Opp.
563 s/(3

<36604370150010

<36604370150010

Bayer. Staatsbibliothek

Gesammelte Werke

der Brüder

Christian und Friedrich Leopold

Grafen zu Stolberg.

Dritter Band.

Hamburg 1821,

bei Perthes und Besser.

Wbtd/59/68

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Jamben

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Homo sum, humani nihil a me alienum puto.

Terentius.

1784.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

1.

Die Warnung.

An Voß.

Cave, cave, namque in malos asperrimus
Parata tollo cornua,
Qualis Lycambae spretus infido gener.
Hor.

Wie kommt's, o Voß, daß jeder seichte Narr
In Deutschland deutsche Dichter richten will,
Und richten darf? daß ihm, so oft er's thut,
Ein seidner Pöbel lächelt, und die Zunft
Der hochgelahrten Schwätzer Beifall schielt?
Zwar sie vermögen nicht des Dichters Flug
Zu hemmen, muthig schwingt der Adler sich
Der Sonne zu, er läßt im hohlen Ast
Den tagescheuen Kauz und Uhu schrein,
Sieht auf den giftgeschwollnen welschen Hahn,
Und buntes Hofgevögel nicht herab.
Zwar sie vermögen nicht des Dichters Glück
Zu stören, wenn er Frühlingsbienen gleich
Von Blume fleugt zu Blume, bald am Quell
Sich wiegt auf Blüthezweigen, bald im Thal

Den Morgenthau aus jungen Veilchen saugt,
Und dann den Thau, den gelben Blüthenstaub,
In Honig wandelt der vom Stocke trieft,
Des Menschen Aug' erhellt, sein Herz erfreut.
Gott aber gab dem Sonnenadler nicht
Den Fittig nur und kühnen Strahlendurst,
Er gab ihm auch die scharfbewehrte Klau',
Und in dem krummen Schnabel schnellen Mord,
Wenn er herab von seiner Höhe stürzt,
Dann steigend triefet von des Hasen Blut.
Auch trieft die Biene nicht von Honig nur,
Denn einen scharfen Stachel gab ihr Gott,
Der sich in's Leben träger Hummeln senkt,
Und glänzendes Geschmeißes, welches selbst
Nicht Honig sammelt, den gesammelten
Umsumst, betastet, und mit Koth befleckt.

Der Dichter prangt nicht mit der Leyer nur,
Auf eine scharfe Geißel trotzt er auch,
Und schwinget sie mit angeborner Kraft.
Noch will ich warnen, will die Geißel nur
Dem Auge zeigen: Narren, tretet her,
Und schaut! — Mit dieser Geißel geißelte
Der Griech' Archilochos; er flocht sie selbst
Aus lang und kurzer Sylben Wechselschlag,
Schwang hoch den Arm und rasch, daß Griechenland
Von Kretas Eichen bis zum Hellespont,
Von Rhodus bis Illyrien erscholl.

Und dennoch höhnte sein Lykambes, sein
Die schöne Neobule, gab die Hand,
Die ihm gehörte, einem andern hin,
Und lachte seiner Lieb' und seines Grams.
Ihm floß die Gall' in's Blut, er geißelte,
Da troff ihm bittrer Spott und kalter Hohn
Von seiner Geißel, und Lykambes lief,
Mit Blässe der Verzweiflung, wie Orest
Vom Schlangenhaar der Furien geschreckt,
Im Kreis' umher. Die schöne Tochter lief
Wie Jo vor der Brems' und dem Phantom
Des Argos, ihre Locken flogen wild,
Ihr Auge, liebewallend sonst, entquoll
Den gelben Augenliedern; endlich hing
Sie vor des Vaters Augen zappelnd da
An einem Feigenbaum; der Vater wählt
An einer schwanken Pappel gleichen Tod,
Er starrt und schwankt am Aste hin und her,
Im eignen Garten scheuer Spatzen Schreck.

2.

Ueber den Persifflage.

— — a serpent arm'd
With mortal sting: about her middle round
A cry of hellhounds never ceasing bark'd
With wide Cerberean mouths, full loud, and rung
A hideous peal, yet when they list would creep,
If ought disturb'd their noise, into her womb,
And kennel there, yet there still bark'd and howl'd
Within unseen — —

Milton.

Von allem was den Menschen heilig ist,
Bleibt nichts dem schnöden Spötter unbefleckt,
Dem Unverschämtheit statt der Mannheit ward,
Statt Geist und Herz nur Witz und Aberwitz.
Sein scheeler Blick ist blind für's Morgenroth
Und für der Wahrheit Strahl, er weinte nie
Der Liebe Thränen in der Freundinn Schooß,
Denn Freundschaft, Liebe, Wahrheit und Natur,
Muth, Freiheit, Vaterland, Religion,
Sind ihm ein leerer Schall! — das sind sie nicht,
Sie sind ihm Mißton, wie der Geige Klang
Dem Hunde! denn er fühlt im Innersten,

Er sei ein Schalk, und weil ein Schalk er sei,
Verdien' er so verworfen wie er ist
Zu seyn. Allein verworfen wie er ist,
Schlug ihm doch einst ein Herz, so feig es auch
Ihm schlug, und gleich getretnen Würmern wand
Sich die Empfindung, eh' er sie zertrat.
Nun wittert er Verwesung in der Brust,
Und zagt und tobt, verachtet sich, und haßt
Den Menschen, neidet, was er selbst verlor,
Dem andern, hüllt in Lächeln seinen Groll
Und übertüncht sich wie ein Grab. Fleuch fern
Von ihm, o Jüngling, dem aus offnem Blick
Die freie Seele strahlt, o fleuch den Gift,
Der von der Zung' und aus dem Kiel ihm treuft!
Er wird im männlichen Gespräche dich
So wenig wie im Feld mit offner Brust
Bestehn, allein ein halbes Wort, ein Blick
Der schielend dich bedau'rt, sein Lächeln das
Wie Mehlthau deiner Unschuld Rosenschaam
Ansteckt, beginnet leise schon sein Werk.
Bald reutet er, zuerst mit schlauer Hand,
Die Blume des Gefühls aus deiner Brust,
Und streut den Saamen seiner Nesseln aus;
Wenn nun in deiner Brust sein Unkraut scheußt,
Dann ist es aus mit dir, die Unschuld flieht
Mit nassen Wangen, wahre Freuden fliehn
Mit ihr, und jedes mächtige Gefühl
Das deine Seele hub. Die Wahrheit scheint

Dir Vorurtheil, die Lieb' ein Mährchen, todt
Die heilige Natur, das Vaterland
Ein Traum, und Freiheit Fieberphantasei.
Und was Religion? du bist allein
Dir Wahrheit, Vaterland, und Freund und Gott!
O Jüngling, scheu den Bösewicht, dem nichts
Im Himmel und auf Erden heilig ist!
Die Traufe seines kalten Spottes wird
Dir Gift, wofern sie dir nicht Gräuel ist.
Der Spötter ist der frechen Fliege gleich,
Die nicht der Jungfrau reinen Busen schont,
Und in dem Tempel den Altar befleckt.

O, deutscher Ernst, wo bist du hingeflohn?
Es kannten unsre bied'ren Väter nicht
Den Spott des Heiligen, der ihre traf
Den Narren, laut wie seiner Schelle Klang.
Des Britten Stolz und Frankreichs Eitelkeit
Erzeugte und gebar dies Schandgezücht,
Und ach! des Deutschen Thorheit säugt und wiegt
Das Ungeheu'r, kein deutscher Name nennt's,
Denn seine Mutter nannt' es Persifflage.

3.

Der Widerruf.

— — ut mihi saepe
Bilem, saepe jocum vestri movere tumultus!
Hor.

Der edle Saurin, der ein guter Hirt
In Gottes Heerden, und kein Miethling war,
Kein fauler Bauchpfaff, (solcher harret auch
Der strengen Jamben schneller Geißelschwung)
Der Mann, deß Lippen Sina's Donner bald
Entschollen, bald ein milder Thau enttriefte,
Der klagte, daß der fromme Priester nicht
Die reine Wahrheit stets mit strengem Mund
Verkündigte. Wenn ihn, so sprach er einst,
Auch Eigennutz und feige Furcht nicht hält,
So hält ihn oft das menschliche Gefühl,
Und wenn sein Auge schon den Abgrund sieht,
Der weit sich öffnet, um den Sterbenden
Hinabzuschlingen, welcher wie ein Wurm
Schon an des Arztes Angel bang sich krümmt,
Wenn er das Schrecken siebenfältig nun

Vergrößern sollte: hält der stumme Gram
Des Vaters, und des Bruders starrer Blick,
Der Mutter Händeringen, und das Weib,
Gestürzt in Ohnmacht, ihm die Lippen zu,
Und öffnen sie sich zitternd, so entquillt
Verheißung wider Willen seinem Mund,
Wenn ihm der Sünder mit erstorbner Kraft
Und bangem Blick, die dürre Rechte reicht.

Das widerfährt dem edlen Dichter auch,
Wenn nachruhmsüchtig, keichend von der Höh'
Des Hügels, welcher ihm ein Pindus schien,
Ein Jüngling mit Zahnarztes Lungen ihm
Die schwülst'ge Ode aus gehöhltem Mund
Vordonnert, oder Elegien weint.
Zwar bleibt er bei dem wilden Ungestüm,
Wie bei der Traufe der Empfindung kalt,
Die Tropf auf Tropf dem armen Tropf entfällt;
Bleibt ungerühret wie Ismene, die
Ein Hirnstgespinst des Dichterlinges ist,
Wiewohl in dem stolpernden Hexameter
Sein Ach! und hinkendem Pentam'ter tönt;
Bleibt unerschüttert vor dem Dichterling,
Wie vor dem Odenwetter der Tyrann,
Den seine Phantasei vom Thron 'rab stürzt.
Doch wenn ihn auch das lange Lied nicht rührt,
So fühlt er doch des Jünglings Todesschau'r,
Wenn heimlich die Vergessenheit ihn schreckt;

Es jammert ihn des Schweißes seiner Stirn,
Des Zitterns seiner Glieder, und des Stammelns
Der Lippe, ihn der Fiebergluth, der Angst,
Mit welcher schwerarbeitend er sich müht.
Auch weiß er, daß er nur vergebens ihn
Noch warnen würde, ja, wofern er ihn
Auch diesmal überzeugte, würde doch
Sein Sieb von neuem in der Musen Quell
Getaucht, sein Stein hinan des Pindus Höh'
Gewälzet. Weil er denn nicht warnen will,
Nicht schweigen darf, so lobt er in der Angst.
So hab ich manchesmal, (verzeih es mir,
O Wahrheit, wenn ich dich aus Angst verletzte!)
Gegähnet und gelobt. Ein Widerruf
Sei dieses Blatt, das mich der Schwäche zeiht,
Und zürnen doch die strengen Musen mir,
So sühne mich das Beispiel ihres Freundes.

Zu Lessing kam ein Jüngling, las ihm vor,
Und schläferte ihn ein — Ich sehe wohl,
Sie gähnen, nur noch ein Gedicht! wofern
Sie Hypochonder auch wie Gellert wären,
Sie stürben doch vor Lachen! — Lesen Sie,
Sprach Lessing, gähnte, schlief. Es fand indem
Der Jüngling eine Elegie — die muß
Ich erst noch lesen! jeden rührte sie,
Selbst unsern Bürgermeister. Weil er las,
Erwachte Lessing wieder, lachte laut,

Ha! Ha! Ha! Ha! ich muß es selbst gestehn,
Das ist zum Lachen! bravo! bravo, Freund!
Der Jüngling roth und blaß: dies war noch nicht
Das Scherzgedicht, ich las die Elegie —
So, Elegie? Sie haben mich zum Narren!
Rief Lessing, aber lesen Sie nur fort!

Sprach's, gähnte, schlief. Der rasche Jüngling las,
Und läse noch, wofern der gute Tod
Sich Lessings nicht erbarmet hätte, denn
Kein Nieswurz treibet diese Narrheit aus!

4.

Die Quelle.

Insanientis dum sapientiae
Consultus erro, nunc retrorsum
Vela dare, atque iterare cursus
Cogor relictos — —

Hor.

Wie im Getümmel von der großen Stadt
Diogenes bei hellem Sonnenschein
Mit einer Leuchte in der Hand umher
Lief, und den Menschen suchte, ihn nicht fand,
So lief Jean Jacques umher mit scharfem Blick,
Und heißem Seelendurst, hoch schlug das Herz
Dem Jüngling und dem Mann, noch hoch dem Greise,
Er suchte Weisheit, fand sie nicht im Tand
Der Wisserei, der Schulstaub war ihm Staub;
Der Afterweisheit bunter Jahrmarkt, wo
Der Thorheit Schell' in allen Winkeln tönt,
Wo feil der Lehrstuhl seine Panacee
Unmündigen anpreiset, wo das Bild
Der Göttinn sich im Narrenmantel bläht,
War ihm was dem ein leerer Becher ist
Der in der Wüste, unter heißem Strahl
Des Mittags, nach der Quell im Thale lechzt.

Wohl dem, der an der Quell, im Schatten ruht,
Der Schatten ist kein Traum, die Quelle nicht,
Sie floß zu allen Zeiten überall,
Hier trüber, heller dort, hier schmal, dort breit,
Genährt vom Himmel und aus tiefem Schooß
Der heimlichen allnährenden Natur,
Und wo sie fleußt, da labet sie und stärkt
Den Trinkenden mit immer neuer Kraft.
Doch immer fanden sie nur wenige;
Denn eitel gräbt der Vorwitz, und wo der
Den Spaden einsenkt, grüb' er noch so tief,
Entquillt dem Boden nie die helle Fluth.
Doch schreit er jubelnd, wenn er feuchten Schlamm,
In welchem nie des Himmels Bild sich zeigt,
Aufgräbt, und ruft die Irrenden herbei,
Die oft aus Trägheit, oft aus Unverstand,
Aus seiner Grube schöpfen, und den Quell
Bald für ein Mährchen halten, jenem gleich,
Der in Elysium die Schatten tränkt.

O Einsamkeit, in deinen Thalen fleußt
Der Weisen Labsal, o, wer stärket mich
Dich zu ertragen! nie genügte mir
Des Lehrsaals hochgelahrter, leerer Tand,
Und nie der eitlen Schlüsse hoher Bau.
Mit Mitleid und Verwundrung sah ich oft
Pedanten auf erhabnen Sesseln stehn,
Um welche sich der Schwarm der Jugend drängt,

Mit offnem Munde der Aufmerksamkeit;
Den nackten Vögeln in dem Neste gleich,
Die blind und piepend, mit gedehntem Hals
Heißhungrig schnappen nach dem hohlen Kiel
Mit welchem sie der lose Bube nährt,
Der sie der Mutterpflege selbst entriß.
Ich hätte blind vielleicht, wie sie, geschnappt,
Wofern nicht Hellas *) mich auf mildem Schooß
Gewieget und gesäuget hätte, mir
Das Aug' erhellt, und unter Bäume mich
Geführt, die immer Duft und Kühlung wehn,
An Blüthen und an goldnen Früchten reich.
Nun sucht' ich auf der Logik Dornen nicht
Die Rosen, welche mir mein Plato gab,
Und hört', o Quelle, deinen Silberton.
Doch Schwäche hielt mich lang' von dir zurück,
Und wie ein Kind den irren Kräusel treibt,
So trieb die Thorheit lange mich umher;
Und wie das Kind dem bunten Drachen folgt,
Der an dem langen Faden in der Luft
Hoch schwebet, und ein Spiel des Windes ist,
So riß auch bunter Wahn mich hin und her.
Und izt? — Der Schule Lehrern und dem Pabst
Ward nur Unfehlbarkeit — Doch sehn' ich mich,
Dem mattgejagten Hirsche gleich, nach dir

*) Hellas, Griechenland.

O Quell! nach deinem Thal, o Einsamkeit!
In deine Schatten nahmst du Numa auf,
Den Edlen, welcher weinend dich verließ,
Und auf dem Throne, dem er Würde gab
Sich sehnte nach den Hainen, wo vordem
Die Weisheit, in Egeria's Gestalt,
Mit ihrem Nektar tränkte seinen Geist.
Im Sonnenglanz, o Weisheit, strahltest du
Dem Seher Gottes! nicht im lauten Sturm,
Nicht im Erdbeben und im Feuer nicht,
Nein, im Gesäusel wallteſt du ihm sanft
Vorüber, bei der stillen Felsenkluft,
Entfernt vom irrejagenden Geräusch.
Als Gottes Weisheit selbst auf Erden kam,
Da suchte sie die stillen Wüsten oft,
Und weihete zu Paradiesen sie.
Der Seele Leben athmeten in dir,
O Einsamkeit! des hohen Alterthums
Gesunde Söhne, Weise wurden die
In deinen Schatten, jene Heilige!
Dein spottet der moderne Moralist,
Und bauet ein Gebäu von Pflicht und Recht,
Wo Schluß auf Schluß sich paßt wie Stein auf Stein;
Sehr fest vielleicht, wofern der lockre Grund
Nicht stürzte, wenn der Leidenschaften Strom
Hochschwellend an den Sand des Ufers braus't!

5.

Die Götzen.

Chiama vi il cielo, e intorno vi si gira
Mostrandovi le sue bellezze eterne,
E l'occhio vostro pure a terra mira.
Dante.

Der ungerechte Richter fragte: Was
Ist Wahrheit? Hätt' er ernsthaft das gefragt,
An welcher Quelle stand er! Silberrein,
Den Himmel spiegelnd wäre sie geströmt,
Und hätt' auf ewig seinen Durst gelöscht.
Er trug den Schalk im Herzen, darum ward
Ihm keine Antwort, niedre Menschenfurcht
Und Vorurtheil, trieb ihn zum Frevel an.
Sie trieben Tausende zum Frevel an.
Der leeren bunten Theidinge sind mehr
Als Wasserblasen auf des Meeres Strand,
Und jeder wird begierig nachgehascht.
Die Thorheit läutet stets zur Kirchmeß ein;
Gleich feilen Metzen winkt der Lüste Schwarm;
Der Lorbeer lockt den Jüngling in das Feld,
Der nicht für Vaterland und Freiheit kämpft;
Des Thrones Sklaven lockt ein Ordensband;

Auf schwarzgeschwollnen Wogen schwebt der Geitz,
Befrachtet mit dem Tand der Ueppigkeit;
Der bleiche Bergmann forscht in tiefer Kluft,
Und schnappend, wie die Muschel die er fing,
Zieht dort ein Seil den Taucher in das Schiff:
Hätt' ich des Priesters Lungen, unter dem
Die Kanzel mit geschnitzten Engeln bebt,
Wenn er, indem sein Mund die Wahrheit preis't,
Mit runden Worten seinen Zehnten häuft:
Ich nennte doch der bunten Götzen nicht
Den tausendsten, dem sich Europa beugt;
Und minder noch den kleinen Hausgott, den
Auf eignem Heerde jeder Mensch verehrt,
Der immer ändernd, ein Chamäleon,
Die Farbe zeigt, in welcher jedes Jahr
Der Mann erscheinet, der ihm Weihrauch streut.
Denn jedes Alter, Jüngling, Mann und Greis,
Verändert seinen Abgott, bis der Tod
Den letzten stürzt! Bethörter Erdensohn,
Der hülflos, weinend, nackt, das Licht erblickt,
Wenn er, nach langen Irren, nicht nur arm,
Nein, tiefverschuldet in die Grube fährt.
Beklag' ihn, aber weil du lebst nicht dich,
Der Sclave fröhnte nur dem eitlen Wahn,
Sein Lohn ist nichtig wie sein Opferrauch.
Geh, stürze deinen kleinen Hausgott erst,
Und kniee vor des Volkes Götzen nicht,
Verlaß die vielbetretnen Pfad' und suche

Die stille Weisheit, die sich finden läßt,
Die nicht im Sonnenglanz auf Erden strahlt,
Doch sichern Mondenschein dem der sie sucht,
(Und Mondenschein ist auch der Sonne Licht)
Herunter schimmert, durch die Nacht ihn führt,
Wo Thoren fallen von dem Dunst getäuscht,
Der flammend an dem Rand des Pfuhles tanzt.
Ein schöner Vollmond scheint in unsrer Nacht,
Den guten Alten schien sein Antlitz nicht,
Sie suchten Pfad bei schwachem Sternenschimmer,
Und o, wie suchten sie! wie riefen sie
Sich warnend zu! Wie mancher Weise ging
Der Tugend steilen Dornenpfad, und bot
Entflammten Jünglingen die starke Hand!
Wie lehrten sie Verachtung jedes Tands!
Wie sie der Selbstverläugnung eignen Lohn!
Wie männlich trotzten sie der falschen Schaam,
Der Unverschämtheit Zwillingsschwester, die
Selbander nun beherrschen unsre Zeit.
Denn wer erhebt die Stimme männlich nun
Im frechen Kreise, wenn der Wahrheit laut
Gehöhnet wird? Erbarmt des Knaben sich
Wohl einer, einer sich der Jungfrau, wenn
Des unbefangnen Ohres keiner schont?
Du Vater, ist es dir genug nicht selbst
Dein Kind zu morden? Bist kein Ungeheur,
Wenn du die gift'gen Pfeile zischen hörst,
Und nicht den Schild vor seinen Busen hältst?

An Vorurtheilen krankte jede Zeit,
Nur unsre lehret, unsre weihet sie!
Sie scheinen heilig ihr, was heilig ist
Erreget Spott, wie ein veraltet Kleid.
Und doch veraltet jeder Wahn dereinst,
Nur nicht das Heilige, die Wahrheit nicht!
Die Wahrheit ist des Geistes Leben, er
Erkrankt vom Wahn, und Lügen sind ihm Pest.
Die Wahrheit ist des Himmels erstes Kind,
Nur sie ist schön, in nackten Reizen schön,
Wie Eva, eh' die Schlange sie belog.
Wer sie mit Einfalt sucht, mit Inbrunst liebt,
Den tränket sie, dem öffnet sie den Blick,
Den hebt sie über jedes Leiden, schenkt
Geduld im Leben, und im Tode Ruh',
Der Dämmrung Ruhe vor dem Morgenroth.
Nur Einfalt, keusche Einfalt findet sie,
Einfalt, die in dem reinen Herzen nur
Mit lautrem Oel der Inbrunst Flamme nährt.
Der Schule eitler Lehrer sieht sie nicht,
Dem faul Geschwätz vom kalten Lippen trieft,
Er sucht sie nicht, hat seinen Lohn dahin,
Wenn ihn des Miethlings feiles Blatt erhebt,
Und sein Jahrzehend ihn zum Plato weiht.

6.

Das Kleinod.

An F. H. Jacobi.

Ce siécle auquel nous vivons est si plombé, que je ne dis pas l'exécution, mais l'imagination même de la vertu en est à dire.

Montaigne.

Wem wahres Gut entrissen ward, dem bleibt
Oft viel, wenn des Verlusts Gefühl ihm bleibt,
Drob wache wenn du's hast, denn das ist dein,
Kein Schalk entwindet's dir, kein König raubt's.
Es war die Seele des, was man dir nahm,
Erhalte diese, denn es steht bei dir!

Es bluteten für Freiheit Tausende,
Nun küssen Tausende der Knechtschaft Joch,
In diesen starb der Geist der Freiheit aus,
Und kein Timoleon kann sie befrei'n.
Ein Schweizer, welcher sich nach Ketten sehnt,
Ist Sklave, wenn er auch in Uri wohnt,
Und wer in Japan fühlt, des Kaisers Recht
Sei toller Wahn, der ist in Japan frei.

Des Sieges Adler der mit Flammenblick
Vom Himmel kam, der Helden Haupt umflog,
Und mit den Flügeln Ländern schattete,
Ward, wie des Ganges Elephanten, zahm,
Sein Flug wird nach dem Einmaleins bestimmt.
Denn Krieg ward nun ein Spiel wie Whist und Schach,
Und unsre Schlachten würde Filidor *)
Gewinnen gegen Sparta's Heldenschaar.
Den Lorbeer auch? nicht den der Weise giebt,
Des Tod's Verachtung macht den Helden noch,
Und wem im Herzen die belebend glüht,
Der ist auch selbst in dieser Zeit ein Held,
Wenn auch kein Lorbeer seine Schläfe kränzt.

Kein Pfeil von außen tödtet das Gefühl
Des Schönen und des Guten in der Brust,
Ein Weiser ist, der's in sich trägt, ist Held,
Er schmacht' im Kerker, oder führ' ein Heer.
Des Ruhms bedarf er nicht, und strahlt sein Ruhm
Dem Zeitgenossen und der Nachwelt Licht,
So ist es Wohlthat die er giebt, nicht nimmt.
Wer Brutus einen Mörder schilt, verletzt
Nicht den, der einer Welt die Freiheit gab.

---

*) Der größte Schachspieler unsrer Zeit.

Der Lorbeerkranz des großen Julius
War gegen Cato's stilles Selbstgefühl,
Was gegen diesen Kranz ein Orden ist.

Im Herzen lebt die wahre Ehre nur!
Des Klosters Gitter, und ein hährner Sack,
Bürgt nicht so sicher für der Nonne Zucht,
Daß nicht ein Wunsch ihr Herz beflecken kann,
Und vor dem strengen Blick der Weisheit bleibt
Ein Mädchen reine Jungfrau im Serail,
Die vom Altare weggerissen ward,
Wenn ihr ein reines Herz im Busen schlägt.
Kein Zwang befleckt der Unschuld Lilienkranz,
Von einem leisen Seufzer welkt er hin.

O Jugend, Jugend! schone des Gefühls
Für alles, was da gut und edel ist,
Erhalt die schöne Glut im Herzen rein,
Und zittre, wenn das blaue Flämmchen wankt,
Es wankt von jedem Hauche, der's nicht facht.
So lang es hell im Herzen lodert, wärmt
Es durch und durch den ganzen Menschen, glüht
In edlen Worten und in edler That,
Wallt mit des Herzens Blut in's Antlitz auf,
Und stürzt in heißen Thränen aus dem Blick.
Der schönen Jungfrau giebt es höhern Reiz,
Und kräftiget des Jünglings starken Arm.
Wie Jungfrau'n wachten bei der Vesta Heerd,

So wacht bei dieser Gluth die edle Schaam,
Im weißen Schleier, mit gesenktem Blick,
Und sanfterröthend von dem schönen Strahl.
Wenn diese schlummert, so erlischt das Feu'r!
Zu glücklich noch, wenn nicht die falsche Schaam
Der wahren Stelle nimmt, die Asche schürt,
Und wilde Flammen in dem Herzen nährt;
Die lodern schnell empor und hoch, es facht
Von außen jeder Wind der Welt sie an!
Sie nährt das Vorurtheil der losen Zeit,
Die höhnelnd ihren Gift in Lächeln hüllt.

7.

Die Schätzung.

Τὸ δε φυα κρατιςον ἁπαν·
Was von der Natur kommt ist das Beste:
Pindar.

Es ward dem Menschen angeboren, das
Zu ehren, welches Gott dem Menschen giebt,
Und mehr als jenes, was er selbst erwirbt;
Bezeichnet mit der Gottheit Siegel reißt
Es die Bewundrung nach sich, aber auch
Den blassen Neid. Des schönen Weibes Blick,
Der sanft und feucht aus großen Augen strahlt,
Unkundig seiner Siege, wie der Mond,
Der sanft herschimmernd Fluth und Ebbe wirkt,
Der Blick, dem jeder Jüngling huldigt, reizt
Der welkenden Matrone Neid, den Groll
Der häßlichen und ihrer Zunge Gift.
Sei muthig wie Achilleus, ein Thersit
Wird deiner spotten, sei ein Philosoph,
Nicht deren einer, welche das Skelet
Der Weisheit zeichnen auf des Hörsaals Tafel,
Und nie verklärt die Göttinn wandeln sahn,

Wie Sokrates und Plato sie erschien,
Und Tullius, wie Mendelssohn sie sieht;
Sei diesen gleich, man wird dir Schluß für Schluß,
In vieler Paragraphen Kettenreih',
Beweisen, du gehörst nicht in's System,
Und wissest also nichts, und sei'st ein Thor.

Der Dichter, welcher kühnes Fittigs steigt,
Den Gott ihm gab, entschwebt dem blöden Blick
Des Narren, aber seinem Urtheil nicht.

Je heller er vom nähern Himmel strahlt,
Und je melodischer sein Flügel tönt,
Je mehr mit Thränen in dem offnen Blick
Ihm die Entzückung nachschaut, und sein Volk
Ihn segnet, Jüngling, Jungfrau, Greis und Mann,
Erreget Klopstock desto mehr den Neid
Des kleinen Witzlings, welcher dünkelnd sich
Wie eine giftgeschwollne Kröte bläht.
Auch zischet, wie im Gras die Schlange zischt,
Des Witzlings ungenannter Miethling, lahm
Ist dieser krummen Schlange Windelgang,
Und gleich der Schlange Lichtwehrs beißet sie
Sich selber in den Schwanz, und muß daher
Verrecken bei der Sonne Untergang.

Doch nicht die Schlange, nicht die Kröte nur,
Die jeder Biedermann verachtend flieht,

Auch mancher Zögling edler Wissenschaft
Verkennt den Werth der Poesie, und wähnt
Zum Heil des Ganzen tauge er doch mehr
Als Gerstenberg und Göthe. "Denn wie frommt"
Spricht er "der Dichter zu dem Heil des Staats?
Ist jeder, der des Landes Bürde trägt,
Nicht nützlicher als er?" Ich sehe wohl,
Mein Freund, weil du die Meßkunst lehrst, und weil
Dein Vetter Urtheil im Gerichte spricht,
So dünkt ihr nützlicher als Milton euch?
Seid also Milton vorzuziehn? Nicht wahr?
Ihr lächelt, euer Lächeln sagt mir: ja!

So thut's mir weh für's menschliche Geschlecht,
Das blindlings tappte, tappt, und tappen wird,
So lang der eitlen Dichter Stimme schallt.
Doch eh' du ihm den Staar auf immer stichst,
So sinn ihm nach, was du dabei gewinnst,
Wenn jeder nach dem Nutzen seiner Kunst
Geschätzet wird. Mein Herr Professor, Sie
Sind aller Ehren werth, das weiß ich wohl!
Auch Sie! Sie sprechen über mein und dein!
Doch wenn der Nutzen seiner Kunst, und nicht
Die Kraft des Geistes jedes Werth bestimmt,
So ist der Bäcker über Sie! so ist
Er über Newton — "Nein, das ist er nicht,
Der Bäcker sind viel tausend, und wenn Hans
Nicht bäckt, so glühet Niklas Ofen doch."

Sehr wohl gesprochen! Aber, meine Herrn,
Der Ihren sind viel hundert, und wenn Sie
Dem Staate sich entzögen, nähme gleich
Ein andres Mutterkind die Stellen ein.
Da liegt der Hund begraben, meine Herrn!
Sie hätten über mein und dein so gut
Als er gesprochen, er so gut wie Sie
Das Feld gemessen, hätte nicht die Wahl
Der Eltern jedes Loos bestimmt. Es fiel
Den Dichtern von dem Himmel selbst ihr Loos,
Und fiel sehr wenigen! ihr Wirkungskreis
Ist allgemein, und dauernd ihre Kraft.
Kein Dichter lernte was er ward, daher
Sein Ruhm, daher der Neid, der ihn verfolgt,
Weil des Gekränkten Eigenliebe nicht
Sich schmeichelt mit dem Troste: was er ist,
Das hätt' ich werden können gleich als er.
Und nun sein Nutzen? groß ist seine Macht,
Der Menschen Geist, der Menschen Herz ist Wachs
In seiner warmen Hand. In kühnem Flug
Sucht er die Wahrheit auf, und findet sie
Im Feuerhimmel an der Muse Hand,
Hoch über Sternen, welche Kepler sah.
Er senket in die graue Tiefe sich,
Und findet in geheimen Grotten sie,
Wo keines Philosophen Bleiwurf prüft,
Der auf des Zweifels wilden Wogen schwebt.
Den mühbeladnen Menschen führet er

Die Göttinn zu, und weigert sie sich nackt
Zu kommen, hüllt er sie in Morgenroth,
Und gürtet mit der Iris Schärpe sie.
Er lockt die Thräne von der Jungfrau Blick,
Und lenket Ströme himmlischen Gefühls
In's Herz der Irdischen, er lehrt den Tod
Verachten, und den Helden bildet er.
Er thauet sanfte Freuden um sich her,
Und lehrt verschmähen was nicht edel ist.
Ihn ehrt der wahre Philosoph, und er
Den wahren Philosophen; Hand in Hand
Gehn beide himmelan, und leuchten hell,
Den Sternen von Helenens Brüdern gleich,
Dem Pilger, der auf dunklen Fluthen schwebt.

8.

Der Wehrwolf.

Verte omnes tete in facies!
Virgilius.

Wer bist du, der gehüllt in dunkle Nacht,
Auf mich die Pfeile seines Witzes scheußt?
O kröchst du, eh' sie mich erreichen, nicht
In deine Höhle schnell zurück, du sähst
Wie keiner sich von meinem Blute färbt,
Wie jeder von der Pallas Aigis prallt,
Gebogen jeder mir zu Füßen fällt!
Ist's dir vielleicht genug, den Aberwitz
Zu zeigen, und des bösen Herzens Groll?
Und hältst du dich für sicher, weil du dich
Im Pöbel kleiner Geister mit verlierst,
Und deinen Namen Finsterniß umhüllt?
Deß trotze nicht! wofern es mir gefällt,
So such' ich dich bei Phöbos Fackel auf
Und finde dich, wärst du vergraben auch
Wie in der Erd' ein Dachs! Und wärest du
Im dichtesten Gedränge wie ein Staar,

In fliehender und lauter Vögel Zug,
Wenn sie des Winters Frost und Hunger fliehn,
So holt' ich dich mit Phöbos Pfeil heraus,
Der nimmer fehlt, und schmerzet wenn er trifft.

Im Singen schoß ich, und ich weiß gewiß
Dein klagendes Geschrei verräth dich bald.
So fabeln Jäger, daß manch altes Weib,
Nicht ohne Schutz von Meister Urian,
Sich in ein Wolfsfell hülle, und umher
Des Unfugs treibe viel incognito.
Doch feure von ererbtem Silber frisch
Ihr kreuzbezeichnet Schrot durch Pelz und Fell,
So schleicht sie lendenlahm der Hütte zu.
Verrathen durch die Wunden wird sie dann
Der Vetteln Mährchen und der Buben Spott!

9.

Die Schaafpelze.

— se io mi trascoloro,
Non ti maravigliar . . . .
In veste di pastor' lupi rapaci
Si veggion per tutti i paschi —
Dante.

O könnt' ich wie zu einem Feierschmaus
Die ganze Klerisei der Christenheit
Einladen! von dem Eisgestade her
Den dummen Popen, von des Tago Strand
Den schlauen Inquisitor, der das Blut
Der Unschuld mit der weißen Kutte deckt,
So Abt als Bischof, Pabst und Kardinal,
Den Domherrn, welcher mit dreifachem Kinn
In weicher Sänfte angetragen käm',
Den Chorherrn, der von Würzburgs Kelter glüht,
Den Superintendenten und den Probst,
Vikar und Dechant, Priester, Mönch und Pfaff,
Und jedes stolze Afterpäbstlein, das
Auf seiner kleinen Pfarre breit sich bläht:

Kurz jeden, den die Mutter Kirche nährt,
Die gleich der Göttinn Isis unsichtbar
An hundert Brüsten ihre Kinder säugt;
So schüttet' ich mein Herz auf einmal aus!
Ich sonderte die wahren Priester ab,
Denn mancher himmelvolle Fenelon
Lebt noch in jeder Kirche hie und da,
Und theilet, weis' und gut wie Ahlemann,
Der Wahrheit helles Licht, der Liebe Gluth,
Mit mildem Einfluß seinen Brüdern mit.
Den andern rief ich dieses Donnerwort:
"Wer hat, Gezücht von Ottern, euch gelehrt
Dem künft'gen Feuerzorne zu entfliehn?
Euch blinket an der Wurzel schon die Axt,
Schon leckt die Flamme nach dem faulen Holz!"
Doch da ich nicht auf einen sanften Huß
Die Wölf' im Schaafpelz zu dem Bodensee
Hinladen, noch mit aufgetischtem Mahl,
Wie Jesebel die Pfaffen füttern kann,
So hören sie auf meine Stimme nicht,
Drum wend' ich warnend zu der Heerde mich:

Merkt Christen, heilig ist des Priesters Amt!
Wer nicht den wahren Priester ehrt, der ehrt
Auch nicht den Altar, nicht des Altars Gott,
Und Schalkheit laurt in seines Herzens Grund!
Der Miethling' sind viel, der Diebe viel,
Der Wölf' im Schaafpelz viel; es ist nicht schwer,

Wie schlau sie sind, den Schäfer von dem Dieb,
Den Hirten von dem Miethling zu erkennen.
Ehrt jenen, liebt als euren Vater ihn,
Des Himmels Weisheit spricht aus seinem Mund,
Er liebt die Heerde, eifert nur für sie,
Und blutete für seine Lämmer gern.
Doch wer sein eignes sucht, der ist ein Dieb,
Folgt seinen Worten, wenn er Tugend lehrt;
Mit Abscheu schauet seinen Wandel an!

Seht jenen, dessen Auge seitwärts schielt,
Wenn er zur Linken des Altares pflegt,
Und rechts der Opferheller ihm ertönt.
Er spart den Zehnten für die theure Zeit,
Und wuchert mit des armen Landmanns Schweiß.
Der ist ein hagrer Wolf! an seinem Tisch
Verhungern Weib und Kind; den Dürftigen
Labt er mit kaltem Trost. Was Trost? er schilt:
Geh' Fauler, gehe zur Ameisen du!
Und lerne sammeln für des Winters Noth!

Wenn dieser jenen magern Kühen gleicht,
Die Pharao im Traumgesichte sah;
So seht der fetten Kühe Gegenbild
In jenem glatten, wohlgemästeten
Bauchpfaffen, der ehrwürdig schnaubend naht.
Zwar wittert er des Junkers Brühe schon,
Doch ächzt er unter seines Leibes Last,

Und wischt bei jedem zehnten Schritt den Schweiß
Mühsam von der gedankenleeren Stirn.
Das Schweißtuch läßt er aus der Rechten nie,
Als nur bei Tisch; auch wenn er sitzet hält
Er's in der Hand, die auf dem Bauche ruht.

Und dennoch ist er zehnmal lieber mir,
Als jener süße Superintendent,
Den eine Kutsche durch die Straße wiegt.
Seht, wie er rechts und links nach Grüßen schnappt,
Und mit ihm eigner Salbung wieder grüßt!
In seiner Reichsstadt ein Orakel, fährt
Vom Rathsherrn er zum reichen Kaufmann hin,
Weiß wie die Actien in Holland stehn,
Und hofft zur Vorsicht lange werde sie
Den Krieg erhalten, der im Süden flammt.
Der Bürgermeister ehret seinen Rath,
Und Weiblein hören seine Reden gern,
Die weich und weit umschweift wie sein Talar,
Gefällig wie sein Bückling, leer an Kraft
Wie er, und Tünchwerk seiner Schalkheit sind.
Wer glättet so den Weg des Himmelreichs?
Die Seelen führt er gleitend wie ein Schiff
Geseift auf Bohlen von dem Stapel läuft.
Doch kostbar ist sein Himmelschlüssel, schleußt
Nur Reichen auf; er weis't die Armen ab,
Ein rauher Bettelvogt an Petrus Thür!

Staatskundiger und stolzer noch als er
Ist Herr Philaulos, dem des Fürsten Herz
Im Beichtstuhl offen steht. Von ihm geschont,
Schont sein des Fürsten eitle Buhlerinn.
Groß ist sein Einfluß in den Hof, und selbst
In die Geschäfte des Ministers groß.
Der tiefgebeugte Dorfpfarr hofft auf ihn,
Er schütze Zion gegen Babels Wuth.
Nicht auf der Kanzel, noch bei'm Krankenbett
Des hochgebornen Sünders nur allein,
Fleußt seiner Rede breiter Strom; er fleußt
Von Weisheit über, wenn er bei dem Thee
Mit des Ministers Frau den Sopha theilt,
Und im vornehmen Kreise staatsklug lehrt:
Der Fürst sei Gottes Bild, mit heil'gem Oel
Gesalbet sei er heilig, Frevel sei
Der freche Zweifel an die Gültigkeit
Der unumschränkten gottgegebnen Macht.
Ihm lächelt der Minister, und es schwört
Der Kammerherr: er sei ein braver Mann!
Indeß der alte Obermarschall seufzt:
Es hab' im Titilibus und Pularch
Sein Sohn den Gift des Heidenthums geschlürft.
Laß sie von Freiheit schwatzen und vom Recht
Der Menschheit, (eitlen Träumen!) und Jean Jacques,
Es läutet schon, wir gehen in den Dom,
Dort predigt heute Tisiphonius.

Aus dem Gewölke schwarzer Locken tönt
Des Eifrers Stimme, seine Kanzel bebt
Wie Ebals Gipfel unter Flüchen nur.
Er schäumt, er tobt! warum? ein Tempel ward
Den Katholiken wieder aufgethan.

Komm Freund, mich ekelt vor des Heuchlers Gift;
Zu Katharinens Kirche laß uns gehn,
Heut sind die Armenbecken ausgestellt.
"Den Regen zu vermeiden stelltest du
Uns unter diese böse Traufe hin?"
Wie so? "Kennst du den argen Pfaffen nicht?
Den Götzen seines Pöbels, der die Stadt
Mit bittern Hefen seines Gallenkelchs,
Zur Ehre Gottes, wie er heuchelt, tränkt?
Zween fromme, weise Männer, seines Amts
Genossen, hat er frömmelnd angezischt,
Und wüthend angebrüllt, bis zuletzt
Sein Drachengift in ihre Wunden floß,
Und einer nach dem andern schwindend starb.
Wie strömts ihm von der Quelle, wenn er fleht:
"Herr, schütte auf die Heiden deinen Grimm,
Und auf die Nationen, welche dich
Nicht kennen!" So? ist das der Ehrenmann,
Der wo ein Leuchter der Gemeinen strahlt,
Die Brandglock Zions läutend, Feuer! ruft?
Nun denn, zur Lieben Frauen laß uns gehn!

Welch feines Männchen! zierlich wie der Fall
Der braunen Locken, die des Kräuslers Kunst
Ihm wand, ist seine Rede. Neulich kam
Er von der Leine, seines Vaters Stolz,
Zurück. Der alte Vater sog vordem
In Jena seiner Lehrer Weisheit ein,
Und dünkte sich ein Wunder seiner Zeit.
Allein wieviel hat nicht das Christenthum
Seitdem gewonnen! Die Philosophie,
Wie vieles aufgeräumt! Der Vater lies't
Zwar jedes Zeitungsblatt und jede Schrift,
Die Nikolais Tiegel rein erfand,
Und änderte daher von Jahr zu Jahr
Den Lehrbegriff; allein der Sohn ist voll
Von Weisheit! ihm ist nichts geheim, er schaut
In jede Tiefe der Religion
Durch Brillen die ein blinder Meister schliff.

Zuviel! zuviel! mir fleußt die Gall' in's Blut!
In solchen Händen ist die Lehre nun,
Die donnernd Gott vom hohen Sina gab!
Und welche Gottes Sohn, in Knechtsgestalt
Gehüllt, uns brachte, dessen Zeugniß rein
Gleich seinem Wandel, gnadenvoll wie Er,
Gewaltig und voll hoher Einfalt war!
Ihr habt die Lehre, haltet was ihr habt!
Sie ist's, für welche Märt'rer bluteten,
Sie giebt im Leben, sie im Tode Ruh',

Der Dämmrung Ruhe vor dem Morgenroth,
Und strahlet einst in vollem Mittagsglanz!
Baut, Christen, baut auf diesen Felsengrund!
Die falschen Lehrer baun auf falschen Sand,
Lustwandeln auf des falschen Daches Blech,
Und brüsten auf dem luft'gen Söller sich,
Bis ihr Gebäu vom Regengusse stürzt!

10.

Der Frohn.

An Lichtwehr.

Strenua nos exercet inertia.
Hor.

Nimm späten Dank für Freuden, die du früh
Dem Knaben schenktest, als nur du und Gleim,
Mit vollen Schalen aus der Musen Quell
Mich und den Bruder tränktest, wenn wir bald
Von Fotis Zauberhöhle Feld und Hain
Erschallen ließen; bald das laute Marsch!
Von Moritz, ehe Friedrich war zu sehn,
Und dann, als Friedrich war zu sehn, das Marsch!
Des ganzen Heers durch Mark und Bein uns scholl.
O Lehrer meiner Kindheit, der mir oft
Den Kräusel und den bunten Ball entriß,
Vermag dein Lied bei großen Kindern nicht,
Daß sie den Tand, der minder harmlos ist
Als Ball und Kräusel, von sich würfen? wer
Hat so wie du mit sichrer Meisterhand

Der bunten Blätter Thorheit stark gemalt,
Als du von denen, die ihr fröhnen sangst:
"Sie sei'n den Furien des Tartaros
An Wuth, den Höllenrichtern gleich an Ernst,
Und wie betroffne Missethäter bang."

Viel sind der Thorheit Schellen, und es ist
Ihr Federbusch von allen Farben bunt,
Doch jedem Alter tönt nicht jeder Klang,
Und jeder Stand, und jegliches Geschlecht,
Sucht eine Feder zum Panier sich aus.
Nur dieser einen Schelle dumpfer Klang,
Tönt wie die Sturmglock' jeglichem Geschlecht;
Matrone, Jüngling, Jungfrau, Mann und Greis
Versammeln um die eine Fahne sich,
Und taumeln eitler Hoffnung blindlings nach,
Von Armuth, Angst und Wuth, und Schmach verfolgt.

Wie schimmert dort der kerzenhelle Saal,
Voll, still und starrend, wie die Bühne, wenn
"Doch, meine Tochter, doch!" der Vater ruft,
Und nun den Stahl in seine Tochter stößt.
Ich schleiche kaum bemerkt durch lange Reih'n
Der grünen Tische hin, hier ward sogar
Der Dieb am Lichte nicht bemerket, bis
Der Dame Hauptputz schnell in Flammen stand,
Dem andern Dieb ein günst'ger Augenblick
Der schnell die Karten durcheinander warf.

Welch Unhold keucht zu meiner Linken hier?
Ein zahnlos Weib, das an der Grube wankt,
Mit weißer Schminke wie ihr Grab getüncht.
Rubin und Demant blitzt im falschen Haar,
Wie bald das Wappenschild in ihrer Gruft.
Wie schnappt die dürre Hand dem Golde zu,
Indeß der Krampf aus allen Fingern zuckt.

Ihr gegenüber wägt Herr Lobesan,
Der Präsident, ein pro und contra ab,
Es schwanket zwischen Pik und Treff sein Geist,
Denn unbestochen wägt man nicht so schnell.

Mit feilem Lächeln spielt Lucinde dort
Die rothen Herzen ihrem Liebling aus,
Der Liebling weiß zu leben, und erkauft
Geheime Freuden, die er doppelt büßt.

Wie jener alte Krieger dort erblaßt!
Herr General, sahn Sie so ängstlich aus
Als Laudon Ihnen gegenüber stand,
Und in dem krummen Thal sein Donner scholl?
Ist furchtbarer als Tolpatsch und Pandur
Der rothe Bube? schreckt der frohe Blick
Des Fräuleins mehr als Laudons Adlerblick?
Kleinmuth ist Kleinmuth, mein Herr General!
Ob Erz Sie blendet oder Gold, so sind
Sie eine Memme, mein Herr General!

Mit beiden Buhlern spielt an einem Tisch
Die schöne Chloe, stolz auf ihre Macht
Verhieß sie doppelte Triumphe sich.
Dem einen winkt sie Hoffnung, und berührt
Indem sie Karten giebt, des andern Hand.
Zweideutig schwankt die Wagschal ihrer Gunst,
Und zwischen beiden theilet sie sich schlau,
Wie man die Sonne vor dem Zweikampf theilt.
Sie aber scheinen nur in's Spiel versenkt.
Doch nun entbrennen sie, sie fahren auf!
Erwacht die Liebe? nein, der eine hat
Argine statt der Pallas ausgespielt.

Sieh diese mit den schönen Augen an!
Sie hüpfte gestern wie ein Reh im Tanz,
Und Lycidas entbrannte schnell für sie,
Dem Edelmuth in jeder Ader schlägt,
Für welchen sie der braunen Locke Glanz
Auf ihrem Schwanenbusen schmachtend wiegt.
Ein Blick der ängstlich auf die Karten fiel,
Entriß auf immer ihr den Lycidas.
Geh', edler Jüngling, suche fern vom Hof,
Und von der Stadt, in stillen Hütten dir
Ein gutes Kind mit Taubenaugen aus.
Dem schönen Auge, welches schärfer blickt
Wenn Gold ihm schimmert, hat die Luft der Welt
Den Morgenthau der Unschuld weggesengt!

Sieh jenen großen runden Tisch, wo Angst,
Wo Hoffnung, Schadenfreude, stille Wuth,
In Blicken starrt, und auf den Lippen bebt.
Erwartung hält die Sitzenden so still,
Daß hörbar mir das Herz des Domherrn schlug,
Der herzlos sonst, ganz Mund und Magen ist.
Mit Aug' und Seele hangen sie an dem,
Der in der Mitte, wie ein Richter ernst,
Die Karten abzieht, Missethätern gleich,
Die großer Frevelthat Genossen sind,
Und Todeswürfel werfen, wen das Rad
Zermalmen, wen das Loos befreien soll.

Wie mancher schleichet spät, vom Morgenstern
Belauscht, und fluchend in's verarmte Haus,
Wo wachend sein die Gattinn zagend harrt.
Wie manche Rabenmutter achtet's nicht
Daß Kinder, die sie unterm Herzen trug,
Verschmachten! manche Rabenmutter läßt
Den Säugling darben, bis das Morgenroth
Den trüben Horizont der Stadt erhellt.
Vom Spiel erhitzet und vom Wachen, beut
Sie zürnend Gift der Panze, welche früh
Und spät, so klagt sie, nach den Brüsten schreit.
Zu glücklich, wenn er Gift in's Blut allein,
Nicht trübe Quellen niedrer Leidenschaft,
Mit seiner Mutter Milch in's Leben saugt!

Mich, sprichst du, trifft kein Vorwurf, selber reich
Spiel' ich mit Reichen, achte den Verlust
Gering, geringer den Gewinn. Es sei,
Versuch es, spiel' um Bohnen! wird die Lust
Dir da noch bleiben? ein Beweis, mein Freund,
Daß Kitzel des Gewinns und des Verlusts
Zwo Stunden täglich dich auf Dornen wiegt.
Und achtest du den Flug der Zeit für nichts?
Stockt ihre Sanduhr auf dem grünen Tisch?
Du spielest mit der Zeit, die nie verliert,
Und stets gewinnt! Du klagst sie eile schnell,
Und wirfst wie Rechenheller Stunden hin!
Dem Bettler ähnlich, der aus Wahnsinn bettelt,
Und in den Strom das blanke Silber wirft.
Dir lüget täglich die Erwartung, zeigt
Dir Freuden, deren keine dir erscheint.
Befrage die Erinnrung; ist der Blick
Auf Stunden, die am Spieltisch dir entflohn,
Dir wie der Blick auf frohe Kindheit lieb,
Als du auf freiem Feld, im jungen Schwarm,
An Fäden bunte Drachen fliegen sahst?
Du sprichst: der Kinderjahre Freud' ist hin!
Freund, jede Zeit hat ihre Freuden, nur
Die große Welt hat keine wahre Lust!
Der Weltling gleichet jenem Tanzenden,
Den die Tarantel in die Ferse stach,
Sein Tanz ist Fieber, Ohnmacht seine Ruh!
Freund, du bist krank, und keine Brunnenkur,

Kein Bad erneuet deine Kräfte dir;
Doch wenn der Krankenstube Dunst dich nicht
Für Hauche reiner Luft verzärtelte,
So laß das große Hospital, die Stadt,
Und athme dir im Schooße der Natur
Genesung, saug' an ihrer warmen Brust
Gesundheit, Ruhe, Freud' und Einfalt ein.
Laß dich die Freundschaft, laß die Musen dich
Besuchen! — wie, du gähnst? es wandelt schon
Die Langeweile meines Raths dich an?
So geh', und krank' und spiele, bis der Tod
Die schwarzen Würfel um dein Leben wirft.

11.

Der Prüfstein.

Ἡ δὲ ἁρμονία ἐστὶν οὐρανία, τὴν φύσιν ἔχουσα θείαν, καὶ καλὴν, καὶ δαιμονίαν.

Die Harmonie ist himmlisch, ihre Natur göttlich, schön und wunderbar.

Plutarch, von der Musik.

Die guten Alten fabelten: es sei
Der Liebesgöttinn und des Kriegsgotts Kind
Die Harmonie; der Flöte sanften Hauch
Vermähle mit der Leyer Silberton,
Und mit der Mädchenstimme süßerm Klang
Des Himmels Jungfrau in der Mutter Hain,
Und bebe vor der starren Erzsaat nicht,
Wenn blutig ihres Vaters Helmbusch weht:
Sie athme dann Verachtung der Gefahr
In's Herz des Jünglings, daß der schöne Tod
Ihn reitze, gieße durch des Siegers Brust
Der sanften Wonne Ströme, wenn das Weib
Mit ihrem Säugling ihm entgegen kommt,
Den weichen Arm um seine Rüstung schlingt,
An dem nun keine Kette klirren wird,
Weil seiner Wunde Blut im Schlachtfeld floß.

Denn über Flöten walte nicht allein,
Und über Zimbeln und Drommeten sie,
Sie müsse tief im Herzen jeden Ton
Der Seele stimmen, daß ein reiner Klang
Erschalle, wenn die kleinste Saite bebt.
Sie misch' und ordne diese Töne dann
Nach Weisen göttlicher Philosophie,
Daß nicht die weiche Flöte Mysiens
Zu schmelzend athme, daß zum dorischen
Gesang die Seele steig' in stolzer Fluth,
Und schmachtend ebbe zum ionischen
Gesang! die Götter lauschen, sagten sie,
Nach solcher Seelensymphonie herab,
Und kein Päan ergötzt wie dieser sie.

Ihr guten Alten, noch erhebet mich
Der Nachhall eurer mächtigen Musik,
Wenn um mich her die weiche Melodie
Entnervten Zeiten, bei der Sonne Schein,
Zum Schlummer ladet; doch wie selten tönt
Selbst diese weiche Melodie nur rein,
Und frei vom Mißklang der Empfindelei!
Uns bleibt nicht mehr die Wahl der Melodie,
Zu glücklich wenn kein Mißklang unser Ohr
Verletzet! Jegliches Gefühl, das nur
Im Munde, oder in Gebehrden lebt,
Auch jenes, das im leeren Hirne spukt,
Wie im verlaßnen Hauf' ein Poltergeist,

Und auch der Wechselbalg der Phantasie,
Der langen Weile Säugling, den der Wahn
Erzeugte, und Empfindung nennen will,
Sind Mißklang! doch der Gräuel ärgster ist
Des mannigfalt'gen Mißklangs Unmusik
Der unempfundenen Empfindungen,
Die Frankreichs kalte Muse erst ersann,
Und zahllos, wie die Moden von Paris,
In unsre leeren Schädel schüttete.
O Schmach, wir taumeln ohne Trunkenheit!
Dem Narren ähnlich, dem man, statt des Weins,
Gefärbtes Wasser in dem Becher bot.

Doch weil noch mancher Jüngling sich im Wein
Der Leidenschaft berauscht, weil hie und da
Manch sanftes Mädchen schmilzt von wahrer Gluth,
Ja, weil die Thräne edleren Gefühls
Noch jetzt aus manchem schönen Auge bebt,
So höre Jüngling, höre Mädchen, was
Ein Freund euch sagt, der auf der Jugend Fluth
Vor kurzem hin und her geworfen ward,
Und nun mit triefendem Gewande hier
Entronnen auf der Mannheit Veste steht.

Empfindung ist das göttlichste Geschenk
Des Himmels, und je mehr dem Menschen ward,
Je edler wird er, wenn den schönen Strom
Die herrschende Vernunft im Bett erhält.

Die helle Thräne zärtliches Gefühls
Bei fremder Noth, stürzt nie zu heiß herab
Auf schöne Wangen; Mädchen, achte nicht
Des kalten Bruders Spott, wenn dir der Tod
Des Sängers, den sein Rohr im Busche traf,
Das Auge trübt, und wenn des Gründlings Schmerz
Dich härmt, der zappelnd an der Angel hängt.

Empfindung, welche ungeheißen kommt,
Ist nicht Empfindelei; Empfindelei
Wird nimmer zur Empfindung, trägt zwar Bild
Und Ueberschrift, geprägtem Messing gleich,
Doch Messing bleibet Messing, Gold ist Gold.

Kennst du den Prüfstein, der des Herzens Gold
Bewähret? Selbstverläugnung heißet er.
Was ist die Freundschaft ohne sie? ein Traum!
Und Liebe, was? ein toller Fiebertraum!
Sie flicht des Helden Kranz, des Helden Muth
Ist ohne sie des welschen Miethlings Muth,
Der seinen Dolch und seinen Arm dir leiht.
Ihr Leben tragen beide feil, gleichviel
Ob für Zechinen oder einen Thron!

Du schauderst vor der Prüfung? schaudre nicht,
Und fasse den Entschluß, gerecht zu seyn!
Das größte Lob zu unsrer Väter Zeit
War kurz: der Mann ist ein gerechter Mann.

Das größte Lob zu unsrer Mütter Zeit
War kurz: Voll Einfalt ist und Unschuld sie.
Izt schmelzen Mann und Weib wie Wachs dahin,
Wenn bei dem Scheiterhaufen, der für sie
Schon flammte, ihres Volkes Sitten und
Den todten Mann zu ehren, muthig sich
Lanassa stürzet in — des Buhlers Arm.
Wer spricht von Chatam, der im Leben groß,
Und größer noch in seinem Tode war?
Wer vom bescheidnen Helden Washington?
Sei König, brich dem Volke deinen Eid,
Du wirst bewundert, wärst du noch so klein!
Führ' ungerechten Krieg, und werde reich
Durch Kirchenraub, dein Pöbel staunt dich an.
Nicht lange, die gerechte Nachwelt nimmt
Den Prüfstein in die Hand, sie prägt das Gold
Mit edlem Stempel, falscher Münze drückt
Ihr sichrer Arm ein daurend Brandmaal auf.

12.

Der Rath.

An Tobias Mumsen.

Ξέρξης ὀργισθεὶς Βαβυλωνίοις ἀποστᾶσι, καὶ κρατήσας, προσέταξεν ὅπλα μὴ φέρειν, ἀλλὰ ψάλλειν, καὶ αὐλεῖν, καὶ πορνοβοσκεῖν, καὶ καπηλεύειν, καὶ φορεῖν κολπωτοὺς χιτῶνας.

Zürnend auf die Babylonier, welche von ihm abgefallen waren, bezwang Xerxes sie, verbot ihnen Waffen zu tragen, befahl ihnen aber auf Geigen und Flöten zu spielen, Hurenhäuser und Schenken zu besuchen, und Gewande mit weiten Falten zu tragen.

Plutarch in den Sprüchen der Könige und Feldherren.

Dank sei's den Weisen unsrer Zeit, wir sind
So weit gekommen, daß bewiesen ward
Die Freiheit sei ein Traum, ihr Nam' ein Schall,
Des Narren Losung, und des Klugen Spott.
Die Nacht, in welcher Rom und Griechenland
Dem Irwisch tappend folgten, ist dahin,
Wofern sie jemals war; dem Weisen ist
Es zweifelhaft, denn alle Thaten Roms

Und Griechenlandes sind vielleicht auch nur
Ein Mährchen; kann man wohl mit Nüchternheit
Des Geistes glauben, daß dreihundert Mann
Den Teufel so im Leibe haben, sich
Gewissem Tode kalt zu widmen, nur
Damit der kleinen Sparta rauhes Volk
Bei schwarzer Brüh' im irdnen Napfe frei
Sich träume? Welche Nase wittert hier
Nicht Lügen? Oder wenn von Marathon
Ein Grieche fabelt, daß Miltiades
Mit einer Hand voll freier, also schlecht
Geordneter, denn Ordnung giebt der Zwang,
Des großen Königs ungeheures Volk
Zertrümmert habe wie ein Fels im Meer
Den Nachen, der auf Wogen hüpft, zerschellt.
Wer wollte bei der Amme Mährchen sich
Zum zweitenmal begeifern wie ein Kind,
Zu hören, was das trunkne Alterthum
Von Brutus und Timoleon erzählt,
Von Cato, der wie Werther sich entleibt,
Ein Werther ohne Lotte! wollte denn
Ihm Cäsar nicht vergeben? konnt er nicht
Der ersten einer an dem Hofe seyn?

O Fürsten, Väter Eures Vaterlands!
Geläng' es euch das alberne Gewäsch
Der Griechen und der Römer allzumal

Durch Hand des Büttels zu verbrennen, und
Auch selbst die Kunde neuer Zeiten so
Zu säubern, daß nicht ohne Glimpf und Scheu,
Die Wahrheit, wenn sie zu gefährlich ist,
Erschiene, Väter eures Vaterlands,
Ihr säßet ruhiger auf eurem Thron.

Ich härme manchen Tag und manche Nacht
Mich schlaflos um das Wohl der Könige,
Des Segens Fülle schütten sie auf's Volk,
Versäumen eigne Ruh und eignes Wohl.
O dürft' ich rathen! zwar ihr hört mich nicht,
Doch überlaßt mich meinem süßen Wahn,
Daß von den Weisen, die um euren Thron,
Wie Wasserblasen um die Klippen sind,
Mich einer hört, und zu gelegner Zeit,
Euch ehrerbietig das Gehörte sagt.

Ein jedes Reich hat zween Dämonen, die
Wie Nacht und Tag im ew'gen Kampfe sind.
Der eine ist euch dienstbar, und sein Hauch
Bläs't auf die Völker, die seit grauer Zeit,
Beglückt durch Euch dem Throne dienstbar sind.
Ich nenne ihn den nächtlichen, denn Ruh',
Des Schlummers Ruhe geußt er auf das Volk,
Es fühlt den heißen Strahl des Mittags nicht,
Der sein Gehirn ihm in dem Schädel dörrt,

Es fühlet nicht den Sturm der Winternacht,
Wenn sein erstarrter Arm im Froste zuckt.

O selig ist der König, der vom Thron
Das Schnarchen des gestreckten Volkes hört!
Neptunus ähnlich, wenn der Wogen Schall
Die Stufen des Corallenthrons so laut
Umrauschet, daß des Schiffbruchs Krachen fern
Von ihm verhallet, und das Angstgeschrei
Der Scheiternden des Götterohres schont!

Der andre Dämon ist ein Feind der Ruh',
Ein Morgenstern, ein arger Lucifer!
Mit seiner Fackel wallet er umher,
Er stört die Völker aus dem tiefen Schlaf,
Und weckt er auch nicht gleich ihr schweres Haupt,
So wirkt sein Einfluß doch auf ihren Traum.
Auch Träume sind gefährlich! tiefer Schlaf,
Ja tiefer, schwerer, starrer Schlaf allein,
In schwarzer Finsterniß, giebt wahre Ruh!
Und dennoch ist gewisse Sicherheit
Niemals des Menschen Loos! Es schliefen auch
Die Schweizer tiefen, schweren, starren Schlaf,
Nun wachen sie bei'm hellen Licht des Tags!
Ja, was beweinenswerth, und seltsam ist,
Ich hab' es selbst gesehn, sonst sagt' ich's nicht,
Ich raun' es ungern' euch und leis' in's Ohr:

Die Frevler unterstehn sich froh zu seyn,
Und sind die Glücklichsten der Sterblichen!

Auch über Britten waltet Lucifer,
Zwar streut des Thrones Dämon Mohn und Gold,
(Denn Gold ist kräftiger als Laudanum)
Aus vollen Händen, dennoch wacht das Volk,
Sein Beispiel schrecke wie die Schweizer euch.

Bewahrt vor allem väterlich das Volk
Was Nerven stählt und Schwung dem Geiste giebt;
Was frommet ihm des Armes Kraft, seitdem
Der Krieg ein Spiel der Kunst geworden ist?
Und Geist ist ihm gefährlich! Brecht ihm früh
Den Fittig, weil er noch am Sumpfe klebt,
Dem Jäger gleich, der früh die Schwanen lähmt,
Daß nicht, wenn er gewaffnet wiederkehrt,
Der schöne Vogel sich im Silberklang
Der Lüfte hebe, ihm zum bittern Hohn.
Versammelt, was die Sinne reizen kann
Um euren Thron, o spart zur Unzeit nicht!
Ihr spart? für wen? für euer Volk doch nicht?
Erweicht durch Ueppigkeit und bunten Tand
Den Unterthan, denn wer den Sinnen fröhnt,
Ist kalt für Freiheit und dem Fürsten feil!
Ruft den Kastraten von der Tiber her,
Er ist der beste Bürger eures Reichs,

Er singet euren Hof in weiche Ruh',
Ist leer an Kraft, von Leidenschaften frei,
Ein solches Volk wär' ganz Europa werth
Für einen König, stürb es nur nicht aus!

Das Schauspiel kann gefährlich werden! fern
Von eurer Bühne schreite Hamlets Geist,
Kein Odoardo zucke seinen Dolch,
Es ruhe Götz mit seiner Eisenhand,
Das weiche Singspiel wieg' euch täglich ein
Mit Frankreichs Tönen und mit Frankreichs Witz.
Die welsche Melodie erregt das Herz,
Weckt die Empfindung, giebt ihr Ebb' und Fluth,
Und eures Volks Empfindung müsse still,
Nicht tief, von euch durchschaut, und eingeschränkt
Wie ein Kanal in euren Gärten seyn.

Taucht eures Reiches edle Jugend früh
In's laue Bad französcher Sitten ein.
Seid ja den bunten Karten immer hold,
Ein Volk, das täglich spielt, gehorchet gern.

Ihr selber spottet der Religion,
Ihr Geist ist Geist der Wahrheit und der Kraft,
Doch ehrt die Pfaffen, denn sie ehren euch,
Ihr Geist ist Geist der Schwachheit und des Wahns!
Von euch gemästet räuchern sie euch gern,

Und leiten eure Macht vom Himmel her.
Den wahren Priester haltet von euch ab,
Kein Erdenglanz verblendet seinen Blick,
Und bittre Wahrheit tönt aus seinem Mund.

Das Füllhorn eurer Gnade schütte Band
Und Stern und Schlüssel um den Thron umher,
Kein Zauber wirkt auf kleine Seelen so!
Er lehrt was klein ist achten, und verschmähn
Was edel ist, gewöhnt auf Eure Hand
Hinauf zu schaun, wie buntes Federvieh
Sich alle Morgen um die goldne Saat
Der Hand versammelt, die es schlachten wird.

Der Rechtsgelehrte sonne sich im Glanz
Der Gunst, und knete das Gesetz wie Wachs.
Sein Kiel behaupte eures Schwertes Recht,
Eh' ihr im Trüben bei dem Nachbar fischt.

Es fröhne kriechend euch der Philosoph,
Wenn ihm der Jüngling in dem Hörsaal lauscht;
Er wäge Recht der Menschheit und des Throns,
In Schaalen, denen ihr den Stempel gabt,
Nach eures Heiligthumes Seckeln ab.

Vor allen steh' ein ungeheures Heer
Bereit auf euren Wink. Wenn auch kein Wolf

Der Heerde dräut, denn unter uns gesagt,
Die Hunde beißen nicht den Wolf allein.

Das ist die wahre Weisheit, dieses ist
Der Kern der Politik! ein süßer Kern!
Euch aufbewahrt! indessen nagt das Volk
Die Zähne sich an harten Schaalen stumpf.

13.

Die Weigerung.

An Zimmermann.

Nunc ego mitibus
Mutare quaero tristia — —
Hor.

Ich kann, ich darf, ich muß, ich will, o Freund,
Die Weiblein nicht erzürnen! reitze mich
Nicht gegen sie! Dem Pontifex allein
Vergönnte Roms Gesetz mit strenger Hand
Vestalen zu bestrafen, dennoch durft'
Er nicht den Schleier heben, und sein Blick
Blieb ehrfurchtsvoll, wie streng die Hand auch war.
Ich höre deines Lächelns Frage schon:
Sind unsre Weiber denn Vestalen? Nein,
So wenig als ich Pontifex, und als
Wir Römer sind. Die Weiber waren stets,
Wenn Männer Männer waren, ihrer werth,
Nur weiblicher, sonst ihnen gleich. Als Rom
Die Feldherrn von der Furche holen ließ,

Als weder Pyrrhus Gold noch Elephant
Den Helden rührte, hätte nicht sein Gold,
Noch Pyrrhus selbst, der Löw', ein Weib gerührt,
Die stolz auf welsches Blut und keusche Zucht,
Der Väter Thaten ihrem kleinen Sohn,
Indeß bey früher Lampe schon ihr Arm
Den zarten Faden von der Spindel wand,
Erzählte, oder zu der Wiege Schwung,
Dem kleinen Markus früh ein heißes Lied
Von Vaterland und Sieg und Freiheit sang.
Die Kinderstube bildete schon früh
Des Knaben Herz, eh' noch in Mavors Feld
Der nackte Jüngling rang, und schweißbedeckt
Hinab sprang in der Tiber kalten Strom.

Des Cato Kind, die schöne Porcia,
War ihres Vaters, ihres Mannes werth,
Der war der letzte Römer, sie war nicht
Die letzte Römerinn, denn selbst zur Zeit
Des Sclavenjochs blieb Arria noch frei,
Gab lächelnd ihrem Mann den blut'gen Dolch,
Den Schlüssel einer freien Welt, und sprach:
"Pätus, es schmerzet nicht!" was ist der Tod
Der Schlacht wohl gegen diesen Tod? Und doch
War jene stärker noch als Arria,
Die noch besprützt von ihrer Söhne Blut,
Von ihrer langen Marter nicht geschreckt,
Dem siebenten, dem Liebling, weinend rief:

"Mein liebes Kind, neun Monde trug ich dich
Hier unter diesem Herzen, säugte fast
Drei Jahre und erzog mit Mühe dich.
Gedenk' an deinen Schöpfer, deinen Gott!
Erbarme deiner Mutter dich und stirb!"
Nichts größers that ein Mann; was Männer thun
Posaunt der Ruhm in späte Zeiten aus,
Indeß am stillen Heerde, nicht bemerkt,
Im dunkeln Schatten der Bescheidenheit,
Die Weibertugend tiefe Wurzel schlägt,
Und in dem Säuseln ungestörter Ruh',
Mit sanftem Wehen unsre Hütten kühlt.

O Freunde, laßt uns Männer Männer seyn,
So werden unsre Weiber Weiber seyn!
Von Wachs sind ihre Herzen, bildet sie
Mit leiser, aber warmer Hand, wir sind's,
Die sie mißbilden, unsre Thorheit geußt
In unbefangne Seelen fremdes Gift;
Wir reißen aus des Hauses Schatten sie,
Und stellen sie auf luft'ge Höhen hin,
Wo Frankreichs lauer West Verderben haucht.
Wir tödten das Gefühl der reinen Brust,
Wenn Leichtsinn oder Spott des Heiligen
Von unsrer Lippe trieft, wenn unser Blick
Des schlauen Doppelsinnes Sinn bestimmt.
Uns ward der Väter Sprache schon zu keusch,
Die stark und rein und reich und edel ist,

Wir wählen klüglich unsers Feindes Sprache,
Die schwach und arm mit falschem Sinne buhlt.
Der Schöpfung letztes Werk verderben wir,
Und spotten unsers Mißgeschöpfes dann.
Sind wir vielleicht besorgt, sie würden uns
Verschmähn, wenn sie nur edel blieben? uns
Für Sklaven ansehn, weil wir Sklaven sind?
Die Schmach zum wenigsten trifft uns allein!

Ich habe keinen Cato noch gesehn,
Noch keinen Brutus; aber Weiber, dir
O Porcia, an Seelenschöne gleich,
Voll Lieb' und hohes Sinns wie Arria,
Und Mütter, die geflehet hätten: Kind,
Erbarme deiner Mutter dich, und stirb!

14.

Der zweite Rath.

Es ist besser einem Bären begegnen, dem die Jungen geraubet sind, denn einem Narren in seiner Narrheit.

Sprüchw. Salom. XVII. 12.

Ich schlenderte den krummen Erlengang
An meinem kleinen Bache sorgenlos
Hinab, und freute mich des milden Strahls
Der Abendsonne, die durch helles Laub
Der schlanken Eschen auf die rege Fluth
Erröthend schien, indeß der Abendhauch
Der Rockenblüthe thaubenetzten Duft
In süßen Wallungen herüber blies.
Wie selig war ich! mir entschwanden selbst
Die süßen Träume meiner Phantasei,
Denn hier war mehr als Phantasei! ich war
So sehr in Frieden mit der ganzen Welt,
Daß mich der Frösche Quacken nicht verdroß,

Wiewohl aus schwanken Zweigen hie und da
Der Nachtigallen süße Klage scholl.
Mit leisen Schritten schlich ich einer nach,
Und sah die liebe, kleine Sängerinn,
Da watschelte, gleich einer fetten Ente,
Ein wohlgenährter Herr zu mir heran
Und lächelte mit glänzendem Gesicht,
Aus satter Seele mir. Was sollt' ich thun?
Er hatte mich gesehn, es schloß zudem
Der Bach mich von der linken Seite ein,
Und rechts die Saat, und keine Furche bot
Zur schnellen Flucht sich meinem Auge dar.

Schon stand er da, und so begrüßt er mich:
Ei, ich freue mich von Herzen in der schönen Abendhelle
Meinem Gönner zu begegnen, schöpft er aus der Dichterquelle?
Tummeln Sie, mein Werthgeschätzter, etwa hier den Pegasum?
Glücklicher! mir sind die Musen wie des Baches Fische stumm!
Ehmals hab' ich süßen Umgang mit den Musen auch gepflogen,
Und aus Gottscheds Blumengarten lautern Honig eingesogen.
Aber andre Jahre setzen unsern Trieben andres Ziel,
Seit ich mich dem Staate weihte, ruht mein goldnes Saitenspiel.

Nun schöpft' ich Odem, sucht ein Narr mich heim,
So ist's mir Kühlung in der Hitze, wenn
Er sich in seiner ganzen Narrheit zeigt.
Er aber fuhr mit breiten Worten fort,
Und seine Rede floß der Gosse gleich,
Die nie erschöpft, und immer feucht und laut,
Des vielbetretnen Pflasters Eckstein spült:

Zwar in meinen Nebenstunden greif' ich noch zur Jugendleyer,
Zum Exempel: Dieser Tage läßt mein schweres Amt mich freier,
Denn im Heumond feiert jährlich nach wohlhergebrachtem Brauch
Unser Tribunal, und da des hohen Hundssterns heißer Hauch
Immer günstig den Poeten ihnen Kraft und Gluth gegeben,
Hab' ich, des Pyrmonters wegen, mich auf's stille Land begeben.
Theils ist dieser Wechsel heilsam und zuträglich der Natur,
Theils besuchen mich die lieben Musen auf der bunten Flur.
Denn ich pflege bei dem Trinken Reim und Bilder zu erhaschen,
Die Durchlaucht des Fürsten am Geburtstag' froh zu überraschen.

Immer hab' ich mich beflissen, als des hohen Hauses
Knecht,
Selbst die Stunden meiner Muse anzusehn als
Fürstenrecht.
Und zumal in diesen Zeiten, da der Geist der Freiheit
tobet,
Ist's ein Wort geredt zu seiner Stunde, wenn man
Fürsten lobet,
Wenn man kühn dem Schwindelgeiste eitler Thoren
widersteht,
Und des Thrones heil'ge Rechte zeigt in voller
Majestät.

Er schwieg und harrte meiner Red', ich sprach:
Da Sie ein großer Mann bei Hofe sind,
So kennen Sie des Hof's Bedürfniß auch,
Und alle Schwierigkeiten Ihrer Pflicht.

Wohlgesprochen, werther Gönner, denn es ist kein
Spielgefechte
Gründlich mit dem Musenkiele zu verfechten heil'ge
Rechte!
Lange schwoll der Strom der Frechheit, und nun stürzt
er Dämme um,
Da sich Frevler nicht entblöden einem deutschen
Publicum
Solchen Unsinn vorzutragen, als mir heute meine
Base

Bei der Brunnenkur im Garten las' nach meinem
elften Glase,
Ihres Vaters wegen schwieg ich, dem auch Rousseau
nicht zu frei
Schreibt, doch ward mir gleich das Wasser in dem
Leibe schwer wie Blei!
Und ich eilte flugs von dannen; nicht das Wasser,
welches stockte,
Nein, verbiß'ner Eifer war es, der in's Cabinet mich
lockte.
Reimlos, oder wie ich lieber sagen möchte, ungereimt
Ist diese Schrift, in welcher Bosheit schwülst'gem
Aberwitz entkeimt.
Diese Mißgeburt des Witzes, vom Autore Rath
genennet,
Gleichet jenen, die des Henkers Hand auf freiem
Markt verbrennet.
Im Museum vor'ges Jahres pranget dieses Schmäh-
gedicht,
Ob sich der Poet genannt hat, sagte mir die Base
nicht.

Ich wandte wieder lächelnd mich zu ihm:
Verzeih'n Sie dem Museum, denn es muß
Gleich einem Findlingshause manches Kind
Aufnehmen. Dieses Vater nannte sich
Mit seines ganzen Namens Unterschrift.
Er hat die Ehre Sie zu sehn, mein Herr

Und eh' er Sie verläßt noch einen Rath
Zu geben: Hüten Sie bei'm Brunnen sich
Für Bücher, welche plötzlich Ihren Leib
Mit Blei beschweren. Lesen Sie, mein Herr,
Siegfried von Lindenberg, probatum est!
Und hiermit wünsch' ich Ihnen gute Nacht.

15.

Der Unterschied.

Oh villain, villain, smiling damned villain!
My tables, — meet it is, I set it down,
That one may smile, and smile, and be a villain!
Shakespeare.

Die Erde öffnet ihren Mund, und schlingt
In einem Bissen Völkerschaften ein!
Die hochgethürmten Städte, und das Dorf
Mit seinen Linden, unter deren Schutz
Nun eben eine frohe Knabenschaar
Mit glatten Kieseln aus dem nahen Bach
In junger Freude nach dem Ziele warf.
Des harten Schwelgers vollbesetzter Tisch
Stürzt mit des armen Landmanns Moosdach ein,
Der jenes Weinberg diesen Augenblick
Mit seinem Schweiß begoß, und still zu Gott
Emporsah, welcher sein geängstet Flehn
Zugleich mit seines Drängers Trotz vernahm,
Und beide für den Richterstuhl berief.

Wie viele Freuden schlang die Erd' hinab,
Doch auch wie viele Noth! Manch frommes Weib
Weint um den Gatten, den sein Feld begrub;
Doch manches gute Mädchen konnte nur
Durch schnellen Tod dem vorgezählten Glück
Der reichen Heirath, dem verhaßten Bett
Des Freiers, den aus toller Zärtlichkeit
Bethörte Eltern wählten, so entgehn.
Ja, sie entrann auf ewig ihm, indeß
Das fromme Weib den Mann einst finden wird
Bei'm armen Winzer, der dem harten Vogt
Nicht mehr das thränenvolle Kerbholz zeigt.

Wer wahre Gluth in treuem Herzen hegt,
Wer oft ergrimmte, wenn sein Flammenblick
Das Netz der List, die Keule der Gewalt,
Und beide durch den Wahn geweihet sah,
Der jammert nicht gedankenlos und feig
Mit seidnen Püppchen in dem Vorgemach,
Wenn auch die Zeitung, selbst das wilde Meer
Beschämend, ganz Formosa auf einmal
Mit Millionen Menschen in sich schlürft.
Nur säh' er lieber dort des Oceans
Gesperrten Rachen, wo der Schwarzen Volk
In schattenlosen Inseln, unter'm Strahl
Der heißen Sonne, von der Heimath fern,
Mit Blut des weißen Treibers Geißel färbt,
Und seiner Doggen Maul, wenn einer floh,

Und bellend ihn die laute Jagd verfolgt,
Dem mattgejagten Hirsche gleich — Mir fiel
Die Feder aus der Hand — Gerechter Gott!
Es martern Christen ein gestohlnes Volk! —
Weg mit dem Schurken, welcher Menschenkauf
Nicht Diebstahl nennt! — Die Käufer schützt der
Staat!
Der Staat, das blutbefleckte Ungeheur,
Das wie Saturnus seine Kinder frißt,
Und dennoch wie ein Gott verehret wird.
Hier weine, wem vom Frost der kalten Welt
Die Thräne nicht erstarrt! Und sieht sein Blick
Nicht über's Weltmeer, o so schau er hin,
Wo der Leibeigne unter schwerem Joch
Sich krümmt, und höre, wenn der freche Stolz
Behauptet, angeboren sei das Joch
Dem Menschen, gleich als ob's im Mutterleib
Ihm angewachsen wäre! — aber kalt
Bleibt hier der Weltling, den das Zeitungsblatt
Zu Thränen zwang, denn Recht und Unrecht sind
Ihm leere Namen! Nur des Todes Bild
Erschüttert sein Gebein, des Todes Bild,
Das ihm der Zeitungsschreiber sonder Glimpf
Und millionenfältig zeigt — indeß
Wie bald verschwindet es! Die Oper tilgt
Die letzten Spuren seiner Angst, und lös't
Mit feilen Thränen einer Buhlerinn
In Dido's Rolle seine Schauer auf.

Auch ich bedurfte der Erholung hier,
Und folge gern dem seidnen Männchen nach,
Denn wenn die Galle ausgeraset hat,
So bleibt mir noch das Zwergfell und die Milz.
Da sitzen sie, die kalten Herrchen, nun,
Und kalte Weibchen sonder Hirn und Herz!
Wie glücklich, an französischem Gefühl
Sich zu erwärmen! sitzen Affen gleich,
Die sich im Winter sammeln um das Feu'r
Im Walde; schlau genug sich an der Gluth
Zu wärmen, doch zu thierisch eine Gluth
Zu nähren, springen, wenn die Lohe sinkt,
Sie neuen Affenstreichen wieder zu.
Zu schwach auf blut'gen Raub zu gehn, nicht nütz'
Den Pflug zu ziehn, nicht an der Kette wach,
Leicht wie der Schaum der Wogen und so falsch
Verbuhlt und beißig, naschend, schmeichelnd, feig
Und frostig beide, trennt ein Unterschied
Den Affen von der Schranze, jener beißt
In seine Kette, dieser küsset sie.
Den Affen reitzt der rothen Farbe Glanz
Zum Zorn, Empfindung reitzt des Höflings Spott!
Sein Lächeln täuscht! Wer immer lächeln kann,
Der ist ein Schalk! Sein glattes Antlitz gleicht
Dem falschen Grund, den helles hohes Gras
Bedeckt, in ihm versinken Mann und Roß.
Der wahre Menschenfreund — kein Weichling kann
Und kein gedankenloser Wicht es seyn! —

Wird selten lächeln, scheint vielleicht sogar
Dem Seelenpöbel oft ein Menschenfeind.
Der große Cato, welchen die Natur
Zur Probe zeigte, was ein Mensch zu seyn
Vermag, erschreckte blendend seine Zeit
Mit heißem Strahl, doch fühlte seine Zeit
Er sei der liebevollste Menschenfreund.
Nur unsre seidne Brut verkennet ihn,
Halbseidne Söhne der erschlafften Zeit,
Denn ungemischte Seid' ist rein und stark.
Der Menschenfreund wird nie gleichgültig seyn,
Doch, ich gesteh' es gern, er läuft Gefahr,
Daß überall verstoßen und verkannt,
Die Menschenliebe sich in Menschenhaß
Verwandle! Heraklit erfuhr es, und
Jean Jacques, der Heraklit von unsrer Zeit.
Die heißre Liebe ward zu größerm Haß
Wie Wasser, das bei Tag gesiedet hat,
In kalten Winternächten ausgesetzt,
Vom glatten Spiegel bis zum Grund erstarrt.
Wohl dem, der warmes Herzens noch der Stadt
Entrinnt, eh' dieser Frost im Busen starrt!
Wohl ihm, wenn die Natur sein volles Herz
Zum Einklang ihrer Liebestöne stimmt!
Des Waldes Lüft'gen und der helle Bach,
Weh'n Melodieen in die Seele ein,
Und lösen jedes stickende Gefühl.
Wenn große Seelen, welche hie und da,

Wie seltne Riesen doch noch übrig sind,
Ihn lieben, sinket seine Seele nicht
In Menschenhaß, der Uebel ärgstes ein.
Ich danke Gott für mein Geschick! ihr wißt's
O Freunde, daß die helle Thräne oft
Auf's Blatt mir stürzte, Menschenliebe mir
Die schwanke Geißel und den Bogen gab,
Sie gegen Narren, gegen Schalkheit den!
Und traf ich manchmal über's Ziel, verzeiht!
Ich traute dieser Zeiten Nebel nicht,
Dem Schützen ähnlich, der in feuchter Luft
Die Saite schärfer spannt, und höher zielt.

16.

Die Leuchte.

Vitam impendere vero.

Wie nach dem Quell das müde Reh sich sehnt,
Wie nach der Mutter ein verirrtes Kind,
So sehnt nach Wahrheit sich der Mensch, wofern
Sein Geist gesund in reinem Herzen blieb.
Mit dieser Sehnsucht sandt' ihn die Natur
In's Erdeleben, welches Freud' und Harm
Ihm schenkt. Ob mehr der Freud'? ob mehr des Harms?
Wer mag's entscheiden? Dennoch, glaub' ich, sinkt
Der Freuden Schaale öfter als des Harms,
Wiewohl das Kind mit nassem Blick den Strahl
Des ersten Lichtes schöpft, den letzten Hauch
Der Luft, ein banges Röcheln von sich stößt.
Oft scheint die Zwischenzeit zu kurz, zu lang,
Doch maß sie der, der Sonnenbahnen maß!

Dem Wahne scheint sie nur zu kurz, zu lang.
Du zeihest sie der Kürze, dem der Tag
Zu lang doch immer scheint, zu lang die Nacht,
Wiewohl des Leichtsinns bunte Geißel schnell
Die Stunden von der leeren Scheitel treibt?
Du zeihest sie der Länge, dem der Tag
Zu kurz doch immer scheint, zu kurz die Nacht,
Dir einen stillen, ernsten Augenblick
Zu sparen, und die Frage dir zu thun:
Woher? wohin? Es dreht sich unter dir
Ein schnelles Mühlenrad, und schwindelnd fällst
Du da hinab, wo dir der kalte Strom
Die Antwort, eh' du fragtest, wirbelnd giebt!
Wer Wahrheit liebet, und nach Wahrheit forscht,
Den reißet nicht der Taumel blindlings hin,
Sein Leben ist kein bunter Larventanz,
Kein schwerer Fiebertraum; er wandelt oft
Auf dunkeln Pfaden, freut sich manches Strahls,
Der unverhofft aus schwarzen Wolken bricht.
Erwartet sehnend, aber mit Geduld,
Das Morgenroth, und weiß es, daß der Strahl
Des blassen Mondes aus der Sonne quoll.
Er tauschte seine schöne Sternennacht
Nicht für das Carneval des Wahnes, nicht
Für unsrer Afterweisen Lämpchen, nicht
Für stolzer Pfaffen Blendlaterne hin.
Denn beide sehen bei dem trüben Schein
Nur sich; sie wähnen über ihren Schein

Hinaus sei eine schwarze Mitternacht.
Sie wollen leuchten, aber wünschen nicht
Den Tag, sie leuchten wie ein faules Holz.

Der Freigeist, weil er nicht des Mondes Strahl
Mit seinem hohlen Brennglas fassen kann,
Erkennet seinen Sonnenursprung nicht,
Sucht, gleich dem Uhu, siebenfält'ge Nacht,
Im düstern Graun der öden Felsenkluft,
Und schreckt mit menschenfeindlichem Geschrei.

So führen Stolz und Leichtsinn von der Bahn
Der Weisheit ab; zu bald verlieren wir
Den Durst nach Wahrheit, von dem Vorurtheil
Geblendet, und von eitlem Wahn bethört.
Es täuscht den edlen Durst ein Taumelkelch,
Wir trinken Tod in langen Zügen ein!
Nichts bleibt uns wahr, in Nichts die Wahrheit lieb.
Was edlen Menschen hehr und heilig war,
Wird uns ein Spott! die herrliche Natur
Erstummet und erbleicht für unsern Sinn.
Der Philosoph, ein trügender Sophist,
Baut und zerstört sein luftiges System,
Dem Knaben gleich, der Sand am Ufer häuft.
Der Dichter spielet dann mit falschem Witz,
Denn an dem Strahl der Wahrheit nur allein
Entlodert jede Fackel des Genies.
Die Freiheit scheint uns bald ein Jugendrausch,

Es sinkt das Vaterland herab zum Staat,
Ein luftig Wort, das jeden Unsinn weiht,
Ein leeres Götzenbild, dem Menschenmark
Geopfert wird, dem Minotauros gleich!
Der wahre Minotauros unsrer Zeit,
Der in des Wahnes Labyrinthen thront.
Dem Wahren abgestorben stirbt der Mensch
Für jedes edlere Gefühl! Der Strahl,
Der unser Haupt erhellet, wärmt das Herz!
Wahrheit und Lieb' entströmen einem Quell,
Sind beide einer Sonne Licht und Gluth.

Ihr, die mit treuem Herzen Wahrheit forscht,
Ermüdet nicht! es sank so tief der Mensch,
Weil er von solcher Höhe sank! er schleußt
Dem Licht sein Auge, das vom Himmel strahlt.
O, prüft mit frommer Einfalt dieses Licht!
Mit Demuth prüft es! Nicht durch's trübe Glas
Der Glosse; prüfet selbst das Wort des Herrn,
Und flehet dem, der Sonnen leuchten hieß,
Der uns den heißen Durst nach Wahrheit gab,
Bald wird sein Wort des Fußes Leucht' euch seyn,
Ein Licht auf eurem Weg, im Tod ein Licht!

17.

Das Ungeziefer.

Obscoenae volucres!
Virgilius.

Kaum hatt' ich meine Leyer an die Wand
Apollons aufgehängt, um sein Geschoß
Zu nehmen, als der Bogen schon erscholl.
Ein schneller Haase ward vom schnellern Pfeil
Erreicht, es schützte nicht den finstern Kauz
Die nächtliche Behausung seiner Kluft.
Die Schlange, welche zischend schon den Kamm
Im todten Zaun verbarg, erreichte noch
Der Flammenpfeil, ihr krummer Rücken wand
Sich zagend in den Staub, der Eidechs sagt:
Sie habe noch im dürren Dorn gezischt.
Das alte Weib im Pelz des Wolfes schlich
Gelähmt von dannen, und zum erstenmal
Von eigner Wunde blutig ließ der Wolf
Den Schaafpelz fallen, den ein Staatsmann fand,
Der aus dem Schulstaub sich an's Steuer schwang.

Da rief ein Freund mir diese Worte zu:
Laß ab von solcher Jagd, auf daß dir nicht
Apollon zürne, dir die Leyer nicht
Hinfort versage, weil du sein Geschoß
Entweihtest, welches wohl den Python traf,
Doch keine Schlange, die im Staube kreucht.
Den Hasen laß dem Junker, mag der Hirt
Mit seinem treuen Fix den Wolf bestehn,
Geh' du auf Tiger und auf Löwen zu!
So sprach mein Freund, und mir gefiel sein Rath.
Auch hab' ich nicht der hohen Jagd geschont,
Wie männiglich bewußt, und werde nie
Der Löwen schonen, ob die Fabel gleich
Der Wälder Herrschaft ihnen zugesteht.
Was kümmert mich die Fabel? Aber heut
Mag Phöbos Bogen an dem Stifte ruhn
Bei seiner Leyer; ein geringer Volk
Als Haas und Kauz und Schlange reitzet mich
Zur Neugier, und die Lust ganz waffenlos
Aus Trotz der Löwenhöhlen einer mich
Zu nahn, und mit geschliffnem Mikroscop
Das Ungeziefer, das im gelben Fell
Des Löwen weidet, und die Fliegen, die
Sein Haupt umsummen, zu beschaun — auf Deutsch,
Die Schranzen, die in Lüsten leben und
In weichen Kleidern gehen, eines Blicks
Zu würdigen, doch eines schnellen Blicks.
Ich habe Flöhe wohl durch's Mikroskop

Gesehn, doch werd' ich nicht wie Leuenhook
Acht Tag' und Nächt' auf meinem Leibe sie
In warmer Wolle hegen, um zu sehn
Wie schnell das Ungeziefer sich vermehrt.

Wohlan, mit kaumbemerktem Uebergang
Komm ich zu Schranzen. — Diese kennet mich,
Bei meinem Anblick wird sie roth und blaß,
Wiewohl mir gegen sie kein herbes Wort
Bisher entfiel, nur einst ein Seitenblick,
Der kalt und treffend auf das Männchen glitt,
Daß ihm das Lächeln auf der Lippe Glanz
Erstarrte, und im scheuen Blick der Strahl,
Geschmiedet an dem Spiegel, schnell erlosch.
Er war gekommen, Doris zu dem Tanz
Zu fordern, die mit mir im Fenster stand.
Dem Spatzen gleich, der auf dem Kirschbaum nascht,
Ward er durch einen Blick zurückgescheucht.
Der arme Wicht! uns ließ er süßen Duft
Des Bisams, und zum Tanze blieb ihm nur
Die alte Phyllis, die das Wintergrün
Von ihren Reitzen, einem Christbaum gleich,
Mit buntem Band und leichten Federn schmückt,
Und gelbe Aepfel unter Flitter hüllt.
Französische Romane leihen ihr
Gefühl, sie schmachtet der Marquise nach,
Und sucht in jedem Fäntchen den Abbé
Den Nebenbuhler des Vicomte, der

Großmüthig im Duell dem Chevalier
Das Leben schenkte, und im zwölften Theil
Des Buches den großen Mylord G. erschlug.

Dort wanket ihrer Mutter Zeitgenoß,
Ein Greis, der graues Haar mit Schanden birgt.
Vom Pagen schwang er sich zum höchsten Rang,
Was sag' ich schwang? die Raupe schwingt sich nicht!
In mancher Krümmung wand er sich hinauf,
Schon kreucht er um des vierten Königs Thron.
Der erste gab ihm eine Fahn' und starb.
Er witterte den Krieg, verließ das Heer,
Und diente als Merkur dem neuen Zeus,
Der nie als Schwan, doch unverwandelt oft
Als Stier erschien, die Hörner fehlten nicht.
Ein frommer König folgte diesem nach.
Die bunte Raupe spann in Heuchelei
Sich ein, spann keine Seide zwar, doch lag
Sie sicher bis der fromme König starb.
Er flatterte verjünget nun empor,
Und sonnte sich in seines Königs Gunst.
Er sonnet noch im hohen Alter, gleich
Dem Molkendiebe, der im späten Herbst,
Im lauen Strahl am glatten Fenster klebt.

Ein kleines feistes Herrchen watschelt dort.
Der Stern, der über seinem Wanste blitzt,
Ward theu'r erkauft durch sauren Frohn; der Harm,

Der Neid, die Angst für einen schnellen Fall,
Sind angeschrieben im Gesicht, wiewohl
Er seine rothen Braunen aufwärts zieht,
Wenn er zur hohen Tafel geht; er jagt
Den ganzen Morgen neuen Schwänken nach,
Und achtet's nicht gering ein Hofnarr seyn,
Ein feiger Speichellecker seines Herrn,
Des Günstlings und des Aftergünstlings Sklav.
Er weiß es, daß die Staffeln seiner Gunst
Auf Koth sich gründen, daß der höchste Tritt
Umsonst ihm eine neue Sprosse beut,
Wenn unter ihm die schwanke Leiter wankt.
O, wäre Seladon so klug wie er,
Er stünde noch; ein Aftergünstling trieb
Ihn stufenweis' zurück; zwar ehrenvoll
Ward aus dem Glanz des Hofes Seladon
In der Geschäfte Schatten hingebannt.
Er, der nicht scheinen konnte, sollte seyn,
Und purzelte nun ohne Stoß herab.
Was soll er thun? er nimmt zum zweitenmal
Zum scheinen seine Zuflucht, schwatzt von Pflicht
Und Ehre, dünkt des Staates Opfer sich,
Sich jenem Edlen gleich, dem Unverstand
Und Trug das Steuer nahmen, eh' das Schiff
Mit vollen Segeln auf die Sandbank fuhr.

Noch mehr veracht' ich jenen, welcher oft
Der Deutschen Treu im runden Maule führt,

Nachlässig schlendert, immer schlecht und recht
Zu scheinen strebt, und tiefer nur den Schelm
In feile Einfalt hüllt, dem Räuber gleich,
Der Mordgewehr im Bettelranzen trägt.

Daß mancher Schalk bei Hofe seine Kunst
Versteht, manch feiner Marinelli schlau
Auf Menschenkenntniß und auf Frevel baut,
Das glaub ich gern, doch sah ich keinen noch.
Doch Affen, schmeichelnd, boshaft, schadenfroh,
Und grüne Fliegen, summend um das Aas
Des faulen Staates, sah ich tausendmal,
Und bis zum Ekel schon das erstemal.

Ich kann nicht mehr — hier ist das Mikroscop,
Hier das Insektenzänglein — reiche mir
Die Fliegenklappe. Affen, bleibt mir weit
Vom Leib', ich hohle sonst die Geißel mir!

Nachlässig schleicht's immer schlecht und recht
Zu scheinen strebt, und giebt nur den Schelmen
In feile Einfalt-Hülle, dem Räuber gleich,
Der Mordgewehr im Bettelranzen trägt.

Daß mancher Schalk bei Hofe seine Kunst
Verficht, manch feiger Weichling prahlt,
Auf Menschenkenntniß und auf Frevel baut,
Das glaub' ich gern, doch sah ich keinen noch.
Doch Affen, Schmeichler, Gecken, Schranzen,
Und grüne Fliegen, summend um das Aas
Des faulen Staates, sah ich tausendmal,
Und bis zum Ekel schon das ekle Mal.

Ich kann nicht mehr — hier ist das Märtyrerthum,
Hier des Jupiters Glorie — weichet mir
Die Fliegenklappe. Affen, bleibt mir weit
Vom Leib, ich hebe sonst die Geißel auch.

Inhalt.

Seite

1. Die Warnung. An Voß. 3
2. Ueber den Persifflage. 6
3. Der Widerruf. 9
4. Die Quelle. 13
5. Die Götzen 17
6. Das Kleinod. An F. H. Jacobi. 21
7. Die Schätzung. 25
8. Der Wehrwolf. 30
9. Die Schaafpelze. 32
10. Der Frohn. An Lichtwehr. 40
11. Der Prüfstein. 47
12. Der Rath. An Tobias Mumsen. 52
13. Die Weigerung. An Zimmermann. 60
14. Der zweite Rath. 64
15. Der Unterschied. 70
16. Die Leuchte. 76
17. Das Ungeziefer. 80

Die Insel

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Τὰ καλα ἐπι τοις ἀγαθοις.

Das Schöne zum Guten.

Platon im zweiten Alcibiades.

1788.

Vorrede.

Diese wenigen Blätter enthalten Träume, und werden manchem eher viele als wenige scheinen; denn Träume sind einmal nur Träume, dazu Träume eines Wachenden! —

Ich darf indessen erwarten, daß mancher Leser sich meine Träume, vielleicht gar mir nachzuträumen, werde gefallen lassen, und wenn ihm das Vergnügen macht, so bereue ich die Mittheilung dieser Ideen nicht.

Ihr aber, deren nächtliche Lampe Völker erleuchtet, deren Zeit und Arbeit der Welt viel zu unentbehrlich ist, als daß ihr euch einen Traum im Wachen erlauben solltet, gehet, o gehet leise, vor den Träumenden vorbei, ohne sie unfreundlich aufzuschrecken. Sehet uns an wie Nachtwandler, die man in ihrem Wahnsinn nicht stören muß. Wir wollen auch eure archimedischen Sandkreise nicht stören; wollen nicht einen Halm euern Aeckern ent=

wenden, sollte er auch — wie doch so selten der Fall ist — einmal über die Umzäunung, welche eure Vorweser aus dürren Dornreisern flochten, hervorragen.

Und ihr, die ihr mit gleicher Größe über die nächtliche Lampe des Philosophen, und über die Johanniswürmchen des Parnassus hinwegschauet, ihr, denen das Wohl der Staaten, an deren Steuer ihr bisweilen — einschlaft — viel zu sehr obliegt, als daß ihr Muße haben könntet von der Menschen Glückseligkeit zu träumen, habet Mitleiden mit unsrer Schwäche!

Viele Meere trennen von euch das Inselchen, in welchem ich mir und einigen Freunden Lauben gegen die Last und die Hitze des Tages gepflanzet habe. Wenn wir träumen, so träumen wir in unserm Eigenthum.

Seid milde, wie andre Frohnvögte, die den fremden Wandrer ruhen lassen, wenn auch dem Landmann, welcher euch zu fröhnen die Ehre hat, kein Mittagsschlummer gegönnt wird.

Erstes Buch.

Die Gespräche des Sophron mit seinen Freunden.

Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht, aber sie suchen viel Künste.

Prediger Salomo Kap. VII. v. 30.

I.

Sophrons Vater, den ich Eubulos nenne, war einer von den wenigen Menschen, denen der Wunsch ganzer Länder einen Thron bestimmen würde, die aber aus Neigung weder herrschen noch dienen, aus Grundsätzen und Neigung lieber Einem dienen, als dieser Eine Herrschende seyn möchten.

Die Natur hatte seinen großen und thätigen Geist mit Scharfsinn und Kraft gerüstet; eine gute Erziehung bildete diese Anlagen, sie bis zu Weisheit und Tugend veredlend. Wahre Gottesfurcht belebte früh sein schönes Herz, erweichte ihn für die Leiden andrer, stählte ihn gegen vielfältige eigne Leiden, denen seine Seele nimmer, sein Körper spät erlag.

Als Jüngling widmete er sich dem Dienste seines Vaterlandes, nicht aus Ehrgeiz, sondern aus Selbstverläugnung, und im mittleren Alter seines Lebens

war er der erste Minister eines mächtigen Fürsten Deutschlands.

Bedarf es einer Erzählung, wie ein solcher Mann — oder vielmehr wie der Fürst — fällt, der eines solchen Mannes entbehren will?

Er ward zweimal verabschiedet und wieder gerufen. Freunde verdachten ihm seine Bereitwilligkeit, aber Eubulos liebte sein Vaterland, und Ausübung der schwersten Pflichten war ihm desto heiliger, je mehr er sich bewußt war, daß kein andrer sie wie er erfüllen würde.

Ueberladen mit zweimal gehäuften, zweimal verworrenen Geschäften; im Kampf mit schlauen, mächtigen und schmeichelnden Feinden; wurden ihm durch abgedrungene Verantwortungen seiner Verwaltung die Stunden der Muße geraubt; und je sonnenheller dem Volke, das ihn Vater und Schutzengel nannte, seine siegende Unschuld erschien, desto lockerer wurde unter ihm der gefährliche Boden, auf dem er stand; er fiel — wie der Hof sich ausdrückte — in die Ungnade seines Herrn; nun stürmten seine Feinde gegen ihn, er ward ergriffen, und brachte die sieben letzten Jahre seines Lebens als Staatsgefangener in einem Thurm zu, selten von wenigen Freunden, täglich von seinem einzigen Sohne, wiewohl gegen ausdrückliches Verbot

des Fürsten, besucht. Der Kommandant seiner Feste, ein abgehärteter Krieger, hatte Gehorsam gegen den Obersten, aber nicht Befolgung tyrannischer Befehle gelernt.

Im Kerker drückte Sophron seinem sterbenden Vater die Augen zu, umarmte den alten Kommandanten, raffte das Seinige zusammen, und verließ mit glühender Seele sein Vaterland.

Sophron war das Ebenbild des Eubulos, und seine ganze Erziehung das Werk seines Vaters, mehrentheils die Frucht der beiden ruhigen Epochen seines Privatlebens.

Auch während seiner letzten Staatsverwaltung, die ihm nur Augenblicke für den einzigen Sohn übrig ließ, zeigte er dem Jünglinge die Bahn, auf welcher er ihn nicht begleiten konnte, und hatte immer ein wachsames Auge auf seine Studia, seine Leibesübungen und Ergötzungen.

Mein Sohn, pflegte er lächelnd zu sagen, mag wohl noch einige Zeit mit Kork umgürtet schwimmen, ehe ich ihn nackt den wilden Wogen überlasse.

Aber vorzüglich ward der Thurm des väterlichen Gefängnisses eine Schule der Weisheit für den Sohn.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Er brachte oft ganze Tage bei dem Vater zu. Durch einen heimlichen Gang, welcher aus dem Keller des Kommandanten in die tiefen Gewölbe des Thurmes, und aus ihnen durch einen engen Windelgang in das Kämmerlein des Eubulos führte, schlich ein Jüngling, der nicht zum Schleichen geboren war, in ein Gefängniß, welches ein Tempel der Musen ward.

Hier vollendete der Vater die Erziehung des Sophron. Weiser Unterricht floß von seinen Lippen, und sein Beispiel gab ihm Kraft.

Heiter im Kerker, voll der erhabensten und süßesten Zuversicht auf den Allliebenden, entbehrte Eubulos gelassen, oft froh, die süßesten Freuden des Lebens.

Mit einer Dankbarkeit, deren Glückliche selten fähig sind, genoß er durch die eisernen Gitter seines Thurmes des seelenlabenden Anblicks einer Natur, deren Zugang ihm verwehrt war.

Er drängte sich mit warmen Herzen, und mit Augen, in denen es überlief, an sie an, und gewöhnte die kleinen freien Sänger, aus seiner Hand Speise zu nehmen.

Diese fürchteten im Kerker des Tyrannen keine Nachstellungen, und sangen aus grünenden Zweigen

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Lieder der Freiheit, an denen die Empfindung des weisen Gefangenen Theil nahm.

Gespräche von Gott, von jenem Leben, oder von anderem, bald ernstem, bald leichtem Inhalt, wechselsen mit gemeinschaftlicher Lesung gewählter Bücher. Abwechselnd lasen Vater und Sohn, doch am oftesten dieser, die besten Schriftsteller der Alten und der Neuen. Jenen waren einige heitre Morgenstunden geweihet; diesen Stunden des Nachmittags. Auch für uns, sagte der Vater, soll die Morgenstunde Gold im Munde haben.

Bei Lesung der Dichter, besonders des Homers, ward oft der Jüngling so entflammt, daß seine Stimme lauter scholl, als sie schallen durfte. Einige der Wache, die den schönen Klang der griechischen Sprache aus dem Munde des Jünglings hörten, hatten und verbreiteten den Wahn, daß höhere Geister den erhabenen Dulder in Stunden der Frühe besuchten. Der brave Kommandant lächelte und widersprach ihnen nicht.

Während dieser Zeit entfaltete der poetische Genius des Sophron seine Flügel.

Der Vater hatte schon im Knaben dichterische Anlagen bemerkt und heimlich sich gefreuet. Sie ent-

wickelten sich, als der Jugend weicher Flaum seine Wangen wie eine Pfirsche umzog. Die Alten hätten von ihm gefabelt, daß eine Muse den feinen Jüngling in stillen Hainen ihres Umgangs gewürdiget, und heilige Lieder ihn gelehret habe.

Ohne den Sophron etwas von seinen Hoffnungen merken zu lassen, nährte Eubulos den göttlichen Funken. Mit in dieser Absicht hätte er ihn nach den schönsten Gegenden unsers Vaterlandes, der Schweiz, Italien und Siciliens begleitet, wenn sein zweiter Beruf zu den Geschäften ihm nicht die Freiheit genommen hätte. Mein Sohn wird, dachte er, ein menschenfreundlicher Philosoph in den Alpen werden, und seine poetische Fackel am Aetna anzünden.

Der Wunsch, ihm diese Paradiese zu zeigen, ward dem Vater nicht gewährt, aber der Sohn erfreute sein Herz mit Gesängen, und verwandelte ihm oft das Gefängniß in ein Elysium.

Ohne zu wissen, wohin er seine Reise lenken wollte, fand sich Sophron acht Täge nach dem Tode seines Vaters in Frankfurt am Main.

Am öffentlichen Tisch im rothen Hause aß er mit vielen andern, unter welchen ein junger Franzose war, der in der ersten Stunde sein Freund ward. La Ri-

viere hatte seinen Abschied aus Kriegsdiensten genommen, weil er gegen die Korsen nicht fechten wollte.

Der Pflicht und der wahren Ehre hatte dieser junge französische Krieger den Schein der Ehre großmüthig aufgeopfert, und in Frankreich sein Glück verscherzt.

Den Nachmittag tranken er und Sophron edlen Rheinwein in der Laube des Gartens, und schwuren den Bund ewiger Freundschaft.

Was Sie nicht wollen, sagte Sophron, das will ich, nach Korsika gehen! Sein Freund verstand ihn. Gott geleite Sie! Ich begleitete Sie gern, aber gegen meine Landsleute fecht' ich nicht.

Sophron flog zu Pferde durch die schönen Gegenden am Rhein, durch die Schweiz, einen Theil Italiens, nach Livorno. Er stand im Hafen, um sich einschiffen zu lassen, als ihm begegnete — wer? — Pascal Paoli! —

Er erfuhr die Geschichte der Unterjochung von Korsika, die ein Brandmal unsers Jahrhunderts ist. Wie versteinert blieb Sophron stehen, den Blick auf die Wogen geheftet. Endlich stürzten zwo zürnende Thränen vor ihm hin. Er wandte sich, und ging in das erste Haus, welches Fremdlingen offen stand.

Ein Jüngling wie Sophron konnte und mußte Italien nicht bald verlassen. Er fühlte zwar sein Herz zu zerrissen, um den höchsten Genuß dieses so schönen, in jeder Absicht so interessanten Landes, zu erwarten; aber er wollte deswegen nicht aus Gottes Garten gehen, weil ihm vielleicht, wegen Krankheit der Seele, einige Früchte weniger süß seyn würden. Er wußte, wie viel Linderung er von dem Balsam hoffen durfte, den die Natur ihren Lieblingen träufelt.

Er beschloß, nicht nur die Oerter, welche fast alle Reisende besuchen, sondern ganz Italien zu sehen.

Seine ersten Reisen gewährten ihm weder den Nutzen noch das Vergnügen, welches er in andern Umständen hätte hoffen dürfen. Er konnte diese paradiesischen Gegenden nicht mit der Seelenruh' ansehen, mit welcher er und sein Vater sich oft an der Landschaft um sie her durch eiserne Gitter gelabt hatten.

Die Wunder der Kunst, welche Italien einigen fühlenden Seelen, vielen gaffenden Gecken oder kalten Kennern zeigt, gingen wie Bilder einer magischen Laterne seinem getrübten Blick vorbei.

Er kam nach Terni und sah den Wasserfall, der ihm schon in Virgils Beschreibung so schön gerauscht hatte. Aber was sind Beschreibungen der größten

Dichter gegen das redende Wort der lebendigen Natur, gegen den Hauch Gottes? *)

Seine ganze Seele ward erschüttert. Die Sonne ging unter und malte Regenbogen im stürzenden Strom, deren Schönheit keiner kennet, der nur Regenbogen an den Wolken gesehn hat. Um ihn her schien die schweigende, hehre Natur mit ihm dem Donner der Wogen zu lauschen.

---

*) Est locus, Italiae medio, sub montibus altis
Nobilis, et fama multis memoratus in oris,
Amsancti valles. Densis hunc frondibus antrum
Urget utrimque latus nemoris, medioque fragosus
Dat sonitum saxis et torto vertice torrens.
Virg. Aeneid, VII. 563-567

In Italiens Mitte, zwischen hohen Gebirgen,
Senket sich, weit verkündet umher, das Thal Amsanctus
Rund umschleußt es der Hain mit nächtlich schattentem Laube.
Hochher stürzt ein reißender Strom in die Mitte hinunter,
Mit gewirbeltem Strudel durch wiederhallende Felsen.

Diejenigen, welche mich hier eines Localirrthums beschuldigen möchten, verweise ich auf Addison's Reise. Mich wundert, daß neuere Ausleger des Virgils nicht die Beschreibung Italiens lesen, die ein Mann geschrieben hat, der mit dem Ruhm eines Dichters die feinsten Kenntnisse des Alterthums verband.

Süßes, unaussprechliches, nur Liebhabern und Lieblingen der Natur empfindbares Staunen ergriff ihn. So mag dem Pilger Kanaans zu Muthe gewesen seyn, als er ausrief: "Hie ist Gottes Haus! hie ist die Pforte des Himmels!" *)

Er sank hin und vergoß Thränen der süßesten Wehmuth und der höchsten Wonne.

Dieser Augenblick war heilig, er war eine entscheidende Krisis für die Genesung vom Schwindel, in welchem seine Seele am Abgrund menschenfeindlichen Tiefsinns geirret war. Er ging spät in ein nahes Haus, miethete sich ein Kämmerchen, weinte dem Andenken seines Vaters die ersten erquickenden Thränen, und blieb einige Monate an diesem Orte seiner Genesung, ohne Menschen und ohne Buch.

Nun reis'te er mit neugestärkter, für alles Schöne empfänglicher, und wie Platon sagen würde, mit empfangender, schwangerer, gebärender Seele. Er sah mit Muße, als Liebling der Natur, als Bewunderer und Freund der Alten, als fein empfindender Kenner Kunst, Italien und Sicilien.

---

*) 1 Buch Mos. XXVIII. 17.

Die unsterblichen Schriftsteller der Alten begleiteten ihn. Er verweilte einen Monat auf dem Aetna, welcher alle Schönheiten der Natur rund um sich her, und auf sich, versammelt. Dann besuchte er Griechenland, Kleinasien, Egypten, das gelobte Land. Wie er in Sicilien den Theokrit, an den Ufern des Skamandros und in Ithaka den Homer gelesen hatte, so las er, mit der seligsten Empfindung unsre heiligen Bücher im gelobten Lande.

Ein französisches Schiff brachte ihn nach Marseille, wo der französische Witz noch nicht ganz dem alten Genius der griechischen Freiheit die Flügel gebrochen hat.

Nun besuchte er wieder die Schweiz, durchwandelte sie ganz, und verweilte am längsten in den kleinen demokratischen Kantonen. Er verließ den Rheinfall bei Schafhausen, um in Schwaben mütterliche Verwandte zu besuchen, mit dem Vorsatz, sich nach seiner Rückkunft an den Ufern des Zürcher=Sees niederzulassen.

In Kostniz erfuhr er durch einen kaiserlichen Officier, daß sein La Riviere in Freiburg im Brisgau wäre. Sogleich reis'te er hin. Sein Freund, der eben auf der Parade war, erkannte ihn gleich. Wer einen wahren Freund hat, kann sich allein dieses Wiedersehen vorstellen.

Als Sophron ihn in Frankfurt verlassen hatte, war La Riviere nach Wien gereiset. Er hatte der Kaiserinn Maria Theresia, mit wahrer Aufhüllung seiner Denkungsart, seinen Arm angeboten.

Diese wahrhaftig große und gute Frau ehrte den jungen Fremdling, und gab ihm eine Kompagnie.

La Riviere führte seinen Freund unter das gastfreundliche Dach eines Weisen in der Nachbarschaft, wo diese drei ein Kleeblatt ausmachten, dergleichen die Welt nicht viele aufweisen kann.

Acht Tage brachten sie mit einander zu, und gelobten sich ein frohes Wiedersehen.

Sophron fand unter seinen Verwandten einen Greis, den er gleich als einen zweiten Vater ehrte. Wo ich ihn, pflegte er oft zu sagen, gefunden hätte, in den Oelwäldern von Provence, in den Ruinen von Syrakus, oder in dem Schatten der Cedern auf dem Libanon, da würde ich sein Schüler geworden seyn. Er fand an diesem sanften und geistvollen Greise so viele Aehnlichkeit mit dem weisen Numa Pompilius, daß er ihn immer Numa nennet.

Hohes Alter hatte seine ansehnliche Größe nicht gebeugt, hatte den Wein seines feurigen Geistes mildernd veredelt.

Je älter er ward, je mehr gewöhnte sich auch sein sinnliches Auge gen Himmel zu schauen. Uns Greisen, sagte er, thut die Sonne wohl! Seine Seele war schon im Himmel, doch besuchte sie gern den Dürftigen. Er war der Wittwen Beistand, der Waisen Vater, der Leidenden Tröster, der Rathbedürftigen Rath, der Zweifelnden Licht, und Aller Beispiel.

Er hatte den schimmernden Kreis der menschlichen Weisheit, wie Klopstock *) von Phlegon sagt, fast ganz gemessen, ohne geblendet zu werden von irdischem Licht.

Von seinem sechszigsten Jahre an hatte er wenig gelesen. Man sollte doch endlich, sagte er, dahin kommen, daß man sich an der Bibel und an der Natur genügen ließe. Unmäßigkeit ist Unmäßigkeit, und Nüchternheit des Geistes geziemt dem Alter. Wenn er indessen mit Jünglingen und Männern sprach, so entströmte auch die Quelle seiner irdischen Weisheit ihren Tiefen, aber in ihr spiegelte sich der Himmel.

Zwo Enkelinnen, Töchter seiner frühgestorbenen einzigen Tochter, waren die Freude seines Alters. Gott hat, sagte er am ersten Tage seiner Bekanntschaft zu

*) Messias, Ges. X.

Sophron, Gott hat den Abend meines Alters mit diesen beiden schönen Sternen geschmückt. Die blonde Psyche, welche der Greis Psycharion zu nennen pflegte, und Eucharis mit Kastanienlocken, waren schöne Töchter der Natur, mit schönen Seelen.

Unter dem Segen des Numa knüpfte die Liebe das schöne Band, welches Sophron und Psyche mit einander vor dem Altar vereinigte. Und ein halbes Jahr nachher hatte jener die Freude, auch seinen La Riviere glücklich zu sehen in den Armen der Eucharis.

Ihr lieben Kinder, sagte der Greis, wie verschönert ihr mir die Abendröthe des Lebens! Euch verlassend werde ich aus einem Himmel in den andern gehen.

Er hatte noch die Freude, den Erstling der Psyche über den Taufstein zu halten.

Ein sanfter Tod beschlich unvermuthet seinen Freund. Sie waren lange Vertraute, es bedurfte des Anmeldens nicht.

Sophron drückte dem Numa die Augen zu, ehe die andern wußten, daß er krank wäre. Er hinterließ ihnen Segen des Himmels, sein heiliges Andenken, und hinlänglichen Unterhalt, um die ganze Erbschaft

seiner Waisen, Wittwen und Kranken übernehmen zu können, deren Segen auch auf sie kam.

Heiliger Greis, mit Rührung winde ich diesen Kranz um deine Urne! Vielleicht theile ich einst noch einige deiner Gespräche meinen Lesern mit.

In der süßesten Eintracht leben sie seit zehn Jahren, treue Exekutoren des großväterlichen Testaments. Sie thun Viel mit Wenigem, und wissen, daß es nicht des Beutels eines Sir Charles Grandison bedarf, um Viele glücklich zu machen; wissen, was so vielen Reichen verborgen bleibt, daß das Geld kein Alexanderschwert in den Händen des Besitzers ist, um die verwickelten gordischen Knoten so mancher menschlichen Noth zu zerhauen *); wissen, daß es edlere Güter giebt als Vermögen, daß Menschen Bedürfnisse der Seele haben, und daß ein Wort, geredt zu seiner Zeit, einen Leidenden erquicken kann, wenn die Schätze beider Indien ihm Koth auf der Gasse sind.

---

*) Als Alexander auf seinem persischen Feldzuge in Gordium, einer phrygischen Stadt, ankam, zeigte man ihm einen Wagen, um welchen ein Band von Kornelrinde geschlungen und in einen Knoten geknüpft war, den niemand hatte lösen können, wiewohl eine Sage dem Lösenden die Herrschaft der Welt verhieß. Alexander zerhieb ihn mit dem Schwert, zugleich Knoten und Räthsel lösend.

S. Plutarch im Alexander.

Ihre Wohnungen liegen in einer sehr schönen Gegend an der Donau. Sie sehen sich fast täglich. Eine kleine Insel mit Wald bedeckt, die Lieblingsstätte des Numa, gehört ihnen gemeinschaftlich. Sophrons liebste Beschäftigung ist die Bildung einiger Jünglinge, die alle Sonnabend Nachmittag aus der Nachbarschaft zu ihm kommen, und den Sonntag bei ihm bleiben. Er führet sie gern auf seine Insel. Hier wandelt noch, sagt er, die Egeria, die meinen Numa besuchte. Wir wollen suchen uns ihrer Begeisterung werth zu machen. Wenn sie seine Weisheit bewundern, oder sich an der Flamme seiner Poesie erwärmen, sagt er ihnen bald ernsthaft: Das habe ich von Numa gelernet, bald lächelnd: Dieses Lied hat Egeria mir zugesungen. *)

*) Egeria, eine Waldgöttinn im Lande der Sabiner. Die Alten sagten, Numa habe seine Weisheit aus ihrem Umgange geschöpft.

Plutarch im Numa Pompilius.

II.

Schon seit einer Stunde erwartete Sophron seine Jünglinge, und hatte sich in den Schatten eines Ahorns hingeworfen, der am Stege des Baches stand, über den sie alle gehen mußten, wiewohl sie von verschiedenen Seiten her zum Stege zu kommen pflegten. Er empfand sehr lebhaft, daß dieselbe Philosophie, die bei Unglücksfällen standhaft erhält, uns oft bei kleinen Anlässen zur Ungeduld verlasse, und warf sich einigemal mit einer Lebhaftigkeit von einer Seite zur andern, über die er selber erröthete. Ein edler Mann erröthet auch wenn er allein ist. Es gleiche, fiel ihm ein, die Philosophie gewissen Aerzten, welche den gefährlich Krankenden mit Rath und That eifrig beistehen; dem lauernden Uebel bis in seine geheimsten Quellen nachspüren; bald aus der Galle, bald aus den Adern, den bleichen oder entflammten Unhold jagen, und die rosenwangige Gesundheit in ihre gereinigten Sitze zurückführen: in kleinen Unpäßlichkeiten aber den Leidenden sich selber, daher auch oft wahren Schmerzen, überlassen. Doch gestand er sich zugleich, daß es nur darauf ankäme, die menschen-

freundliche Weisheit zu rufen, um Hülfe zu erlangen; daß man bei diesem Arzte nie Gefahr laufe, ihn nicht zu Hause, oder mürrisch zu finden; ja, daß der bloße Wunsch nach ihr sie mit unsichtbarem Zauberstabe herbei bringe.

Durch diese Vorstellungen fand sich Sophron, gleich einem Hypochonder durch Zerstreuung, von seiner dämmernden Laune befreit, und das sanfte Tageslicht seiner gewöhnlichen Ruh' erfüllte sein Herz, als lautes Reden der freudigen Jünglinge sein Ohr überraschte.

Sie hatten sich alle das Wort gegeben, erst La Riviere zu überfallen; hatten ihn mit liebenswürdiger, jugendlicher Gewalt gezwungen, mit ihnen zu Sophron zu gehen, weil er ihnen einigemal vorher nicht Wort gehalten hatte. Nun führten sie ihn in lautem Triumph, seiner Folgsamkeit spottend, für welche ihre Herzen ihm doch so dankbar waren. Hier komme ich, rief La Riviere dem Sophron zu, wie der trunkene Silen, von schalkhaften jungen Faunen überwältigt. Es fehlte nur, daß sie mich mit Blumenkränzen auf den Esel gebunden hätten!

Bravo, ihr lieben Jünglinge! rief Sophron: euer Fang ist mir willkommen. Hättet ihr doch auch Frau

Silena und die Fäunlinge mitgebracht! Diesen wollen wir sichern! Haltet den Schalk nur fest, wir wollen an die Donau gehen und ihn hinüber in unsre Insel bringen, wo er uns nicht entwischen soll.

Ich liebe, dachte Sophron, die Laune eines Franzosen, wenn sein Geist, wie des La Riviere, trunken ist von Deutschem Wein!

Hüpfend, wie junge Böcke, führten die Jünglinge ihn an den Nachen, und zwangen ihn, selber nach dem Ort seiner Gefangenschaft hinzurudern, daß ihm der Schweiß auf der glatten Stirne glänzte.

Er bedurfte wirklich der Ruh', als sie hinkamen. Sie lagerten sich unter das helle Frühlingsgrün überhängender Buchen an den schönen Strom, in dessen anspülenden Wellen sie einige Flaschen acht und vierziger Rheinwein kühlten.

Ich möchte wissen, fragte der junge Hilaros, ob unser Gefangner in ganz Frankreich eine solche Insel, einen solchen Strom aufweisen könnte?

Einen solchen Strom? erwiederte La Riviere; einen solchen Strom, wie hier in Schwaben die Donau? Wenn ich euch vom Rhone, von der Loire, endlich von der Garonne erzählte?

O, versetzte Hilaros, die Erzählungen von der Garonne sind alle verdächtig! Wer kennt nicht das Talent der Herren Gascogner im Wunderbaren? — Aber euch, ihr Herren Deutschen, würde selbst zu Fabeln diese Donau hier wenig Stoff geben; sie ist noch ein Kind. — Aber ein schönes, hoffnungsvolles, mächtiges Kind, sagte Sophron; spotte des Riesenknaben in der Wiege nicht! Du hast den Jüngling in Wien, ich habe den Mann da gesehen, wo er wie ein Titan mit den Wogen des schwarzen Meeres kämpft! Hier freue ich mich seines freundlichen Lächelns. Siehe, wie die beiden Ufer so schön sind! Hier die Weinberge, dort unter hohen Pappeln der Mühlenbach, weiter hin der schöne Wald, und an seiner Spitze, von den Wellen der Donau genetzet, die freundliche weiße Hütte, in der Ferne die hohen Gebirge! Oft auch seh' ich den wachsenden Wogen im Geist, von jener Seite der Insel, bis an die Mündung des Stromes nach! Welcher Fluß rollet, wie dieser, seine Wasser der aufgehenden Sonne entgegen? — Deine Garonne, sagte Hilaros, läuft vor ihr, und stürzet sich, ohne Zweifel mit vielem Geräusch, aber fliehend, ins Meer.

Ei was! sagte La Riviere, alle Ströme sollen leben! Wo ist der Acht und vierziger? Sie tranken ihm auf's Wohl der Garonne zu, und er trank freudig mit ihnen auf der Donau und der Insel Wohl!

Unterdessen sank die Sonne, und die laute Freude der Jünglinge senkte sich mit ihr, denn süßere Empfindungen erfüllten ihre Seelen. Es war ihnen, wie allen reinen Herzen bei diesem täglichen Schauspiel ist, als sähen sie es das erstemal.

Wie sich um Adam die Thiere versammelten, als er jedem seinen Namen gab; der zahme Löwe wölbte den Rücken wie ein liebkosendes Kätzchen, und der bunte Pardel leckte seine Knie: so sammelten sich um die flammende Sonne Wolken mit wechselnder Bildung, in welchen die Phantasie der Jünglinge bald Löwen, bald Drachen, bald fliegende Fische sah. Die höheren waren blau, mit glänzendem Silber umsäumt, indessen Purpur und Gold der sonnennäheren auch das entfernte, von blendender Weiße schwellende Gewölk, mit ihrem Widerschein schmückten.

Die Sonne tauchte sich in feurige Wogen des Stroms, und Schauer der Abendluft erhuben noch ihren scheidenden Glanz auf der Welle, die an's Ufer schlug. Kühler und kühler wurden die Lüfte mit dem fallenden Thau, und erinnerten an die Stunde der Heimfahrt. Doch war der Abend so schön! Die gesunkne Sonne bestrahlte noch das hohe schuppichte Gewölk. Siehe, rief feurig der junge Kallias, das Panzerhemde des Gottes der Heerschaaren! Man be-

schloß, noch einmal um die Insel, und dann nach Hause zu rudern.

Alle waren von Herzen vergnügt, und schwatzten jugendlich, indessen Sophron den Blick auf die Wellen heftete, und den langen Wasserzügen der Ruder bis hin an die Insel nachsah. So kamen sie, vom Abendstern, der am westlichen Himmel auf Rosen weidete, begleitet, an Sophrons friedsame Wohnung, wo die freundliche Psyche ihre Gäste empfing, und mit ihr die frohe Eucharis.

Heimlich hatte Psyche die Schwester ihres Herzens abgeholt.

III.

Der folgende Morgen ward theils der weiblichen Gesellschaft gewidmet, theils dem gemeinschaftlichen Lesen.

Sie lasen den Philoktetes des Sophokles, und empfanden lebhafter als je den rührenden Abschied dieses Helden von der einsamen Insel, auf welcher er gleichwohl mancherlei Noth und brennende Schmerzen gelitten hatte.

Lemnos hin, Lemnos her! rief La Riviere, ich rühme mir unsre Insel! Es ward beschlossen, den Nachmittag wieder hinzurudern. Als sie da waren, entspann sich folgendes Gespräch.

La Riviere. Platon *) nennet den Dichter ein leichtes, geflügeltes, heiliges Geschöpf. Ich möchte hinzusetzen, ein träumendes.

Sophron. Gilt mir das?

---

*) Im Jon.

La Riviere. Wie er da im Grase liegt, stumm und Sauerklee kauend, wie Nebukadnezar!

Wie er gestern im Nachen der Insel nachsah, als wären wir die Griechen, die diesen Theseus aus Naxos gerissen hätten, und seine Ariadne jammere aus Felsenhöhlen ihm nach!

Kallias. Vielmehr nahm er eine unsichtbare Ariadne aus der Insel mit. Ich sah den Augenblick, in welchem er sie haschte. Er holte sie aus den Fluthen der Donau, indem wir den Löwen und Drachen am Himmel nachjagten. Heraus mit ihr, Sophron! Zwar sind wir leichtfertige Jünglinge, aber sehen dürfen wir sie doch wohl!

La Riviere. Voilà ce que c'est! er hat eine Sirene gefangen! wir wollen sie singen hören.

Sophron. Singen? schwerlich. Zum wenigsten so bald nicht. Uebrigens läugne ich nicht, daß ich, wie die Tochter Pharaos, etwas Lebendiges aus dem Schilfe nahm, aber nicht ein fremdes, wiewohl ein verlornes, seit meiner Jugend fast vergessenes Kind. Es ist versäumt worden, und bedürfte wohl der Erziehung. Wollen wir uns sein annehmen?

La Riviere. Wir wollen sehen!

Kallias und Hilaros. Sehen! Sehen!

Glaukos. Sehen!

Kophos. Ich verstehe nicht wovon die Rede ist.

Sophron. Haben wir nicht alle den Robinson gelesen?

La Riviere. Kallias. Hilaros. Glaukos. O ja!

Kophos. Ist das nicht das Buch, was Vater jetzt lies't?

Glaukos. Nicht doch! Das ist Robertsons Geschichte der Königinn Maria von Schottland.

Sophron. Als Kind ward mir unaussprechlich wohl auf seinem einsamen Eilande. Im Schloßgarten war eine kleine Schwaneninsel, ich ließ mich an einer keinen Fähre hinüber, und spielte den Robinson. Einst schwamm mir mein schwarzer Wachtelhund nach. Das ist Freitag! rief ich froh aus, und seitdem hieß der treue Fido Freitag. Die Eindrücke sind mir geblieben. Im Laurenzer See, im Kanton Schwyz, sind zwo schöne kleine Inseln. Auf jeder lebte ein Einsiedler, sie leben wohl noch da. Der eine ließ,

wie man mir erzählte, in stiller und frommer Einsamkeit die Wunden einer unglücklichen Liebe ausbluten. Mit klopfendem Herzen ließ ich mich hinüber rudern; aber er war eben an das jenseitige Ufer gefahren, um milde Gaben einzusammeln. Ich sah mit gerührter Theilnehmung seine Laube, sein Gärtchen, seine kleine Kapelle.

Den andern fand ich. Dieser schien nur einer feisten Trägheit in seiner Einsamkeit zu genießen.

La Riviere. Deine Empfindungen sind wohl die Empfindungen fast aller gefühlvollen Seelen. Diese fühlen manchesmal das Bedürfniß der Einsamkeit. Wie singt der fromme Lavater?

Sophron. Nur die Einsamkeit umschattet
Sanft mit Kühlung meinen Geist,
Wenn er trostlos und ermattet
Sich Geliebten selbst entreißt. —

La Riviere. Auch ist etwas großes und schmeichelndes in der Idee, sich über kleine Bedürfnisse wegzusetzen, und in vollkommner Einfalt und Freiheit zu leben. Noch jetzt haben diese Vorstellungen Reitz für meine Phantasie; aber Ahnungen süßerer Freuden geben ihnen schon im Jünglinge eine andre Richtung, als im Knaben, und die Erfahrung des Mannes giebt

ihnen wieder eine bestimmtere Richtung, als die Jugendpoesie des Jünglings.

Kallias. Erzählungen von Einsiedlern haben immer lebhaft auf mich gewirkt.

Sophron. Wer kann sich süßer Thränen enthalten bei der Beschreibung des Alfonso, in Wielands Oberon?

La Riviere. Aber man weint auch süße Thränen der Freude bei Amandas Entbindung vom kleinen Hüonet. Der Mensch weiß nicht was er will. Er liebt Einsiedeleien, und möchte doch auch gar zu gern seine Amanda haben, und seinen Hüonet, und mit der Zeit eine Amandine für diesen, und dann Hüonettinetten und Amandinetten, und so weiter.

Sophron. In der moralischen Welt, wie in die physischen, sind die meisten Widersprüche nur scheinbar. Auch die Magnetnadel unsrer Wünsche hat ihre bestimmte Richtung, selbst dann, wenn wir die Ursache nicht kennen. Der anscheinende Widerspruch, von dem wir jetzt reden, scheint mir leicht zu heben. Gern möchte der Mensch in ungestörtem, vertrautem Umgang mit der Natur leben, und dabei die süßesten Freuden des — o hilf mir zu einem Worte! das Wort gesellig ist mir verhaßt geworden, denn jede Menschenheerde, die

einer Geißel gehorcht, nennen unsre modernen Weltweisen, (ja wohl Weltweisen!) eine Gesellschaft.

La Riviere. Ich verstehe dich. Der Mensch möchte gern freier Sohn der Natur bleiben, und dabei Vater, Ehmann, Bruder, Freund, in der vollen Bedeutung der Worte seyn; möchte in diesen Verhältnissen nicht die reinen Freuden der Einfalt und der Freiheit verscherzen; Freuden, welche wahre Weise und Philosophen aller Zeiten hochschätzten, für welche denn aber freilich jene Weltweisen keinen Sinn haben.

Kophos. Ich meinte, Weltweise wären Philosophen, oder Weise?

Sophron. Der Weise, oder Liebhaber der Weisheit, (denn das ist ja der bescheidne Sinn des schönen Wortes Philosoph) ist ein Pilger, der das Land der Wahrheit sucht. Er gehet leicht in Einfalt gekleidet, und mit ernstem Schmachtriemen der Enthaltsamkeit gegürtet, achtet weder Hitze noch Frost, weder Hunger noch Durst, weder Tadel noch Lob.

Sein Kopf ist keine Encyklopädie, aber in seinem Herzen glüht die Flammenschrift: Dulde, und enthalte dich! *)

---

*) ἀνεχȣ καὶ ἀπεχȣ.

Auf seinem Wege findet er heilsame Wurzeln, Früchte, die ihm Kraft geben, und Wasser, das aus Felsen stürzt. Und er findet das Land, das er begehret, es sei nun, daß er schon im Leben darauf fuße, oder daß Freund Hain ihn hineinführe durch ein dunkles Pförtchen. Der Weltweise bleibt wo ihm wohl ist, schlägt seine Bude auf, und verkauft Landkarten, auf welchen ein Land fein gezeichnet ist, bunt gemalet, mit saubern Kartuschen ausgeziert, und Land der Wahrheit genannt wird. Wiewohl keine dieser Landkarten der andern ähnlich sieht, findet doch das Machwerk reißenden Abgang. Es ist so bequem, mit dem Stift auf der Karte zu reisen! Auch wollen die Menschen Veränderung, und bezahlen jede Neuheit gern. Es ist leicht, manchem gleich anzuhören, auf welcher Karte sein Stift zuletzt gereiset ist. Und es wissen auch diese Stiftpilger von Beschwerlichkeiten des Weges zu erzählen.

La Riviere. Laß sie fahren! — Und führe uns näher zu deiner Idee! Ist er nicht glatt wie ein Aal, und entfleucht, wenn man ihn schon zu halten glaubt?

Sophron. Liebe Freunde, wollet ihr mit mir einen Traum träumen, der mich ergötzet, und vielleicht auch euch ergötzen wird?

Auch Träume kommen von Zeus ja! sagt Homer. *)

Kallias. Für die Träume deiner Muse sind wir ganz Ohr.

Sophron. Die Egeria der Insel hat ihn mir eingegeben. O daß wir, dachte ich gestern, so wie wir hier sind, mit Psyche, Eucharis und den Kindern, auf einer kleinen Insel, vieles vergessend, und von der ganzen Welt vergessen, **) in froher, freier, frommer Einfalt leben könnten!

Hilaros. Ich bitte mir eine Amanda aus, Platz zu einer Hütte für Hüonetten und Amandinen, und eine Heva für jeden dieser Herren, damit ihre Besuche mir nicht zu gefährlich werden.

Sophron. Das gehört zu meinem Plan. Ich will meine lieben Jünglinge nicht zu Kapuzinern machen. Diese Insel würde also bald zu klein seyn; ich schuf eine Insel im Meer, oder entdeckte eine.

---

*) ——— Και γαρ τ' ὀναρ ἐκ Διος ἐςι.
Il. A. 63.

**) Oblitus illorum, obliviscendus et illis!
Hor.

Kalias. Hier Hand und Herz, Sophron! ich gehe mit dir!

Kophos. Ist Ihnen, La Riviere, etwas ins Auge gefallen?

La Riviere. Es ist nichts.

Glaukos. Wo soll die Insel liegen?

Sophron. Zwischen dem 30sten und 40sten Grade. In diesem Himmelsstrich sind der Menschheit zarte Pflänzchen zu Bäumen gediehen, deren Schatten die Erde kühlt, deren Früchte wir noch genießen.

Glaukos. Wie groß soll sie seyn?

Sophron. Ich träume sie gern so groß als möglich; ich denke auf künftige Zeiten, und Träume sind freigebig.

Glaukos. Und wie kommen wir hin?

Hilaros. Ei, da ist was zu fragen! ich bin schon da!

Sophron. Ohne Amanda?

Hilaros. Ich kann auch träumen.

Sophron. Zwanzig und dreißig Freunde mit guten Weibern —

La Riviere. Voilà le Diable! Zwanzig oder dreißig Freunde! Zwanzig oder dreißig gute Weiber!!

Kophos. Und Knechte, und Mägde.

Hilaros. Und Kammerdiener, und Maître d'Hôtel, und Friseur, und Confiturier, und Köche, nicht wahr, Kophos?

Kallias. Und Bratenwender, und Bettwärmer, und Kaffeebrenner, und Puderquasten, und Tortenpfannen, und Poudre à la Marechalle, nicht wahr, Kophos?

Sophron. Liebe Jünglinge, keine Neckereien! Daß wir keinen Menschen zur Bedienung mitnehmen, versteht sich von selbst. Nicht herrschen und nicht dienen, sagte der weise Otanes, das sei der Eckstein unsrer Glückseligkeit!

Kallias. An welchem ich mit Freude so manche nothwendig scheinende Bequemlichkeit, so manchen Tand, und das ganze Marktschiff eitler Größe scheitern sehe!

Glaukos. Fange mit der Beschreibung deiner Insel an.

Sophron. Ich stelle sie mir eiförmig vor, etwa wie Sardinien. In der Mitte hohe Gebirge, mit ewigem Schnee bedeckt, unten mit Eichen, ächten Kastanien, Buchen, Eschen, Ahornen, auch Lärchen; weiter oben mit Cedern, Tannen und Fichten beschattet. Zwischen diesen Wäldern und den weißen Gipfeln grasige Weiden. Aus den schneeigen Höhen entspringen Ströme, die reißend stürzen, Felsen und Tannen wälzend. Diese Ströme schwellen von zahllosen Bächen, werden sanft fließende breite Flüsse, und vermischen sich mit dem Weltmeer. Die Küste besteht mehrentheils aus Erdzungen und Meerbusen, und hat einige weit vorragende Vorgebirge. Ueberhaupt ist das Land ziemlich bergig und reich an hohen Viehweiden. Die Thäler sind von sehr großer Fruchtbarkeit. Sehr hohe Berge sind nur in der Mitte. Ueberall die lebendigste Abwechslung von Höhen, Tiefen, Wäldern, Ebnen, Strömen und Landseen.

Wir halten unsern Entschluß geheim.

Glaukos. Du armer Kophos!

Sophron. Ihr Jünglinge, übet euch von morgen an im Klettern, um Matrosendienste auf dem

Schiffe zu thun. In Holland kaufen wir von unserm letzten Gelde ein Schiff; La Riviere steuert uns hin.

Glaukos. Was nehmen wir mit?

Sophron Vor allen Dingen nervige Arme und Beine. Auch für den Anfang Eisengeräth, Schaafe und Ziegen, Federvieh aller Art, und einige Hunde. Sie sind Freunde des Menschen, würden uns treulich folgen, warum sollten wir sie zurücklassen? Als Wächter werden wir ihrer hoffentlich nicht bedürfen, aber wohl als Gefährten auf der Jagd.

Kallias. Keine Pferde?

Sophron. Weder Pferde noch Rinder.

Kophos. Warum nicht einige Kühe?

Hilaros. Und eine Eselinn, mein lieber Kophos!

Kallias. Wie kannst du scherzen, wenn man uns die Pferde nimmt?

Sophron. Geduld, Geduld, liebe Jünglinge! Ihr sollt mit mir zufrieden seyn; aber wir nehmen weder Pferde noch Rinder mit.

Hilaros. Rennthiere werden wir zwischen dem 30sten und 40sten Grad doch gewiß nicht finden!

Kallias. So gürte mich, o Sophron, mit dem Schmachtriemen der Enthaltsamkeit, damit ich meinen Hunger nach Pferden betäube.

Sophron. Geduld! was das betrifft, sollst du mit mir zufrieden seyn!

Hilaros. Ich glaube wir sollen, wie jener Graf auf dem Turnier, Hirsche reiten.

Sophron. Warum nicht fliegende Fische? So könnt ihr durch Luft und Wasser reiten.

Aber es wird kalt, Jünglinge, und Kophos hat den Schnupfen. Es ist Zeit, daß wir heim rudern. Sonnabend sehen wir uns wieder!

Hilaros. Und träumen den schönen Traum weiter.

Sophron. Ja, aber hier auf der Insel! Nur hier flüstert mir meine Egeria.

IV.

Keine Woche hatte noch den Jünglingen so lang geschienen als diese. Sie, besonders Kallias, nahmen einen enthusiastischen Antheil an der idealischen Insel des Sophron. Der feurige Jüngling ward nicht nur durch süße Träume in sie hineingeführt, sondern täuschte sich auch wachend mit der Hoffnung, einen Plan auszuführen, welcher für ihn so voll des lebhaftesten Reitzes war.

Glückliche Jahre der Jugend, wenn der leichte Schmetterling dem Raupenstande kindischer Beschränktheit sich entwunden hat, und von Blume zu Blume fleugt! In edlen Naturen währet dieser Zustand lang, wie der Frühling in glücklichen Himmelsstrichen.

La Riviere nahm Theil, wie ein Jüngling, an den Phantasien seines Freundes, und an den entflammten Wünschen der Jünglinge; er kannte aber zu wohl die wirkliche Welt, als daß er die tausendfältigen Verhältnisse, die uns umschlingen, hätte übersehen können; Verhältnisse, deren Druck er seit zehn seligen Jahren nicht gefühlt hatte, nun aber zum erstenmal wieder anfing leise zu empfinden. Nicht so, daß ihn die Sehn-

sucht nach einer unerreichbaren Glückseligkeit beunruhiget hätte, aber doch lebhaft genug, um sich gern dem Ideenstrom des Sophron zu überlassen, auf welchem seine, dem Freunde verwandte, schöne Seele mit Wollust sich zu wiegen begann.

Die Jünglinge nahmen wieder einen Umweg, um ihn mit sich zu nehmen; aber früher als sie war der Mann bei Sophron. Zum erstenmal ward ihnen der schöne Weg nach der Insel lang; sie ruderten, als ob sie schon Besitz vom Eilande des Oceans nehmen wollten.

Kallias, O wie glücklich könnten die Menschen seyn! Aber, wie der edle Orpheus singt: *)

Neidendes, schwarzes Gewölk umhüllet der Sterblichen
Sinne,
Daß sie den blumigen Pfad zu den Auen der Tugend nicht
wallen!

Wie glücklich und wie rein könnte das Leben edler Menschen in einer solchen Insel seyn! Hier läge deine

*) —— ἀλλά σφιν νεφέλη πραπίδεσσι κελαινὴ
Ἀμφιπεριπλαϑεῖσα, βαδιζέμεν ἀνϑεμόεντα
Ἐις ἀρετῆς λειμῶνα πολυςέφανόν τε μεγαίρει.

Ορφ. Λιϑ. πρ. 79-81. pag. 300. edit. Gesneri.

Hütte, dort die Hütte des La Riviere, in einer Felsenhöhle wollte ich mich zwischen euch lagern, Ruhe sollte mein Bette seyn, und Unschuld meine Decke! O Sophron! La Riviere! habt ihr nicht Männerweisheit? Haben wir nicht Jugendkraft? Werden in Gottes weiter Welt nicht zwanzig Jünglinge wie wir, nicht zwanzig gute Mädchen seyn? Oder haben auch die besten Menschen Augen, die gen Himmel schauen, und einen Geist, der mit den niedrigen Füßen in den Sumpf des Weges einsinkt?

Hilaros. Wären wir nur zwanzig Jünglinge, wir zögen mit Gewalt, wie neulich den La Riviere, die beiden Männer sammt Weibern und Kindern uns nach. Gute Mädchen sollten wohl mit uns ziehen!

Sophron. Geduld, Geduld, ihr Flammenkinder! Ueber die Ausführung nachher! Erst müssen wir mit der Insel, und mit unserm Leben auf der Insel bekannter werden.

Kallias. Was brauchen wir mehr zu wissen, um die heißesten Wünsche zu hegen, als daß wir mit dir und Psyche, mit La Riviere und Eucharis, in einem Paradiese leben, euch ähnlich werden, und Weiber haben sollten, die sich, im Schooße der Natur, nach Psyche und nach Eucharis bilden würden? Die mächtige Zeit reißet Geschlechte der Menschen und

Reiche mit sich dahin; wir würden die alte goldne Zeit aus der Höhle der Vergangenheit hervorrufen, und mit Blumenbändern an unsre Hütten binden. Tugend und Freude sollten sie bewachen!

Sophron. Tugend und Weisheit würden ihr die Flügel beschneiden, lieber Jüngling, in welchen sie ihre Kraft hat, wie der blinde Held Israels in seinen Locken. So lange wir sie hielten, würde ihre Tochter, die Freude, unter uns wohnen. Aber wir müßten wohl auf unsrer Hut, Weisheit und Tugend, ihre Wächter, müßten immer wacker seyn, sonst wüchsen ihr die Flügel schnell, und scheidend würde sie die Grundpfeiler unsrer Glückseligkeit stürzen.

Kallias. Von einer nie irrenden Weisheit, einer nie gleitenden Tugend, kann unter Sterblichen nicht die Rede seyn.. Aber so helläugig, als menschliche Weisheit, so sicher und holdselig, als menschliche Tugend seyn kann, würden beide in einer kleinen Schaar von Menschen seyn, welche, von aller Verfolgung und Zerstreuung frei, ungestört dem Schönen und dem Guten nachjagen könnten.

Sophron. Wollen wir bloß, oder hauptsächlich auf uns, nicht auch, und hauptsächlich auf unsre Nachkommen sehen?

Kallias. Auch, und hauptsächlich auf sie.

Sophron. Unser Plan umfaßt also nichts Geringers als die Erziehung eines neuen Menschengeschlechts.

Kallias. Und wer wäre dazu fähiger als du? Hast du nicht die Kunde der Menschen und Zeiten zur Führerinn?

Minos, Lykurgos, Numa und Solon waren außerordentliche Männer an Weisheit und Adel der Seele. Ich will dir nicht schmeicheln, aber drei große Vorzüge würden die Umstände dir geben.

Sophron. Nicht mir, sondern uns. Aber welche? Du theilest ein, und scheinest der Sache nachgedacht zu haben.

Kallias. Erstlich, hättet ihr, du und La Riviere, (von uns Jünglingen kann hier die Rede nicht seyn) Vorzüge der Wissenschaft, Vorzüge der Erfahrung. Zweitens, konnten diese großen Männer nicht ein Ideal reiner Weisheit und Glückseligkeit vor sich haben. Sie wurden, mehr oder weniger, durch die Umstände der Zeit, durch Vorurtheile ihrer Mitbürger, endlich durch umherwohnende, handelnde und üppige, oder kriegerische und feindselige Völker, auf

Verfassungen eingeschränkt, welche nicht vollkommene Glückseligkeit, sondern nur erreichbare Vortheile verhältnißmäßiger Glückseligkeit zum Zweck haben konnten. Drittens, fehlte ihnen die wahre Religion, mit ihr das reine Ideal von menschlicher Würde, menschlicher Bestimmung, menschlicher Glückseligkeit; das höchste Ideal des wahren Schönen, des wahren Guten.

La Riviere. Und doch, was haben sie gewirkt! *) Ich staune immer bei'm Gedanken, daß die Spartaner, in der Zeit, als sie während der Persischen Kriege Epoche in der Geschichte machten, noch rein und edel nach den Vorschriften ihres Stifters handelten. Leonidas und seine Heldenschaar fielen den gewählten, gewissen Tod, vier hundert Jahr nach Lykurgos.

Ihre Grabschrift ist das schönste Lob seiner Gesetze. Die Amphyktionen, diese Vorsteher des ganzen

*) La Crete et la Laconie furent gouvernées par ces loix: (nehmlich des Minos und des Lykurgos) Lacédémone céda la dernière aux Macédoniens, et la Crete fut la dernière proie des Romains. Elle défendit pendant trois ans ses loix et sa liberté, et fit plus de résistance que les plus grands Rois. Les Samnites eurent ces mêmes institutions, et elles furent pour les Romains le sujet de vingtquatre triomphes,

Montesquieu Esprit des Loix, Liv. IV. Chap. VI. Dritter Absatz, Text und Note.

Griechenlandes, ließen sie ihnen setzen. Sie ist vom Dichter Simonides:

Wandrer, sag' es in Sparta, wir sind im Streite gefallen,
Haben gehorsam erfüllt unseres Landes Gesetz. *)

Sophron. Das zeigt freilich, welche Wurzeln eine gute Verfassung schlagen, welche Früchte sie tragen könne!

Kallias. Noch einen großen Vortheil hättet ihr. Lykurgos war in Gefahr, sein Leben, oder vielmehr Sparta war in Gefahr, diesen erstaunenswerthen Mann zu verlieren, weil seine Gesetze die wilden Triebe niedriger Leidenschaften dadurch, daß er den Gebrauch des Geldes aufhob, (denn so wie er ihn einschränkte, war er in der That fast ganz aufgehoben), aus blutenden Herzen von Männern rissen, die einer andern Lebensart gewohnt waren. Ihr hättet Kinder zu bilden, die eurigen und künftige. Zu den ersten rechne ich auch uns.

---

*) Ὦ ξεῖν' ἀγγέλλειν Λακεδαιμονίοις ὅτι τῆδε
Κείμεθα, τοῖς κείνων ῥήμασι πειθόμενοι.

Herod. Polyhymnia. CC. XXVIII.

S. meines Bruders Uebersetzungen aus dem Griechischen.

Sophron. Lieber La Riviere, theile unsern jungen Freunden die weise, schöne Anmerkung mit, welche gestern deine Eucharis machte; eine Beobachtung, nach welcher sie und meine Psyche vom Anfang an ihre Kinder erziehen.

La Riviere. Erst jetzt werd ich inne, daß diese Anmerkung aus dem Born der Menschenkenntniß geschöpft war, aus welchem alle große Gesetzgeber schöpften. Sie sagte: Unsre erste Sorge muß seyn, der Gelegenheit zur Unart zuvorzukommen. Man muß nicht nur mit Ueberlegung gebieten und verbieten, sondern hauptsächlich darnach trachten, daß der Gebote und Verbote so wenig als möglich seyn. Die meisten Mütter veranlassen durch zahllose Gebote und Verbote zahllose Unarten, und verdienen die Ruthe mehr, als ihre so oft gestraften Kinder.

Sophron. So sehen wir in den meisten neueren Verfassungen, und desto sichtbarer, je mehr sie an Despotie gränzen, den gänzlichen Mangel einer wahren Legislation. Daher die zahllosen Gesetze, Verordnungen und Supplemente zu den Verordnungen, welche oft den erstern widersprechen. Gleich einer verdrießlichen Hofmeisterinn, (denn wer wollte hier, wo es am wenigsten paßt, wiewohl es so oft gebraucht wird, das Beispiel von Eltern hernehmen?) weiß eine solche Regierung nur Zwang an Zwang zu ketten, verwickelt

sich selbst in den Banden, mit denen sie die zu Sklaven gewordnen Unterthanen fesselt, und glaubt jede Unordnung durch Strafen wieder gut zu machen.

Aber die Ruthe des Zuchtmeisters ist keine Zauberruthe, und aus ihren dürren Zweigen sprossen Früchte der Ordnung nicht. Nur das Böse kann sie zurückhalten, wenn sie im Nothfall gebraucht wird, und mit Weisheit.

La Riviere. Eine gute Legislation ist simpel organisirt, und mit Weisheit berechnet.

Könnten menschliche Dinge vollkommen seyn, so würde ich sie einem Perpetuum-Mobile vergleichen. Da aber dieses im Politischen so unerreichbar als in der Mechanik ist, so muß man dahin streben, daß die Maschine des Nachhelfens so wenig, so selten als möglich, bedürfe. Wahre Philosophie kann es hierin sehr weit bringen. So vielfältig auch die Erscheinungen in der moralischen Welt sind, sind sie doch Resultate menschlicher Leidenschaften und Vorstellungen, die wahren Weisen nicht unbekannt seyn können.

Sophron. Je weniger die Menschen unnöthig und willkührlich eingeschränkt werden, je weniger auch Vorurtheile und eingebildete Bedürfnisse die Einschränkungen nothwendig machen; desto natürlicher handeln

sie, und desto einfacher; desto natürlicher und einfacher können und werden auch die Gesetze seyn. Man vergleiche die Gesetze der glücklichen, freien, unschuldigen Schweizer in den demokratischen Kantonen mit den Gesetzen der Monarchieen.

La Riviere. Aber sind nicht die türkischen Gesetze weit simpler als die Gesetze unsrer Länder? Und sind nicht gleichwohl die Türken Sklaven gegen die Unterthanen christlicher Monarchen?

Sophron. Freilich. Denn bei ihnen ist gar keine Legislation. Der Sultan ist Despot. Seine Bassen sind zitternde Sklaven und fürchterliche Tyrannen. Zahllose Befehle vertreten die Stelle zahlloser Gesetze, oder vielmehr eben so vieler Ungesetze, weil sie für den einzigen Fall gegeben werden, auf welchen man sie anwendet. Also beweiset ihre Verfassung, die eine Nichtverfassung zu heißen verdienet, (und nicht nur die ihrige!) auch für meine Meinung.

Um bei deinem Gleichnisse zu bleiben, so wäre das Ideal einer Verfassung ein Perpetuum-Mobile. Eine gute Verfassung, wie sie zu erreichen ist, wäre einer vortrefflichen Uhr gleich, die nur sehr selten, durch leise Bewegungen, aufgezogen, viel seltner gestellt würde. Die meisten Verfassungen gleichen elenden Kuckucksuhren, welche zweimal des Tages aufgezogen, und öfter,

nicht nach dem Lauf der Sonne, sondern nach der Laune des Wächters gestellt werden, oder des Kochs.

Kallias. Und einige einem Bratenwender, den ein Hund in Bewegung erhält.

Sophron. Die unsrige so simpel und zureichend, das ist so vollkommen als möglich zu machen, wäre unser Zweck; der Gesetze so wenige als möglich zu haben, und dasjenige so rein als möglich zu erhalten, was allein den Gesetzen Leben giebt.

Hilaros. Das wäre?

Sophron. Gute Sitte.

Kallias. Was frommet eitle Satzung ohne Zucht? sagt Horaz. *)

Sophron. Erinnerst du dich, was der Scythe Anacharsis zum Solon sagte?

Kallias. Er verglich die Gesetze mit Spinnegeweben, in welchen kleine Insekten gefangen werden, welche größere Thiere unverletzt zerreißen.

---

*) Quid leges sine moribus vanae proficiunt?

Sophron. Solon war sich sehr wohl bewußt, daß seine Gesetze nur eine verhältnißmäßige Vortrefflichkeit erreichen konnten. Ich gebe sie, sagte er, so gut als die Athenienser sie tragen können. Er fand nicht ein Zeitalter wie des Lykurgos. Und so weise hatte er nach den Bedürfnissen, nach der Empfänglichkeit seines Volks, die Gesetze entworfen, daß Athen, nach manchen Veränderungen, belehrt durch Unglück, wieder zu seinen Ideen zurückkommen wollte, als es zu spät war. *) Alle Gesetzgeber könnten viel von ihm lernen; auch die freien Römer bildeten ihre Verfassung nach der seinigen. Wir aber müßten nach einem höheren Ziele streben; unser Völkchen müßte frei von den Mängeln seyn, welche die Athenienser besserer Gesetze unfähig machten. Alles kommt auf die Bildung, auf die Sitten an. Soll uns, darf uns da irgend ein Opfer zu groß scheinen?

---

*) Im zweiten Jahr der 94sten Olympiade. S. Meiners Geschichte der Wissenschaften in Griechenland u. Rom; 2ter Theil S. 323. Sehr wenig neue Schriftsteller haben mit solchem wahren philosophischen Geist, verbunden mit tiefer Kenntniß und unermüdetem Fleiß, aus den Alten geschöpft, wie Meiners. Uebrigens ist hier nur von der politischen Verfassung Athens die Rede. Solons Civil-Gesetze blühten noch zur Zeit des Cicero. Prudentissima civitas Atheniensium, dum ea rerum potita est, fuisse traditur. Ejus porro civitatis sapientissimum Solonem dicunt fuisse, eum qui leges, quibus hodie quoque utuntur, scripserit. V. Orat. pro Rosc. Amer. num. 70.

Kallias. Völlige Gleichheit des Standes und des Vermögens würde unsre Insulaner reiner Glückseligkeit fähig machen. Nicht wahr?

Sophron. Die zwiefache Gleichheit ist unentbehrlich, ist auch bei Vertheilung neuer Besitzungen natürlich; ist aber noch nicht hinreichend.

Kallias. Den ersten Geschlechten würde weise Erziehung nicht fehlen. Bei edler Freiheit und Sitteneinfalt würde die Kinderzucht immer gleich bleiben, oder doch langsam ausarten.

Glaukos. Würden nicht Sittenaufseher, wie die Censoren der Römer waren, jedem Anfang der Verderbniß steuern?

Sophron. Es war ein großer Gedanke der Römer, Censoren zu bestellen, als die Sitten schon begannen etwas von der alten Reinheit abzuarten. Früher würde diese Würde mehr geschadet haben als genutzet. Alles hat seine Zeit. Das unentbehrlich gewordne Feigenblatt mußte, so unzureichend es auch jetzt seyn würde, den ersten Verfall der Menschen bezeichnen. Früher hätte sein Säuseln die schüchterne Unschuld geschreckt, oder sie in schwärmende Träumereien eingelullt, die ihr gefährlich werden müssen. Es ist weise, Censoren zu bestellen, weise, viele gute Gesetze

zu haben. Dieser wenig zu bedürfen, jener ganz entbehren zu können, wäre noch weiser. Weisheit aber und Tugend, oder gute Sitte, sind Eins.

Glaukos. Aber wie schwer würde es seyn, diesen hohen Grad der Sittenreinheit einzuführen?

Sophron. Mit dem Einführen ist es eine mißliche Sache. Noch unverdorben, sind die Menschen weiches Wachs in des Bildners Hand. Das Umbilden ist eine schwerere Arbeit, welche oft der leisesten und warmen Hand des weisen Künstlers mißlingt. Wir müßten, so sehr es Menschen möglich ist, fromme, von allem Hurenschmuck falscher Weisheit entkleidete, nur mit dem Feigenblatt der Schamhaftigkeit gezierte Sittenreinheit mitbringen; müßten jedes ihr drohende, auch nur zweideutige Lüftchen, von uns und unsern Nachkommen, wie verderbenden Pesthauch, zu entfernen suchen.

Gleich wie Flüchtlinge, die ein Land, in welchem die giftige Seuche wüthet, mit Weibern und Kindern verlassen, vor allen Dingen, ehe sie in ein andres Land ziehen, sich und alles, dessen sie nicht entbehren können, in lautern Quellen waschen, oder durch die Reinigung des Rauches gehen lassen; alles entbehrliche aber — und wie vieles muß solchen nicht entbehrlich scheinen — so lieb und nützlich es auch ihnen war,

von sich werfen und verbrennen; so müßten auch wir unsre Seelen reinigen von allen Vorurtheilen gröberer und feinerer Ueppigkeit. Kenntnisse müßten uns entbehrlich werden, welche hier uns nützlich und angenehm, ja, wofern wir unsers Lebens froh werden wollten, nothwendig waren.

Lernen würden wir diese Entbehrung, auch sie nicht feige bejammern, wenn uns wirklich mehr um Einfalt und wahre Weisheit, als um Tand und Veränderung zu thun wäre.

Kallias. Ich merke wohl, du streifest unsern Seelen allen Schmuck der Wissenschaften bis auf's Hemde ab, um uns als wahre Athleten der Tugend kämpfen zu lassen.

Sophron. Es ist ein großer Kampf, sagt Platon, welcher es entscheidet, ob ein Mann gut oder böse wird. *) Glaubt ihr, daß es geringes Kampfs erfordre, gemeiner Selbstverläugnung, wenn man das Gold unsrer Natur von allen Schlacken, die es um-

*) Μέγας γὰρ ὁ ἀγὼν, μέγας, ἐχ ὅσος δοκεῖ, τὸ χρηστὸν ἢ κακὸν γενέσθαι.

Platon im 10ten B. der Republik.
Vol. VII. pag. 310. Edit. Bipont.

geben, säubern, und in einen Tempel bringen will, in welchen nichts Unreines gehört?

Hilaros. Ich meinte, die Wissenschaften veredelten unsre Seelen? — Denn auch mir scheinest du darauf auszugehen, (wiewohl durch Umwege, damit wir nicht zu plötzlich erschrecken sollen), die Wissenschaften, wie ein von bösem Pesthauch angestecktes Gewand, disseits des Meeres zu lassen.

Sophron. Irret nicht, liebe Kinder! Die Wissenschaften sind edel und gut, stärken und nähren die Seelen ihrer Geweiheten, führen ihre Lieblinge auf grüne Auen, bewahren sie dadurch vor sumpfigen Abwegen und Irren. Aber, selbst indem sie die Geschlechte der Menschen veredeln, nehmen auch sie zu viel vom Geiste der Jahrhunderte an, als daß sie könnten unbefleckt bleiben. Weisheit ward entartend Wissenschaft; Wissenschaft wird entartend Wisserei; diese bedarf nicht zu entarten, um Aberwitz zu werden. — Hiervon ein andermal! — Aber sehet ihr nicht ein, daß Gleichheit das erste Bedürfniß unsers Inselvölkchens sei? Und haltet ihr etwa Ungleichheit zwischen den Gelehrten und Ungelehrten für minder drückend, als Ungleichheit der Geburt und des Vermögens? Oder sollen unsre Inselbewohner alle Gelehrte seyn? die Heerden sich selber weiden? die Aecker Früchte tragen, unbenetzet von unserm Schweiß? Denke dir, o Hilaros, eine Republik

von Gelehrten, wofern sie möglich wäre, und sage mir, ob du ein Mitglied derselben zu seyn begehren würdest?

Glaukos. Von Klopstocks Republik der Gelehrten haben wir dich mit so vieler Wärme reden gehöret.

Sophron. Und werdet, hoffe ich, mit eben so vieler Wärme von diesem herrlichen Buche sprechen, so oft von tiefer Weisheit, in lebender Allegorie dargestellt, die Rede ist.

Klopstocks Republik der Gelehrten ist Allegorie; ich rede von einer wahren Republik, in welcher jeder Bürger ein Gelehrter wäre, und frage, ob einer von euch ein Mitglied derselben seyn möchte.

Hilaros. Ich wahrlich nicht, so lieb mir meine Ruhe ist. Gegen einen solchen Staat würde ein polnischer Reichstag ein Friedenstempel seyn. Aber eben so wenig möchte ich in bäurische Unwissenheit versinken, und die ganze Seele, wie die Pflugschaar, in den Acker senken.

Sophron. Daß der Bauer oft sich mit ganzer Seele in die Erde, die doch um seinetwillen, und wahrlich nicht er um ihretwillen, geschaffen ward, versenket, das ist eben eine Folge, und die meist drückende Folge der Ungleichheit. Er müßte mit Weib und Kind ver-

hungern, wenn er nicht weit mehr aus der Erde holte, als er für sich und die Seinigen bedarf. Nähret er nicht seinen Fürsten, des Fürsten Hofgesinde, und sein stehendes Heer? Nähret er nicht oft einen drückenden Edelmann, dessen immer wachsende Bedürfnisse der Hoffart, der Ueppigkeit, des Vorurtheils, er befriedigen soll? Nährt er nicht in manchen Ländern unsers Deutschlands die Hälfte, und mehr als die Hälfte seiner Knechte, seiner Rosse und Rinder, für des Edelmanns Frohn? Nährt er für sich allein die Stärke seines Arms? Nährt er nicht fremdes Wildpret auf seinen Aeckern, und oft in seiner Hütte den Jagdhund, an dessen Wohlstand dem hohen Eigenthümer mehr gelegen ist, als an dem Wohl einer ganzen Familie? Wird er nicht mit siebenfältiger Verantwortung zum Hüter des Baumes gesetzt, dessen Wurzel sich aus seinem kleinen Garten nährt, dessen Krone seinen kalten Acker beschattet?

So vielfältig von Menschen gedrückt, muß er dennoch gegen zürnende Elemente kämpfen, unter einem nordischen Himmel; und vier harte Monate lang starret ihm die Erde, eisern vom Frost.

Unser Inselbewohner lebt ein Gleicher unter Gleichen. Unter einem milden Himmel bauet er einen ergiebigen Boden, welchem er nur leichter Bedürfnisse Befriedigung abfordert, für sich, sein Weib, seine Kinder und sein Vieh. Sein sind die Früchte des Bo-

dens, den er mit gesundem Schweiße netzet; sein die Stunde der Ruh' im Schatten seines Baumes! Ihm stürzt der Hirsch, getroffen von seinem Geschoß; und die Traube der Rebe, welche sich um seinen Ulmbaum schlinget, röthet sich für ihn?

Jede leichte Mühe trägt ihm reiche, ungetheilte Frucht.

Kallias. Ich empfinde sein ganzes Glück; das Glück seiner Musse ist nicht das geringste: aber wie wird er die Zeit dieser Musse anwenden?

Sophron. Mangel an Arbeit macht einen Theil der Menschen zu elenden Weichlingen. Ueberlast der Arbeit macht den größten Theil zu mühseligen Fröhnlingen. Beide werde des Lebens nicht froh. Bei uns soll jeder arbeiten, jeder die Süßigkeit der Ruhe nach der Arbeit genießen; Musse genug haben, um sich seines Daseyns zu freuen, genug der Beschäftigung, um nicht die freien Kräfte der Seele, wie gedrückte Vasallen, zum Kampf gegen die Langeweile, diese immer wiederkehrende, Stunden verwüstende Feindinn, aufbieten zu dürfen.

Kallias. Entreiße uns der ängstenden Erwartung. Willst du uns die Wissenschaften wie die Pferde nehmen?

Sophron. Was die Pferde betrifft, wirst du, ich hab' es dir schon gesagt, mit mir zufrieden seyn. Von den Wissenschaften nehme ich uns, vielmehr unsern Nachkommen, nur die mühsamen Gerüste; die wahrhaftig großen Resultate nehmen wir mit uns, und überliefern sie ihnen treu. Statt aller moralischen Bücher, wollen wir uns mit Reinheit der Sitten behelfen; und gesunde Vernunft allen Kompendien der Logik und Metaphysik vorziehen. Der Zweck der Philosophie ist Ruhe der Seele und Tugend. Lasset uns diese suchen und nicht glauben, daß Menschen eines goldnen Jahrhunderts, wofern je ein goldnes Jahrhundert gewesen ist, eine Akademie der Wissenschaften vermißt haben.

Mich däucht, ich sehe Fragezeichen auf den Gesichtern eines jeden von euch; und Kallias, der im Anfang bereit war, alles zu verlassen, scheint nun im Kampfe mit sich selber, zwischen den Fleischtöpfen Egyptens und den Trauben Kanaans zu seyn.

Kallias. Zum wenigsten werde ich nicht, wie der Esel *) jenes Philosophen, aus Verlegenheit über die Wahl, zwischen zwei Distelfeldern verhungern.

*) Ich erinnere mich nicht, welcher sogenannte Philosoph es war, der, die Freiheit des menschlichen Willens läugnend, einen Esel seinem Beweise zu Hülfe rief, welcher seiner (des Philosophen) Meinung nach zwischen zween gleich großen, gleich nahen Säcken Heu, aus Verlegenheit der Wahl verhungern würde.

La Riviere. Ich folge con amore deinen Ideen, o Sophron, auch in dem, was die Wissenschaften betrifft; aber haben sie nicht unsre Sprachen mit einem Reichthum von bekleideten Vorstellungen geschmückt, welcher wahrer Luxus, schädlicher Luxus, für unsre kleine Kolonie seyn würde? Und die Sprachen nehmen wir ja doch mit.

Sophron. Welche Zuversicht giebt mir die Uebereinstimmung deiner Gedanken mit den meinigen!

Kallias. So viel wittere ich schon, daß wir uns auf Eine Sprache werden einschränken sollen.

La Riviere. Welche dann freilich wohl die deutsche seyn würde. Sehet, lieben Jünglinge, ich thue mehr als ihr, ich entsage meiner Muttersprache!

Kallias. Nun, ich dachte es wohl! ich soll mir die Sprache der Halbgötter und der Musen, dich, süße Sprache Hellas! *) soll ich mir nehmen lassen! dich, und also deinen Homer!

O, könnte ich nur meinen kleinen Wetsteinischen Homer mit mir aus diesem Schiffbruche retten! Zwei

*) Hellas, Griechenland.

kleine, winzige Bändchen! jedes, um mich wie ein ächter Insulaner auszudrücken, so groß wie ein kleiner Schaafkäse.

Sophron. Das Opfer des La Riviere ist nicht klein. Alles büßet der Mensch fast lieber ein als seine Sprache. Und doch — o schöne Sprache von Hermanns Volk, Sprache Luthers und Klopstocks, begeistre mich, theure Mutter, zum Abschiedsliede, welches ich dir singen möchte!

Hilaros. Wie? Was? Sollen wir der größten Gabe Gottes, der Sprache, entsagen? mit unsern Ziegen und Schaafen zu Schaafen und Ziegen werden?

Sophron. So unsinnig bin ich nicht.

Kallias. Sollen wir meinen Homer retten? griechisch reden?

Sophron. Ueberrede die Weiber, wenn du kannst.

La Riviere. Es ahnete mir etwas von deiner Idee. Du meinst, mit der deutschen, eurer Muttersprache, würden wir einen zu großen Reichthum von Ideen, die uns fremde werden sollen, mit uns hinüber nehmen. Ist das nicht dein Gedanke?

Sophron. Kein andrer; das Kind muß lallen, eh' es spricht.

Kallias. Bei allen Musen und Grazien, das ist strenge! Nicht nur bis auf's Hemde ziehest du uns aus, du streifest uns auch die Haut mit der Muttersprache ab! Aber wähle die griechische, und ich bin zufrieden.

Sophron. Nicht die griechische, wiewohl ich sie für unendlich viel schöner halte, als alle die ich kenne. Nicht die lateinische, die auch sehr schön ist. Beide kennen wir nur durch Bücher, beide sind gelehrte Kenntnisse für uns, gehören daher noch weniger in die Insel als unsre Muttersprache.

Ich würde die italienische vorschlagen. Sie ist sehr schön, edel, lieblich, leichter Umbildungen fähig. Sie begünstiget die Organe von Bewohnern eines sanften Himmelsstrichs. Unsre nordische Sprache ist gestimmt für unser nordisches Klima.

Die Schriften der Italiener sind sehr schön, besonders ihre Dichter. Aber diese Dichter unsern Kindern der Einfalt zu bringen, würde keinem von uns in den Sinn kommen.

Wir wissen diese Sprache (und das ist die Hauptsache) nur halb. Genug für unsre Bedürf-

nisse in der Insel! Mehr wäre für den Anfang zu viel!

Kallias. Das ist hart! barbarisch! tyrannisch!

La Riviere. Mich däucht, es sei sehr menschenfreundlich; und Sophron läßt mehr als wir alle zurück, wenn er die deutsche Sprache nicht mit sich nimmt.

Sophron. Sehet ihr denn nicht ein, daß wir mit einer so ausgebildeten Muttersprache eine zahllose Menge fremder Ideen in unser Ländchen hineinbringen würden? Fliehend würden Unschuld und Einfalt ihren Schäferstab fallen lassen, wenn diese Wölfe in unsre Hürden einfielen.

Rechnet ihr es endlich für nichts, daß so viele Zeichen fremder Begriffe alle Originalität des Ausdrucks, also auch der Empfindung, unter unsern Nachkommen ersticken würden? Unter der üppigen Pracht seiner Sprache würde der künftige Inseldichter schmachten, wie der kleine David unter der eisernen Rüstung Sauls. Wir wollen eilen, ihm einen leichten Stab zu geben, und Kiesel aus dem Bach.

Kallias. Mit solchen vergleichest du die Sprache der Italiener? Ist Ariosto's Sprache nicht sehr ausgebildet und sehr reich?

Sophron. Für uns aber, für uns, und zum drittenmale, für uns, wäre die italienische Sprache arm und ungebildet, weil wir sie nur halb wissen. Sie müßte sich erst in einigen Geschlechten unter uns, und durch uns, und für uns, umbilden, und zur Inselsprache werden; zu einer armen, einfältigen, aber allmähliger Umbildung und Zuwachses fähigen Sprache.

So würden die geweihten Männer unsers Völkchens, wahre Kinder der Natur bleibend, Originale werden. Und das heißet mehr als Gelehrte.

Aber lasset uns nach Hause eilen! Wir bedürfen weder der Warnung des Kalenders noch der Uhr, um zu fühlen, daß es spät sei. Auch sagt es uns der Himmel.

V.

Kallias. Wohl uns, daß wir nervige Arme und Beine mit uns nehmen sollen! Sonst würde ich auch für diese fürchten. Wirklich, ich weiß nicht was du uns noch nehmen kannst, da wir die Muttersprache zurück lassen.

Sophron. Etwas das noch schwerer von uns zu trennen ist, als selber die Muttersprache.

Kallias. Ich verstehe dich, Sophron. Tausend und tausend Bedürfnisse und Vorstellungen. Ich rede von scheinenden Bedürfnissen des Geistes. Verachtungswerth wäre der Jüngling, dem außer den wahren Naturbedürfnissen, andre, den äußern Menschen angehende, wichtig scheinen könnten!

Sophron. Lasset uns den Blick von dem, was wir hinter uns lassen, abwenden, und auf das schauen, was vor uns liegt, auf daß wir, nach reifer Erwägung beider, im Stande seyn mögen einen Entschluß zu fassen, der für uns und unsre Nachkommen so wichtig seyn soll.

Hilaros. Ehe du die kleine Kolonie einschiffest, sage uns, welche Menschen wir zu Mitbürgern annehmen wollen, welche nicht. Einer strengen Wahl bedarf es ohne Zweifel; denn sind sie einmal in der Insel, so müssen wir mit ihnen leben, und sie mit uns, wir oder sie mögen wollen oder nicht.

Sophron. Es bedürfte freilich einer genauen Prüfung. Indessen würde die Zahl derjenigen, welche Lust hätten, mit uns zu ziehen, nicht sehr groß seyn. Alle furchtsame, weichliche, in ungleicher Ehe gepaarte, (denn wir würden keinen Mann mitnehmen, der sein Weib zurücklässen, oder ihm zu folgen zwingen wollte,) alle die an zarten, unzerreißbaren Banden mit andern Menschen, die größre Zahl derer, die an Vermögen, Bequemlichkeiten ꝛc. ꝛc. ꝛc. hingen, blieben ohnedem zurücke. Viele, die wir gern mit uns nähmen, würden ihren Büchern nicht entsagen wollen; kurz, fast jeder würde von seiner Delila — diese Delila möchte nun als Delila oder als Muse erscheinen — in Banden zurück gehalten. Daß wir keinen, den die Verzweiflung, Armuth, Mangel an irgend einem Gut oder Scheingut zu uns führten, mit uns nähmen, versteht sich von selbst.

Und von selbst auch, daß wir keinen, der nicht wahrhaftig edel, weise und ein Christ wäre, anneh-

men wollten. Ein Vorsatz, welchen auch die neumodischen Tolerantisten nicht mit ihrer gewöhnlichen bittern Untoleranz anklügeln dürften.

Denn das ist ja wohl ausgemacht, daß eine entstehende, freie Gesellschaft befugt sei, alle von der Aufnahme auszuschließen, welche sie wolle. Es wäre widersinnig, wenn auch wir Christen einer Kolonie von Ungläubigen, Spinozisten, Atheisten, eben dieses Recht absprechen wollten, wiewohl ich gestehe, daß ich nicht ohne Schauer an eine Gesellschaft, welche aus solchen bestünde, denken kann; eine Gesellschaft, die mir jener Verwirrung von blinden, gegen einander strebenden Kräften ähnlich scheinet, aus welchen das Chaos, nach einiger Philosophen Meinung, soll bestanden haben, ehe auf den Ruf des Schöpfers diese ordnungsvolle Welt, mit allen ihren göttlichen Harmonieen aus dem Schooße der alten Nacht emporstieg.

Nach diesen Einschränkungen hätten wir unter Wenigen noch eine strenge Sichtung zu übernehmen.

Aber wäre nicht das natürlichste, kein Mitglied aufzunehmen, welches nicht die Stimme aller schon gewählten für sich hätte? Sowohl um unsrer Wahl desto sichrer zu seyn, als auch um uns des Gedankens zu freuen, daß nicht einer der Unsern gegen

einen der Unsern das Geringste auf dem Herzen trüge, sondern alle, wie eine Familie liebender Geschwister, entschlossen wären alles zu verlassen, um in süßer Herzenstraulichkeit mit einander zu leben, wenn Wogen des Oceans uns trennen würden von der ganzen Welt.

La Riviere. Die erste Neuheit der Sache würde viele Liebhaber herbeirufen, aber wenn ihnen der ganze Entschluß nackt vorgelegt wäre, würden sie bald aus einander laufen. Zu diesen rechne ich unsre Nachbarinn, welche so gern in einer Gesellschaft von Bekannten, in ihrer Einsiedlei am Landwege, die Freuden der Einsamkeit rühmt.

Sophron. Erinnert ihr euch der dreihundert Streiter Gideons?

Hilaros. Die Geschichte schwebt mir dunkel vor dem Sinn.

Sophron. Mit 32000 Israeliten war Gideon gelagert im Gebirge Gilead, um gegen die Midianiter zu kämpfen. Gott befahl ihm, ausrufen zu lassen: Es solle jeder Blöde und Verzagte sich bald aufheben vom Gebirge und heim kehren. Da huben sich auf 22000. Gott aber sprach: Des Volks ist noch zu viel, führe sie hinab ans Wasser, ich

will sie dir daselbst prüfen. Welcher mit seiner Zunge des Wassers lecket wie ein Hund, den stelle besonders, desselbigengleichen welcher auf seine Kniee fällt zu trinken. Da war die Zahl derer, die gelecket hatten aus der Hand zum Munde, 300 Mann; das andre Volk hatte knieend getrunken. Und der Herr sprach zu Gideon: Durch die dreihundert, die gelecket haben, will ich euch erlösen, das andre Volk laß alles gehen an seinen Ort.

Wie wohl dem Gideon mag gewesen seyn! Diese Helden waren es, die des Nachts, mit Posaunen und Fackeln und Geschrei: Hie Schwert des Herrn und Gideon! Midian in die Flucht schlugen. *)

Kallias. (Er schöpft aus der Donau mit der Hand, und leckt stehend.) Siehe Sophron, ich bin der dreihundert einer!

Sophron. Unser würden weniger seyn, aber welches Häuflein Freunde und Freundinnen!

La Riviere. Ein Vorschmack des Himmels ist in der Idee.

---

*) Buch der Richter, Kap. VII.

Sophron. Alles was zum wahren Wohlseyn des Lebens gehört, würden wir in der Insel finden; aber für die ersten Jahre müßten wir uns mit Vorrath mancherlei Art versehen, mit Saamen aller Arten Früchte, Obstes und Gemüse.

Auch wollten wir die lieblichen Geschlechte der Blumen aller Art mit uns hinüber nehmen, auf daß wir auch nicht Eine in der Insel vermissen. Diese, und jede unschuldige Freude, gehört in unsern Plan.

Tugend und Freude
Sind ewig verwandt,
Es knüpfet sie beide
Ein himmlisches Band!

singet Vater Gleim.

Männer und Weiber würden verschiedne Arbeiten lernen. Auch Geräth der Art, als Weberstühle ꝛc. nehmen wir für den Anfang mit. Mit der Zeit würde solches alles in der Insel gemacht.

Stellet euch den großen Augenblick vor, in welchem wir ins Schiff steigen! — Nun theilt der Kiel schon die Wellen; noch sehen uns so manche, die knieend tranken, aber mit eben so fruchtloser als flüchtiger Reue nach — nun entschwindet den Augen die vaterländische Küste.

Und wenn wir denn, nach Monaten, in der Ferne einen kleinen Nebelfleck in der Luft entdeckten! nun die Schneegebirge unsrer Insel! nun ihre Felsengestade! Sie läge da wie ein Garten Gottes, in jungfräulichem Schmuck, unser gewähltes Land! unsrer Kinder Vaterland! O, welche Ahnungen der süßesten irdischen Glückseligkeit würden sanft uns anwallen! Wir würden Weib und Kind herzen! jeder den andern als Bruder und Schwester umarmen, mit Thränen der Wonne! O meine Freunde, das Herz gehet mir auf, wie sich eine Blume dem frühen Morgenstrahl öffnet — dem kalten Hauch der wirklichen Welt wird sie sich wieder schließen —

Ich stelle mir vor, daß wir gegen Abend, an der Insel östlichen Seite, den Anker auswürfen. Wir hätten Mühe, die Jünglinge zurückzuhalten; dich, Kallias, bind' ich an den Mast, wie den Odysseus, daß du nicht springest in die Wogen, um gleich hinüber zu schwimmen.

Vom Widerschein der Abendröthe glänzte der Himmel, und würfe schwächere Schimmer auf die Schneegebirge, die sich aus der Mitte der Insel zwischen grünenden Alpen erhüben, bis der rothe Vollmond aus dunkelblauen Wogen hervorbebte. Unter den Sternen brächten wir die Nacht zu,

und einer zeigte dem andern den gezähmten Bären, der dort nicht wie hier über unsre Scheitel träte.

Bei'm ersten Morgenroth fuhren wir mit schnellem Rudern an's Land, und würfen uns im Antlitz der aufgehenden Sonne auf die Kniee an's Ufer, den preisend, der der Sonne auch uns zu leuchten gebot, der sie am strahlenden Himmel, uns auf ungemeßnen Fluthen, an Banden der Liebe gegängelt hätte.

Würde nicht dieses erste Morgengebet auf unsrer Insel, mit Düften der Frühe, dem großen Vater angenehm emporsteigen? Würde es nicht von Geschlecht zu Geschlecht gefeiert, und mit reinen Lippen noch nach Jahrhunderten besungen werden?

In einer Gegend, die ich nachher beschreiben werde, würden wir die Bezirke unsrer Hütten, Gärten und Felder abstecken. Die ersten Nächte brächten Weiber und Kinder im Schiffe zu, bis einige Zelte aus den Segeln aufgeschlagen wären. Nun rudern wir an das Schiff, und ziehen es mit Gewalt an's Ufer. Mit gemischter Empfindung der Freude und dankbarer Wehmuth hören wir die Felsen des Gestades von den zerstöhrenden Hieben der Axt erschallen.

Kallias. Ich hatte schon meine Phantasie an der steigenden Flamme des lodernden Schiffes gewärmt. Welch ein Anblick würde das seyn!

Sophron. Freilich ein schöner und großer; aber wir wollen wirthschaftlich verfahren; lieber wie Zimmerer die neue Haushaltung anfangen, als wie Feuerwerker. Wie ein treuer Stier hätte unser Schiff die Wogen durchpflügt, und müßte nun das Beil erfahren, um ferner unsrer Oekonomie zu nutzen; denn aus seinen Ribben bauen wir die ersten Hütten.

Unsre Ziegen und Schaafe weiden noch auf gemeinschaftlicher Trift.

Frühe machen wir Reisen in das Land hinein, immer eine hinlängliche Bewachung unsrer Weiber und Kinder gegen wilde Thiere zurücklassend, oder vielmehr gegen die Furcht wilder Thiere; denn bis an's Ufer würden sie aus ihren Gebirgen wohl nicht hinkommen. Mit Pfeilen, Bogen, Wurfspießen, Speeren und Keulen wären wir gegen Wölfe und Büffel, wilde Schweine und Bären gewaffnet.

Gleich dem edlen Orlando *) hätten wir unser

*) S. Ariosto, Orl. fur. IX. stanza 88-91.

Feuergewehr mit Verwünschungen in die Fluthen geworfen. Es stehet der wahren Tapferkeit übel an, und würde bald, wegen Mangels an Schießpulver, ohnehin unnütz seyn.

Im Anfange begnügen wir uns damit, Jagdbeute heim zu bringen; aber wie würden die Weiber uns danken, wenn wir ihnen trächtige und milchende Kühe mitbrächten! Und wie würde mein Kallias jauchzen, wilde Rosse mit sträubenden Mähnen durch reißende Ströme schwimmen, und wie Gemsen springen zu sehen von Klippe zu Klippe!

Kallias. In der Freude meines Herzens hatte ich selbst die Pferde vergessen. Nun bin ich noch eins so froh! Wilde Rosse, Bergläufer zu zähmen, das ist mehr als ich hoffen konnte.

Sophron. Stellet euch die Freude dieser Jagd vor! Aus Segeltauen machen wir lange Stricke, legen den windschnellen, edlen Thieren Schlingen, und fangen sie, wie die Uhlanen ihre Rosse fangen, nicht ohne Gefahr!

Kallias. Desto besser!

Sophron. Die Stuten lassen wir frei, und bringen nur Hengste heim. Nur wilde, erst zu be-

zähmende und gezähmte Hengste wollen wir reiten und zur Feldarbeit brauchen. Das soll Sitte der Insel seyn, eine so edle, als für die Uebung der Jugend heilsame Sitte.

Kallias. Weisheit der Unsterblichen spricht aus dem Munde des Sophron!

La Riviere. Wahre Centauren werdet ihr seyn, auf euren feuerathmenden Rossen!

Kallias. Ohne Zügel und Sattel, wie die Numider! Nicht so? *)

Sophron. Sobald dazu die Rosse genug gezähmt sind. Was Numider konnten, müssen wir können! Die ganze spanische Reiterei reitet Hengste; auf unsern Rossen wollen wir zugleich Spanier und Numider seyn.

Kallias. Und wie Jason mit feuersprühenden Stieren die Erde pflügen.

---

*) Auch bei den Römern war es, wenigstens im Anfang der Republik, nicht ungewöhnlich, daß die Reiter vor dem Angriff den Pferden die Zäume abnahmen. vid. Liv. passim. Es schwebt mir vor dem Sinn, daß unsere Väter und die Gallier auch ohne Zaum geritten hätten, doch erwähnt Tacitus gezäumter Pferde in Deutschland, de Mor. Germ.

Sophron. Im Anfang. Nach und nach wird ihre Art zahm werden, doch aber stärker als unsre Rinder seyn. Die wilden bleiben im Gebirge für die Jagd. Doch wäre es eine gute Sitte, wenn jeder Bräutigam seiner Braut eine wilde Büffelkuh zur Morgengabe brächte.

La Riviere. Wie schön würde unsre Rückkunft aus dem Gebirge seyn, wenn wir die ersten wilden Kühe unsern Weibern mitbrächten!

Sie hätten während unsrer Abwesenheit mit den zurückgebliebnen Männern manches eingerichtet, gesäet, gepflanzet. Schaafe und Ziegen kämen schon blöckend des Abends, jedes in seine Hütte, jeder Hahn versammelte sein Serail um sich, und nach langer Seefahrt flatterten wieder die Tauben traulich um die lockende Hand. Auch hätten der Männer einige wilde Bienenschwärme gefangen, und ihr Summen stimmte lieblich ein in das Willkommen der Unsrigen. Nun fielen die Weiber uns um den Hals, führen lautschreiend zurück bei'm Anblick der wilden, zottigen, Stieren ähnlichen Kühe, faßten endlich Herz, und freuten sich wirthschaftlich über unsern Fang.

Sophron. Wenn wir die Beschreibung einer solchen Scene in einem Dichter läsen, mein Kallias, würden wir nicht mit Sehnsucht in die Ideen eines

goldnen Jahrhunderts versetzt? Sollte die Sache selber nicht schöner als fabelnde Erzählung seyn?

Kallias. Zu oft gleichen wir den Atheniensern, denen Kleon die Frage that: O ihr Männer von Athen, wie lange werdet ihr nur eitle Anschauer der Worte und Hörer der Sachen seyn? *)

---

*) Natürlich citirt Kallias aus dem Gedächtnisse. Der Vorwurf des Kleon ist keine Frage. Ἐιώθατε θεαταὶ μὲν τῶν λόγων γίγνεσθαι, ἀκροαταὶ δὲ τῶν ἔργων· "Ihr seyd gewohnt, Zuschauer der Reden und Hörer der Sachen zu seyn." Thucydides, S. 168. Oxforder Ausgabe.

VI.

Sophron. Unser Dörfchen liegt an der östlichen Seite der Insel auf einem Vorgebirge, welches mit einem andern, das sich ihm gegenüber erhebt, einen beinahe runden Meerbusen bildet. Die Meerenge zwischen beiden Erdzungen ist keine halbe Viertelmeile, der Busen aber zwei Meilen breit. Er wird rund umher von Felsengestaden eingeschlossen, von welchen Wasserfälle in ihn stürzen.

Zwischen diesen irren unsre Ziegen, wo nur unsre kühnsten Gemsenjäger ihnen folgen können. Eichen, ächte Kastanien und Ahorne hängen über die hohen Ufer her.

Das jenseitige Vorgebirge ist mit unsern Reben bekleidet, und zur Zeit der Weinlese bringen wir die Freude in tanzenden Nachen heim.

Unsre Wohnungen werden zu beiden Seiten von der Seeluft, vorn vom frischen Lüftchen der Meerenge, rund umher und obenher von hohen Kastanien und Platanen mit breitem Laube gekühlt. Jede Hütte hat ihren Garten, in welchem, nebst allen Früchten, die bei uns im Freien oder unter schützendem Glase reifen,

die kühlende Citrone zeitiget, und die goldne Pomeranze sich unter den Blüthen ihres Mutterstammes halb verbirgt.

Zwischen glühenden Blüthen des Granatapfels wieget sich singend der freie Kanarienvogel, und wird nur von der Nachtigall übertroffen, die im dichten Laube der Myrthe nistet.

Das äußerste Ende des Vorgebirges steht senkrecht über den Wogen. Hier erhebt sich auf Pfeilern unser Tempel, offen an den Seiten, von Pomeranzen- und Citronenbäumen umringet. Dunkler Epheu und Weinranken schlingen sich um die stützenden Säulen. Wir lieben Sinnbilder, und wollen andeuten, daß der Ernst seine Freude habe, die Andacht ihre Wonne.

Diejenigen, denen die Kunst immer das Medium seyn muß, durch welches sie zur Empfindung des Schönen in der Natur gelangen, würden, wenn sie vom Meer aus unser Dörfchen in seinem hohen Paradiese, gegenüber die Weinberge, in der Mitte den Meerbusen, und von fern die schimmernden Schneegebirge sähen, die Gegend malerisch finden, die Wirkungen des Lichts, Schattens, des Clair-obscur u. s. w. in eine Rechnung bringen, deren Summa pittoreske Schönheit wäre; würden die aufgehende Sonne Regenbogen im hohlen Wasserfalle bilden sehen, der unserm Wein-

berg entstürzt, und bekennen, daß diese Landschaft eines kühnen Salvator Rosa werth sei; uns würde sie mit dem Gefühl einer Wonne überströmen, für welche selbst der Dichter keinen Ausdruck, für welche, Gottlob! der gute Mensch ein Herz hat. Immer würde diese Empfindung neu seyn, wir möchten nun aus dem Meere die Morgensonne steigen, und schon vorher die fernen Gipfel der Schneegebirge vergolden, oder hinter diesen Gebirgen die Abendsonne sinken sehen.

La Riviere. Wie machst du mir das Herz von Sehnsucht bluten!

Kallias. Ich möchte zum Kranich werden! Dort würde ich aufhören Zugvogel zu seyn!

Hilaros. Aber dieses Vorgebirge der Freude würde bald unserm Völkchen zu klein werden.

Sophron. Desto besser! Soll das Völkchen nicht Volk werden? Ein Dörferbewohnendes Volk.

La Riviere. Das versteht sich!

Kophos. Wird auf der ganzen Insel keine Stadt seyn?

Hilaros. Etwa eine Residenzstadt, Kophos?

La Riviere. Wem es um Städte zu thun ist, der bleibe ja in Europa!

Sophron. Wie verschieden ein Dörfchen vom andern seyn würde, kann man sich leicht vorstellen.

Einige, welche in der Ebne lägen, hätten ihren Tempel in der Mitte. Andre würden im krummen Thal, andre auf kühnen Felsen bauen. Hier wären kecke Jäger, dort sanfte Hirten.

Fischer schweben auf Meereswogen, und Fischer angeln zwischen Bergen.

Jedes Dörfchen hat zwei besondere Plätze. Den einen für die Begräbnisse; für die Leibesübungen der Knaben, Jünglinge und Männer den andern. Dieser ist zugleich der öffentliche Versammlungsplatz der Gemeine. Die Anzahl der Wohnungen richtet sich zwar nach der Lage des Dörfchens, doch darf keins über funfzig Familien enthalten. Unschuld der Sitte, Freiheit, Naturgefühl, das ganze Chor reiner Tugenden, und ihr Gegenchor reiner Freuden, werden schüchtern beim bloßen Gedanken einer Stadt.

La Riviere. Sie machen beide nur Ein ganzes Chor.

Sophron. Ja wohl, Freund! ein ganzes Chor, dessen Gesang dem Vater der Tugend und der Freude lieblicher tönt als Tempelgesang.

La Riviere. Ein Wort von der öffentlichen Andacht. Die heiligen Bücher —

Sophron. Nehmen wir mit. Sie sind unser Palladium, unsers Fußes Leuchte, und ein Licht auf unserm Weg! *)

Kallias. Also werden wir lesen und schreiben!

Sophron. Viele werden lesen können, einige schreiben. Das viele Lesen und Schreiben fällt weg, wo kein Papier vorhanden ist.

Kophos. Aber Papier könnte ja wohl auf der Insel gemacht werden.

Sophron. Wir werden nicht darum wenig lesen, weil es an Papier gebricht; sondern wir werden kein Papier machen, weil wir nicht viel lesen wollen.

Kophos. Aber so wird ja gar nichts geschrieben werden können.

*) Psalm CXIX, v. 105.

Sophron. Nicht so viel, nicht so leicht, wie bei uns. Mit Blättern eines breiten Schilfes und mit der innern Baumrinde begnügte sich die junge Welt. Noch jetzt schreiben Indianer auf Palmblätter.

Jedes Dörfchen hat ein Exemplar unsrer heiligen Schriften. Jeder Hausvater kann lesen, und hat das erste Buch Mose und die Evangelien zum häuslichen Gebrauch. Sie sind die Penaten einer jeden Hütte.

Alle Morgen vor Sonnenaufgang versammelt sich die kleine Gemeine in dem Tempel, und ein Hausvater lies't nach einem kurzen Gebete einige Kapitel aus der Bibel, nach der Ordnung. Dann wird ein Gesang von Allen gesungen. Des Tages Arbeit folget dem Gesang. Einer der ältesten ist gewählter Prediger. Er prediget alle Sonntage und die Feiertage, verrichtet auch alle gottesdienstlichen Handlungen.

Nicht er, sondern der älteste Greis ist Verwahrer der heiligen Schriften.

Die Hausväter sind Richter, immer je vier und vier das Jahr, nach dem Alter. Der streitigen Fälle würden wenige, die wenigen nicht verwickelt seyn.

Aus allen Hausvätern aller Gemeinen bestehet die Landsgemeine. Ihr ist eine große Ebne gewidmet.

Je zehn und zehn Dörfer machen Bezirke aus, eine Mittelordnung zwischen den kleinen Gemeinen und der allgemeinen Landsgemeine. Diese würde vermuthlich oft in vielen Jahren nicht versammelt werden.

Jede Gemeine wählet jährlich unter den Männern, die zwischen vierzig und sechzig Jahr alt sind, einen Oberrichter. Des Bezirks zehn versammelte Oberrichter erkennen in jedem Fall, da von dem Spruch der Viermänner einer Gemeine an sie appellirt wird.

Jede vergebliche Appellation wird an dem Appellirenden, durch Ausschließung von der Morgenandacht auf zwei Tage, bestraft. Nach einem irrigen Spruch müssen die Viermänner ihr Amt niederlegen, und an ihrer Statt die vorigen Viermänner ihr Amt für den übrigen Theil des Jahrs übernehmen.

Ein offenbar ungerechter Spruch wird an den Viermännern auf zeitlebens, durch Ausschließung von allen bürgerlichen Versammlungen, durch den Verlust des Speers und des Rosses, bestraft.

Dieses wäre überhaupt die große Strafe, für welche unsre Bürger sich zu hüten hätten. Nur der vorsetzliche Mord würde am Leben bestraft. Männer, welche das Recht des Bürgers verwirkt haben, müssen den Schuldigen mit Pfeilen erschießen.

Mit dem Todten zürnt man nicht; er wird wie ein andrer begraben. Denn der Tod entzieht uns aller menschlichen Gewalt, und wie sollten wir gegen den Staub desjenigen wüthen, von dessen Seele wir hoffen, daß sie eine Erbinn des Himmels geworden sei?

Einige kurze Gesetze werden in eine rythmische Form gebracht, und von der Jugend auswendig gelernet. Kein Gesetz kann weder gegeben noch abgeschafft werden, als von der versammelten Landsgemeine. Es darf weder die Gebung noch die Abschaffung eines Gesetzes der Landsgemeine vorgeschlagen werden, wenn nicht der Vorschlag zwei Drittheile aller Oberrichter für sich hat, denn es ist wichtig, daß die feierliche Versammlung des ganzen Volks nicht oft veranlasset werde.

Kallias. Erstreckt sich der ganze Unterricht unsrer Jugend auf das Auswendiglernen einiger Gesetze?

Sophron. Nein, Kallias. Wir nehmen Geschichtschreiber der Alten und Neuen mit uns, und machen aus ihnen einen kurzen Auszug. Auf wissenschaftlichen Zusammenhang, auf alles systematische wäre es bei diesem Völkchen nicht angesehen. Aber wichtig ist es für sie, daß sie das Menschengeschlecht kennen lernen, da sie Menschen sind.

Eine Rolle dieses Auszuges faßt die alte Geschichte, eine andre die neue Geschichte in sich, nebst den wichtigsten allgemeinen, physischen, geographischen und astronomischen Kenntnissen. Es ist nicht gleichgültig für sie, zu wissen, daß unser Inselchen nur ein kleines Beet im Garten der Erde; nicht gleichgültig für sie, zu wissen, daß die Erde unendlich viel kleiner gegen die Welt, als gegen sie unsre Insel sey.

Kein Inselbewohner soll so unwissend, wie neun und neunzig unter hunderten, ich möchte wohl sagen, wie neun hundert neun und neunzig unter zehn tausenden in den gelehrten Ländern, seyn.

Es ist Nahrung für den unsterblichen Geist, es ist Wonne für das Herz, welches sich zum Ewigen erheben kann, zu wissen, daß die Sterne keine gelbe Nägelchen an einer blauen Veste sind; zu wissen, daß der Mond um unsre Erde, sie mit dem Monde, Planeten und zahllosen Kometen um die Sonne kreise; zu wissen, daß die Sterne über uns Sonnen sind, welche höchst wahrscheinlich ihre Erden, und diese ihre Monde um sich her versammeln; endlich zu wissen, daß der Geist des Menschen sich wie sein Auge in diesem Tempel der Herrlichkeit Gottes verliere; daß hier der kühnste Flug der Imagination, welche sonst oft auf zu schnellen Flügeln uns hinreißt, dürftig sei, ermattet wiederkehre, wie die Taube Noah's, und daß

jedes Blättchen, welches sie aus dieser Welt der Vernunft zu den Füßen leget, dieser heilig sei.

Hilaros. Und hiervon erfährt meine Amanda nichts?

Sophron. Alles, was das Herz des Menschen mit Anbetung und Liebe zu Gott erfüllet, gehöret für die Weiber wie für uns. Aber deswegen bedürfen sie weder hierinnen, noch, ja viel weniger, in der Geschichte, eines öffentlichen Unterrichts. Häuslicher Unterricht geziemt dem Weibe, dessen Ehrenkrone häusliche Eingezogenheit und Zucht ist. Es ist wichtig für die Erhaltung des Verhältnisses, in welches Gott das Weib mit dem Manne gesetzt hat, daß es durch ihn erleuchtet werde. Das ist ein Band zwischen Mann und Weib, kein's der schwächsten, eine süße Abhängigkeit. Erinnerst du dich, wie Milton's Eva sich entfernet, wenn der Engel von hohen Dingen spricht? Nicht, sagt der Dichter, als ob hohe Gespräche sie nicht ergötzt hätten, aber weil sie lieber ihrem Manne nachher allein lauschen, als durch den Mund eines Engels wollte unterrichtet seyn!*)

Kein Dichter hat die weibliche Würde und Anmuth besser gemalt als Milton; und dieser Zug ist einer der schönsten im Bilde der Eva.

*) Milton's Paradise Lost. VIII. 39-63.

Sobald wir mit diesem Buche fertig sind, verbrennen wir die mitgebrachten Schriftsteller, deren wir hier für alle Schätze des großen Moguls nicht entbehren möchten, die aber unserm Völkchen der Einfalt unnütz, ja gefährlich wären. Ich reiche dann die Asche meinem Kallias in einem Becher unsers Inselweines, und bereue mein Brandopfer nicht.

Wir werden das Andenken der großen Schriftsteller segnen, uns ihre Geister als gegenwärtig denken, und ihnen ungefähr den Gruß zurufen, mit welchem Platon die Dichter aus seiner Republik entläßt.

Kallias. Ich habe das dem Platon nie verzeihen können.

Sophron. Ich auch nicht. Ein wenig Neid gegen die Dichter, nach deren Kranz er als Jüngling gestrebt hatte, scheint die, sonst so schöne Seele des Weisen heimgesucht zu haben; insonderheit Neid gegen den göttlichen Homer, auf dessen Umgang in den Inseln der abgeschiedenen seligen Geister sich doch der weisere Socrates so freute *).

*) Diesen Vorwurf scheint Platon hauptsächlich in der ersten Hälfte des 10ten Buchs der Republik zu verdienen. v. Vol. VII. pag. 283-310. Edit. Bipontina. S. Platons Apologie des Socrates.

Hilaros. Ich habe den Platon nicht gelesen; sage uns die Stelle, auf welche du anspielest.

Sophron. Nachdem er den Dichtern, welche Personen redend einführen, eine gewisse, seiner Meinung nach, unerlaubte Nachahmung vorgeworfen, sagt er:

„Käme nun ein Mann, welcher durch seinen „Witz jedes Natur an sich nehmen, und alle „Gestalten nachahmen könnte, mit der Absicht in „unsre Republik, um uns seine Gedichte zu zeigen; „so würden wir uns für ihn, als für einen heiligen, wunderbaren und süßtönenden Mann, auf die „Erde neigen, ihm aber ankündigen, daß kein solcher bei uns sei, auch nicht seyn dürfe. Und „dann würden wir ihn in ein andres Land hinüber geleiten, sein Haupt kränzend und mit Narde „salbend." *)

Hilaros. Verbannte Platon alle Dichter aus seiner idealischen Republik?

Sophron. In der That fast alle, die den Namen verdienen.

---

*) Platon R. P. 3. Buch. Vol. VI. pag. 284-85.

Hilaros. Bist du nicht strenger, soll ich sagen ungerechter, als er, da du alle Schriftsteller verbannest?

Sophron. Platon's Tadel der Dichter scheint mir auf spitzfündige Sophistereien gegründet zu seyn. Ich habe auch meine Gründe gegen Einführung aller Schriftsteller vorgelegt. Wir wollen weder eine allgemeine Akademie von Gelehrten, noch drückende Ungleichheit. Einfalt, Unschuld, Glückseligkeit und Freiheit, sind unsre Schutzgöttinnen, welche Opfer erfordern, die uns nicht zu theuer scheinen müssen. Sonst blieben wir lieber hier. Wollen wir reisen, so müssen wir viele Kenntnisse mit uns aussterben lassen, wie wir ein Licht, das uns geleuchtet hat, den Morgen auslöschen, damit es unser Haus nicht anzünde.

VII.

Kallias. Im Hergehen habe ich mich umsonst bemüht, einen Einwurf des Glaukos zu beantworten. Ich kann weder ihm, noch mir selber Genüge thun.

Sophron. Laß hören, Glaukos.

Glaukos. Einiger Handwerker scheinen wir nicht entbehren zu können; aber wer wird sich entschließen wollen Schmid zu werden, oder Zimmermann? Sein Feld wird jeder gern bauen, seinen Garten bearbeiten, seines Viehes pflegen; aber jene Arbeiten sind schwerer, und haben, in Vergleichung mit diesen, etwas freudenloses.

Sophron. Dein Einwurf, Glaukos, ist sehr vernünftig. Er scheinet schwer zu beantworten.

Das ist ein Knoten, den weder die alten noch neuen Völker gelöset haben, sie haben ihn auf zwiefache Art durchschnitten, und keine dieser Arten gefällt mir.

Die ältesten Völker legten Sklaven fast jede Arbeit auf. Sogar das Feld bauten die Heloten der

Spartaner; eine Arbeit, die doch bei den übrigen Griechen, bei den Römern und Israeliten mit Recht für ehrenvoll gehalten ward. Und ach, warum müssen einige Länder, in welchen die unselige Leibeigenschaft noch nicht abgeschafft ist, diese einzige Aehnlichkeit mit den Spartanern haben! *)

Die meisten Handwerker der Griechen und Römer waren Freigelassene, oder Bürger von der niedrigsten Classe, welche aus Noth arbeiten mußten.

Auf diese Art wird auch bei uns der Knoten zerschnitten. Das Messer der Noth ist scharf, aber es schmerzet. Immer Ungleichheit, Quelle so vieles Verderbens!

Wir wollen versuchen mit leiser Hand den Knoten zu lösen. Wie fangen wir das an? Nachbar, mit Rath!

---

*) Ursprünglich waren die Heloten ein von den Spartanern unterjochtes Völkchen der Stadt Elos im Peloponnes; oder, nach andrer Meinung, Kriegsgefangne (vom alten Worte ἕλω, davon noch εἷλον.). Sie mußten schwere Abgaben vom Ertrag des Landes geben, und waren grausamer Behandlung ausgesetzt. Das sogenannte Recht der Herren über Leibeigne ist immer Unrecht, ist immer Ursache himmelschreiender Grausamkeiten.

Glaukos. Mein Rath wäre so viel allerlei Geräthes mitzunehmen, als wir bedürften. Kommt Zeit, kommt Rath!

Sophron. Freilich müssen wir diesen Rath gelten lassen, so lange wir keinen bessern wissen. Ich ehre die Gewalt der Zeit. Ihr Strom gleichet einem Flusse, welcher das Land bald verwüstet, bald es tränkt. Es ist gefährlich sich der Willkühr dieses unaufhaltsamen Stromes zu überlassen. Die Vernunft suche ihn, wo sie kann, zu leiten, ihm Dämme zu setzen.

Sollte die liebe Mutter Natur — doch wozu der figürliche Ausdruck? — sollte Gott nicht auch dafür gesorgt haben? Ich weiß wohl, daß die Vertheidiger jedes verjährten Vorurtheils mir sagen werden: Gott wollte die Ungleichheit! Was sagen nicht solche Leute, wenn sie in satter Fülle über das Elend des Dürftigen moralisiren?

„Wie Hyena mit dem Hunde sich gesellet, also auch der Reiche mit dem Armen," sagt Sirach *), und: „Was soll dir der irdene Topf bei dem ehernen? Wo sie an einander stoßen, so zerbricht er." **)

---

*) Kap. XIII, v. 22.

**) v. 3.

Uns sei der Wunsch erlaubt, eine kleine glückliche Heerde zu seyn.

Kallias. Aber wie hätte Gott dafür gesorgt? Wer sonst, als eiserner Druck der Noth, wird uns den Hammer und den Hobel in die Hand geben?

Sophron. Kennst du nicht Männer, welche bloß zum Vergnügen drechseln, Glas schleifen, Tischlerarbeit verrichten? Ich kenne einen alten Krieger. In Stunden der Musse legt er ein Schwert, das er mit Ehren zu führen weiß, ab, und läßt sich beim Amboß lieber Meister Schmid, als Herr General nennen.

Der außerordentliche Geist Peter des Ersten fand süße Erholung von den Geschäften eines Reiches, das er umschuf, wenn er als Schmid oder an der Drechselbank arbeitete. Wir wollen keinen Peter den Großen, aber ein rüstiger Peter Schmid, ein erfindender Peter Drechsler, wird uns willkommen seyn.

Solchen Männern müßten wir Vorzüge geben, etwa die Wahl des bequemsten Ortes zum Anbau, oder den Vorsitz bei gewissen öffentlichen Gelegenheiten; Kränze der Ehre für Erfindungen. Meinet ihr nicht, daß der Erfinder eines nützlichen Werkzeugs, oder ein Verbesserer, verdientes Ansehen haben würde?

Greise würden ihn rühmen, vielleicht Dichter ihn nennen. Endlich würde er nicht umsonst arbeiten. Dem Zimmermann bringt der Fischer die Erstlinge seines Netzes, für den Nachen, den jener ihm zimmerte. Der Landmann giebt Früchte des Feldes, oder bauet mit seinen Stieren das Feld des Zimmerers und des Fischers. Früh müßte man suchen einen edlen Wetteifer einzuführen, wer den Fleiß der sauer arbeitenden Mitbürger am reichlichsten belohnte; und die schönsten Gaben des Ackers, der Weide, des Stromes, des Rebenhügels, des Bienenstocks und der Jagd, müßten diejenigen belohnen, unter deren Aufsicht das Eisen aus dem Schooße der Erde geholet, geschmolzen, geläutert würde.

Glaukos. Unter deren Aufsicht! Aber wer wird unter ihrer Aufsicht arbeiten wollen?

Sophron. Glaubt ihr nicht, daß die weißen blendenden Schneegebirge, welche der Morgen und der Abend in einen rosichten Schleier hüllen, frühe das Auge und die Phantasie der Knaben anziehen werden?

Kallias. Das werden sie, und sehr lebhaft!

Sophron. Männer und Greise müssen diesen Eindruck nützen, und die eben so natürliche als fruch-

tende Sehnsucht nach dem Wunderlande unterhalten, dessen Gipfel uns in herrlicher Schönheit locken; in welchem das Eisen gefunden wird; wo Bären, Büffel und Keuler umherirren; wo auf zackigen Klippen Gemsen und Steinböcke klettern; wo die wünschenswerthen freien Rosse in hallenden Felsenthalen wiehern; wo donnernde Ströme in dunkle Tiefen hinabstürzen; wo die ganze Natur so groß ist, und so schauervoll.

So sehr aber der Anblick dieser Gipfel, die Erzählungen der Männer, und die Lieder der Dichter ihn reitzen, weiß dennoch der Jüngling, daß er nicht hingehen darf, eh' er in einer Schaar seiner Genossen hingeführet wird.

Alle Jahr werden diejenigen Jünglinge, welche ihr drei und zwanzigstes zurückgelegt haben, unter der Aufsicht einiger Männer, mit Bogen, Wurfspießen und Keulen bewaffnet, ins Land der Wunder gesandt. Jede schauervolle Höhe wird erklommen, jedes finstre Thal durchwandert. Umherstreifen darf der einzelne Jüngling nicht, auch der fliehende Wolf muß ihn nicht ableiten von der Stimme seines Führers. Zuletzt werden sie in die Bergwerke geführt, und arbeiten, bis die junge Schaar des folgenden Jahrs sie ablös't. Sie arbeiten nur einige Stunden des Tages, abwechselnd. Die übrige Zeit wird dem Un-

terricht, den Uebungen, der Jagd und dem Tummeln wilder Rosse gewidmet. Mit Kränzen umwunden kommen sie auf diesen Rossen, und beehret mit dem Speer, in ihre Heimath zurück. Wie sie selber durch die Ströme geschwommen waren, so schwimmen nun unter ihnen die brausenden Rosse.

Mit Frohlocken werden sie empfangen, wo sie durchziehen. Die Ihrigen gehen ihnen entgegen. Mit dem Speer tritt der Jüngling in den Reigen der Männer. Ließ er eine Geliebte zurück, so wird sie ihm angetraut, und er führt sie noch den ersten Abend in seine Hütte. Keiner darf heirathen, eh' er von dieser Reise zurückgekehret ist. Glaubt ihr nun, daß sie die Zeit der Arbeit in den Bergwerken fürchten werden?

Kallias. Ich meine vielmehr, daß keiner sie ohne Ungeduld erwarten werde.

Sophron. Arbeit und Freude sollen die Jahre der Ungeduld beflügeln.

Oeffentlich werden Knaben und Jünglinge erzogen, ohne doch die Freuden des häuslichen Lebens zu verlieren. Gewöhnlich essen sie zu Hause, bei den Eltern, sie wohnen bei ihnen; nur an Festen essen sie öffentlich.

Es sei ferne von uns, die schönen häuslichen Bande, welche Eltern und Kinder, Bruder und Schwester an einander knüpfen, schwächen zu wollen; heilige Bande, welche Gott selber geweihet hat!

Der Mensch ist Mensch eh' er Bürger wird. Diese letzte Bestimmung ist der erstern tief untergeordnet. Um sichrer und glücklicher zu leben, wird der Mensch ein Bürger. Ein Vater zeugt seinen Sohn so wenig für den Staat, als für seinen Acker und Weinberg. Der Sohn wird einst die Pflichten des Bürgers erfüllen, und die Arbeiten des Landmanns verrichten, um Theil an der Ruh' und Glückseligkeit des Vaterlandes zu nehmen, wie er der Früchte seines Feldes und der Reben genießt. Eine Betrachtung, welche einige der größten Gesetzgeber nicht machten, oder wegen verschobner Verhältnisse übersehen mußten.

Der Spartaner mußte viele menschliche Freuden, viele Naturempfindungen, auf dem Altar des Vaterlandes opfern. Der Israelit war freier Bürger, und verlor nichts als Mensch. Häusliche Ruh' unter seinem Weinstock und Feigenbaum *); ein Weib, das wie ein fruchtbarer Weinstock sein Haus

*) 1. Buch der Könige, IV, 25. und Micha, IV, 4.

umschlänge **), und Kinder, die wie Oelsprößlinge grüneten um seinen Tisch, war das schöne Ideal israelitischer Glückseligkeit. Es sei auch das unsrige.

Wenn der Knabe sieben Jahr alt ist, gehet er in die Schule. Unter freiem Himmel genießen die versammelten Knaben jeder Gemeine täglich eines kurzen mündlichen Unterrichts in der Religion, lernen einige Sprüche, Lieder und Gesetze auswendig.

Die vornehmsten Lehren der Religion sind, wie die Gesetze, in eine rythmische Form gebracht, um des Gedächtnisses willen. Die Lieder müssen kurz, einfältig, herzlich und erhaben seyn. Nur dann wären sie der Religion würdig, wenn sie die drei letzten Eigenschaften hätten. Kürze pflegt diese zu begleiten. In den gelehrten Ländern trauet man dem Ungelehrten kaum Menschenverstand zu, weil Gelehrte selten die Menschen kennen. Man glaubt, das Volk habe weder Sinn für edle Einfalt, noch Begriff des Erhabnen. Für Beides kann nur Unterdrückung und Mißbildung den Menschen stumpf machen.

**) Psalm CXXVIII, 3.

Früh üben sich die Knaben im Lauf und im Sprung. Unter Aufsicht baden sie täglich und lernen schwimmen. Sie spielen nach Herzenslust und man zieht sie von keinem unschuldigen Vergnügen ab. Der Aufseher sucht jeder Gelegenheit des Streits zuvorzukommen, und wacht über die Gesundheit und Aufführung der Knaben. Er wird gerühmt, wenn er die Spiele zu vervielfältigen und zu beleben weiß.

Man suchet zu diesem Amt einen weisen freundlichen Greis aus. Er hat Vollmacht zu strafen. Verletzung der Wahrheit, und Bosheit, werden jedesmal ernstlich bestraft.

Einem andern weisen Greise werden die Jünglinge anvertrauet. Der Unterricht ihres Geistes besteht hauptsächlich in freien Unterredungen mit dem Lehrer. Unter seiner Aufsicht werden sie von Männern in Leibesübungen unterrichtet. Diese sind abwechselnd. Sie üben sich im Lauf, im Sprung, im Ringen, im Wurf, lernen den Gebrauch des Wurfspießes, der Schleuder. Der Jüngling tauchet wie ein Wilder, und schleudert mit der Geschicklichkeit der alten Balearen den Kiesel, den er aus des Stromes Tiefen geholt hat. Nach und nach wird er gewöhnt, sich, bedeckt mit dem Schweiß der Ringbahn, in kalte Fluthen zu stürzen.

Im Schwimmen und Tauchen lange aushalten können, ist eine Ehre, nach welcher jeder sterben muß. Sie lernen lang' auf gezähmten und gezäumten Rossen reiten. Mit dem Zaum wird das wilde Roß im Anfang getummelt. Froh ist und stolz der Jüngling, wenn er nun das Roß, das er selber gefangen und gezähmt hat, zügelfrei reitet über Berg und Thal, durch den tiefen Fluß, durch den reißenden Strom.

Von der Zeit an, da sich die Stimme des Jünglings ändert, und der Jugend Flaum auf seinen Wangen sproßt (ein Zeitpunkt, welcher bei uns mit größerer Sorgfalt bemerkt wird, als man in den preußischen Staaten anwendet, um den Wuchs des künftigen Soldaten zu untersuchen), werden die Uebungen stärker, und mit der Jagd zerstreuenden, ermüdenden Freuden gepaart.

Diese Jagd aber ist edel. Sicher ist das Vögelchen im nahen Fruchtgarten, wenn es nicht zur Speise dient; und auch für den Tisch die fröhliche und erfreuende Lerche, oder den kleinen Goldammer zu tödten, wird für unedel gehalten. Was ist der Genuß des Gaumens gegen das Leben eines Thierchens, welches seinem Mörder nur einen Bissen gewährt? Den edlen Hirsch, das leichte Reh, den bangen Hasen, ja auch den räubrischen Wolf aus Vergnügen lange zu jagen, wird als Grausamkeit verabscheut.

Die Lehren der Greise und der Dichter Gesänge müssen allgemeine Liebe in die jungen Herzen träufeln, müssen das zarte Mitgefühl für jedes Geschöpfes Wohl und Weh lebendig erhalten, und schon den Knaben lehren, daß Erbarmen uns dem ähnlich macht, auf dessen Erbarmen die Hoffnungen aller Kreatur gegründet sind.

Der Raubvogel wird in den Lüften vom Pfeil ereilt, den die Federn seines Bruders beflügeln, oder der Kiesel der Tiefe holt ihn, aus geschwungner Schleuder geworfen, aus den Wolken.

Das gedehnte Roß eilt; vom Jünglinge geleitet, mit getheilter Jagdlust seinem Feinde, dem Wolfe nach, und der Keuler rennt mit blinder Wuth in des stehenden Mannes Speer, der ihn kalt und kühn erharret.

Weder der Jüngling noch der Mann verwahret seine Waffen,

— Denn selbst das Eisen ziehet den Mann an,

sagt Homer *); sondern jede Gemeine hat ein mit

---

*) — αὐτὸς γὰρ ἐφέλκεται ἄνδρα σίδηρος.

Od. T. 13.

Vossens Ueb. der Odyssee.

Bäumen umschattetes Rüsthaus auf dem großen Uebungsplatz. Hier hangen die Waffen eines jeden an dem ihm angewiesenen Ort. Die ersten Pfeile der Jünglinge sind ganz von Holz. Die eiserne Schärfe muß verdient werden. Eine höhere Belohnung ist der gefiederte Pfeil. Die Größe des Speers bezeichnet die Kraft des Mannes, die Schönheit der Waffen sein Verdienst.

VIII.

Sophron. Möchte mir heute die hohe Urania günstig seyn, oder du, dieser kleineren Insel freundliche Egeria! Es ist Zeit, daß wir auch von den Weibern ein Wörtchen sagen. Wie ungerecht wären wir, meine Freunde, und wie thöricht, wenn ihre Vollkommenheit uns nicht sehr am Herzen läge, oder soll ich sagen, ihre Wiederherstellung in ihre angeborne Würde? Denn in der That scheinet es mir, daß die besten ihres Geschlechts sich nicht so weit in unsern Zeiten von ihrer Bestimmung verirren, als auch die besten unter uns. Ihre kleinere Sphäre ist nicht so wandelbar als die unsrige. Unter euch darf ich wohl sagen, was mir vom Herzen auf die Lippen fliegt. Sind nicht Psyche und Eucharis wahre Weiber, in der edlen, liebenswürdigen Bedeutung des Worts? Aber wer ist in unsern Zeiten ein Mann? Wer kann und wer darf es seyn?

Weiber sind geborne Vestalen, Hüterinnen der heiligen Gluth sanfter Empfindung, die uns beleben muß. Kein Volk ist weise, kein's glücklich, wo die Weiber nicht geehrt werden.

Sind sie verachtet, so sind sie auch verderbt, so ist Tugend und Glückseligkeit dahin.

Mit Recht erwartet jeder den Genuß der süßesten Freuden in den Armen eines geliebten und liebenden Weibes; und diese Freuden werden nur da ganz erreicht, wo Mann und Weib in dem Verhältniße bleiben, welches der große Vater der Menschen so sichtbar geordnet hat.

"Wohl dem, der ein tugendsam Weib hat, des lebet er noch eins so lang!" *)

Guter, weiser Sirach, du magst viel Erfahrung gehabt haben, wie der weise Salomon. So hat kein Weiser die Weiber gekannt, wie diese beiden; und wer hat den Adel weiblicher Würde so schön erhoben, wie sie? Wie dem alten Luther wohlgemuth um's Herz wird, wenn er auf seinem Dolmetscherpfade an solche Stellen kommt! Mich däucht, ich sehe ihn verweilen, seinen Stab in den lautern Honigseim der alten Weisheit tauchen, wie Jonathan **), dann mit erfrischten Lippen und wackern Augen hineilen zu seinem Kätchen, und in der Freude eines reinen Herzens anstimmen:

---

*) Sirach, XXVI, 1.

**) 1. Buch Sam. XIV, 27.

Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebenlang!*)

Wehe dem Lande, wo des Weibes Würde verkannt, wo es wenig mehr als ein Kebsweib geachtet wird! Wo sie mit zitternder und unlauterer Erwartung auf den einladenden Wink eines so mürrischen als wollüstigen Gebieters harrt! Sie kann seine Sinne berauschen, aber sie tauschet nicht sein Herz gegen das ihrige ein. Sie wandelt nicht als Genossinn mit ihm auf der ungleichen Bahn des Lebens.

Er muß eine freie Gehülfinn haben, denn es ist nicht gut, daß er allein sei.**) Sie erquickt ihn, wenn er ermattet, sie tröstet ihn in Trübsal, sie thut ihm Liebes sein Lebenlang, wie Salomon sagt***), sie erfreuet sein Herz, ist ihm Thau in der Hitze, und im Nebel Sonnenschein. Für ihn ward sie geschaffen; das ist ihre Bestimmung, dieser sei sie eingedenk!

---

*) Einige meiner Freunde haben bei einer gewissen Veranlassung umsonst diese Verse in Luthers Schriften gesucht. Die Ueberlieferung eignet sie ihm zu, und ich sehe nicht, daß die falschen Zeloten für die Ehre dieses großen, in seiner Art einzigen Mannes, Ursache oder Vorwand haben sollten, sich für ihn dieser schöngesagten, schönen und wahren Sentenz zu schämen.

**) 1. Buch Mos. II, 18.

***) Sprüchw. XXXI, 12.

Denn sie verliert ihre wahre Würde, so bald sie von dieser Bestimmung abweicht. Sie ist frei; auch der Sohn des Hauses ist frei, aber abhängig.

Ihre freundliche Theilnehmung schmieget sich wohl um männliche Dinge, und eine Portia ehret ihr Geschlecht, wenn sie im weiblichen Busen das heldenmüthige Geheimniß ihres Brutus, ohne zu erliegen, ertragen kann; aber es fällt ihr nicht ein, ihn zu leiten, und ihr Urtheil über Dinge, die außer ihrer Sphäre sind, ist das Urtheil ihres Mannes.

Dieser Bescheidenheit Schleier ist mit dem Gewande der Schamhaftigkeit aus denselben schönen Faden gewebt. Um gestützet zu seyn, schlinge sich der labende Weinstock um den starken Ulmbaum. Schlingt er sich um schwache Ranken eines biegsamen Gewächses, so kriechen beide auf der Erde, und verderben. Gleich der Rebe bedarf einer Stütze das Weib, und gewinnet Kraft aus der Umarmung, die es giebt. *)

Der Ton der Galanterie sei nicht der Ton un-

*) Sophron wendet die schönen Verse in Popens Essay on Man auf das weibliche Geschlecht an, die im Dichter einen allgemeinen Sinn haben:

Man like the gen'rous vine supported lives,
The strength he gains is from th'embrace he gives.

sers Völkchens; sie ist ganz widernatürlich, der wahren weiblichen Würde so wenig angemessen, wie der männlichen.

Unter schattenden Bäumen, vor der Hütte, nehme das edle, freie Weib, vor aller Augen, die Besuche ihrer Freunde und Freundinnen an.

Ihre Töchter unterhalten sich mit Gespielinnen unter den Augen der Mütter. Auch dem sittsamen Jünglinge sei dieser Zugang nicht gewehrt. Er soll kein unbekanntes, verhülltes Geschöpf dereinst in seine Hütte führen; sondern eine Jungfrau, deren Gesicht, deren Stimme, deren Herz er kennt, die er gekannt hat, als sie ein Kind war, die als Gespielinn ihm mit jedem Jahre theurer ward.

Kein Jüngling wird ein verdächtiger Freund des Hauses seyn, wo Galanterie nicht Sitte, wo verstohlner Umgang im Hause weder mit dem Weibe noch der Tochter erlaubt wird. *)

---

*) Les bons législateurs ont exigé des femmes une certaine gravité des moeurs. Ils ont proscrit de leurs républiques non seulement le vice, mais l'apparence même du vice. Ils ont banni jusqu'à ce commerce de galanterie qui produit l'oisiveté, qui fait que les femmes corrompent, avant même d'être corrompues,

Auf gemeinschaftlichen Spatziergängen sei es dem Jüngling und der Jungfrau nicht verboten, selbander Arm in Arm zu gehen, wenn andre ihnen oder sie andern in der Entfernung einiger Schritte folgen, denn das schöne Band der Liebe muß frei geknüpfet werden.

Dem unbescholtnen Jünglinge darf eine Jungfrau nicht versagt werden, wenn sie sich lieben. Zwang der Eltern darf Heirathen weder stiften noch hindern, einen einzigen Fall ausgenommen, wo Eltern ihre Einwilligung versagen dürfen.

Hilaros. Welcher?

Sophron. Jede Verletzung des Wohlstandes schließt einen Jüngling von der Zahl der Unbescholtnen aus, und giebt Eltern das Recht, ihm ihre Tochter zu versagen, selbst wenn sie ihn liebt.

Lassen die Eltern sich erbitten, so wird jedes Andenken seiner Thorheit ausgelöscht.

---

qui donne un prix à tous les riens, et rabaisse ce qui est important, et qui fait que l'on ne se conduit plus que sur les maximes du ridicule, que les femmes entendent si bien à établir.

Montesquieu, Esprit des loix. *Liv. VII, chap. VIII.*

Eben das gilt auch von der Jungfrau, welche die heiligen Gesetze der Schaam verletzet hat. In diesem Fall würden die Eltern des Jünglings schwer zu erbitten seyn. *)

Am Mann wird der Ehebruch durch Entziehung des Speers und des Rosses, das heißt durch Ausschließung von allen öffentlichen Zusammenkünften, geahndet.

Die Ehebrecherinn steht unter der Hand des erzürnten Mannes. Hat sie ihre Züchtigung ausgestanden, so darf er nicht wüthen gegen sie; es steht ihm aber frei eine andre zu nehmen. Dann wird die Schuldige einer Matrone übergeben. Konnte sie das leichte Joch der Ehe nicht tragen, wie schwer wird ihr dieses seyn!

Die Kleidung der Weiber ist einfältig und dem Auge gefallend. Ihre Gewande sind weiß, um die Reinlichkeit desto nothwendiger zu machen. Die Haare fallen in Locken um ihren Hals, oder sind in Zöpfe gewunden, mit leichten Hüten oder mit einem Schleier bedeckt, den sie nach Gefallen auf und niederschlagen.

*) Nemo enim illic vitia ridet; nec corrumpere et corrumpi saeculum vocatur. Dort lacht niemand über Laster; verführen und verführt werden wird nicht Lebensart genannt.

Tacitus de Mor. Germ.

Die Mannigfaltigkeit, deren diese einfältige Kleidung fähig ist, wird immer wechselnder, und so lange sie währt, immer gleichförmiger Mode vorgezogen; denn jede ordnet ihren Hauptschmuck nach eignem Belieben, oder nach dem Geschmack ihres Mannes.

Ein Kranz unterscheidet die Jungfrauen von den Weibern. Die Kleider reichen beinahe bis an die Knöchel.

Statt der Schuhe tragen sie Sohlen, die mit dünnen Bändern an den bloßen Füßen befestigt sind. Die Arme werden bis an die Ellbogen vom Kleide bedeckt. In den heißen Monaten tragen sie in der freien Luft Handschuhe.

Der Busen schlägt unter den Falten des verhüllenden Schleiers. Das säugende Weib allein entblößt ihn. Das hat der Knabe gesehen, eh' es der Jüngling sieht. Erwecken gleichwohl die Brüste eines säugenden Weibes unreine Gedanken in ihm, so wird er nicht unrein, er war es schon.

Leicht und rüstig läßt die Kleidung der Männer ihren Gliedern freies Spiel. Sie tragen einen Wams, dessen faltenlose Schöße auf die Hälfte der Lenden fallen, weite Hosen, Sohlen an den Füßen, wie die Weiber. Ihre Haare sind über dem Nacken

abgeschnitten; die Hüte groß und rund. Der lange Bart unterscheidet den verheiratheten Mann vom Junggesellen.

Sowohl die männliche als die weibliche Kleidung wird von den Weibern gesponnen, gewebt, zugeschnitten und genähet. Außerdem besorgen sie die häuslichen Geschäfte, Milchung der Kühe, Schaafe und Ziegen, Wartung des Federviehes und der Bienen, selbst den leichtesten Theil der Gartenpflege.

Auch das weibliche Geschlecht badet oft. Das Meerwasser wird dem fließenden, das fließende Wasser den Landseen zum Baden vorgezogen. Wo Felsen oder Wald die Stätte des weiblichen Bades nicht verbergen, da wird dichtes Gesträuch gepflanzt.

Weiber und Jungfrauen baden nicht zugleich; erwachsene Jungfrauen nicht mit kleineren Mädchen. Jungfrauen und Mädchen werden von Matronen begleitet. Die Zugänge des weiblichen Bades werden jedesmal bewacht. Schliche dennoch ein Mann hinein, so würde er, wenn er verheirathet wäre, wie ein Ehebrecher bestraft; wäre er noch Junggeselle, der Zahl der Bescholtenen hinzugefügt.

Die Jugend beider Geschlechter wird im Gesang unterrichtet und im Tanz.

Greise und Matronen werden von den Ihrigen unterhalten. Aus diesen werden Aufseherinnen, aus jenen Aufseher der Jugend erwählt. Diese Wahl wird jährlich erneuert, damit sowohl den zu herben, als den zu nachlässigen oder zu nachgiebigen ihr Amt genommen werden könne.

Die Väter wählen unter den Vätern, die Mütter unter den Müttern Aufseher und Aufseherinnen der gemeinschaftlichen Jugend.

Uneheliche Kinder werden weder dem Vater noch der Mutter anvertrauet. Kinderlosen Eheleuten wird es zum Verdienst angerechnet, wenn sie solche an Kindesstatt aufnehmen. Kein Vorwurf haftet auf ihnen wegen ihrer Eltern Schmach. Warum sollten Unschuldige für Schuldige büßen?

Auch schwach und krank von Alter, haben solche Eltern von den Früchten ihrer Lüste keinen Unterhalt zu erwarten. So lange sie noch arbeiten können, wird ihnen die Ruhe des Alters versagt; sie müssen ihre letzten Kräfte durch Uebernehmung verdrießlicher Arbeiten anstrengen.

Nur Lasterhafte würden also bei uns gezwungen für andere um's Brod zu arbeiten. Würden sie aber hierzu zu schwach, so wäre ihnen vergönnet von

Haus zu Haus zu gehen, um sich nähren zu lassen, und weder der Tisch noch die Nachtruhe würde ihnen versagt.

Kinderlose Greise und Matronen werden von der ganzen Gemeine oder von nahen Verwandten unterhalten, und die Viermänner sehen darauf, daß ihnen der Abend ihres Lebens nicht nur erträglich, sondern angenehm werde.

Ein schöner Ort wird immer zum Gottesacker jeder Gemeine bestimmt, entweder auf einer reitzenden Höhe, oder am Ufer eines Wassers. Hie und da ist er mit blühenden Sträuchen geziert, mit Blüthen über den Gräbern! Je nachdem seine Lage es zuläßt, beschatten ihn rund umher, oder von einigen Seiten, hohe Bäume; kein Immergrün; Bäume, deren Laub im Herbste abfällt, denen der Frühling ein schöneres wieder giebt.

Jeden Todten bringt die ganze Gemeine zur Stätte seiner Ruhe. Ein schwarzes Band in den Haaren der Jungfrauen, in der Haube der Weiber, herunterflatternd vom Hute der Männer, bezeichnet die Verwandten. Diese singen ein kurzes wehmuthvolles Lied. Dann hält der Prediger, mehrentheils ein Greis mit silbernen Haaren, eine kurze Rede voll christlichen Trostes. Wenn er aufhört, wird unter feiernder Stille der Sarg in die schon bereitete Gruft gesenkt.

Die Leidtragenden werfen ihre schwarzen Bänder hinein, statt deren der Prediger jedem eine Blume in die Hand giebt. Nun schließet um sie die ganze Gemeine einen Kreis, und singet ein Lied der Auferstehung.

Mit der Blume in der Hand gehen die Leidtragenden, mit Gesang im Munde sie und die Begleitenden, jeder in seine Hütte.

Wir würden eine schöne Sitte des dänischen Landvolks in unsre Insel hinüber bringen.

Sie pflegen jährlich die Gräber ihrer Todten mit Blumen zu bestreuen. Du erinnerst dich wohl, Kallias, wie schön Klopstock diesen Gebrauch in seiner Elegie, Rothschilds Gräber, besungen hat.

Kallias. Die Stelle ist sehr schön.

Sophron. Des großen Dichters und des guten Königes werth, den er besang. Ich glaube nicht, daß nach Heinrich dem Vierten von Frankreich ein König einen so liebenswürdigen Character hatte, als Friedrich der Fünfte von Dänemark. Er war nicht nur ein Menschenfreund, er war ein Mensch, dessen Herz mit jeder sanften und edlen Empfindung sympathisirte. Er wäre so gern, wenn die Idee keinen Widerspruch in sich faßte, Vater und König seiner Unterthanen zu-

gleich gewesen. Weißt du die Stelle auswendig, so wollen wir im Geiste diese schöne Blume auf das Grab des Menschen legen, der auf dem Throne ein guter Mensch blieb. Er ruhet neben Königen, unter schwerem Marmor, auf welchen keine Blume gelegt wird.

Kallias.

Daniens schöne Sitte, die selbst dem ruhenden Landmann
 Freudighoffend das Grab jährlich mit Blumen bedeckt,
Sei du festlicher jetzt, und streu' auf des Königs Gebeine,
 Auferstehung im Sinn, Kränze des Frühlings umher!
Schönes, erheiterndes Bild von Auferstehung! Und dennoch
 Trübt sich im Weinen der Blick, träufelt die Thrän'
 auf den Kranz!

La Riviere. Auch die liebe, edle Maria Theresia ruhet unter kaltem und schwerem Marmor, auf welchen keine Blume gelegt wird!

Sophron. Aber wie viele Thränen sind darauf gefallen! wie viele fallen noch darauf!

IX.

Sophron. Die Sonntage und Feiertage sind unter allen christlichen Völkern Tage der Ruhe, nach welchen sich der ermattete Arbeiter und der schelmische Schulknabe sehnen. Für den Vornehmen und Reichen sind es nur zu oft Tage der Langeweile und freudenloser Zerstreuung.

Auch bei uns müsse jedes Werk ruhen an diesen Gott gewidmeten Tagen, ruhen der Mensch, aber nicht ausruhen. Wovon? Jedes Tages Arbeit ist leicht und froh, wo keiner fröhnet und jeder arbeitet. Die Bedürfnisse der Natur erfordern nicht viel. Im Schweiße ihres Angesichts werden auch die Inselbewohner ihr Brod essen, aber im gesunden Schweiß auf der heitern Stirn. Keine Seufzer folgen dem Pfluge, keine Thräne eines Armen fällt in die Kelter eines reichen Weichlings.

La Riviere. Dadurch gewinnen sechs Tage der Woche viel, unendlich viel! Aber verlöre der Sonntag nicht etwas? Ich erinnere mich noch so manches Sonntags aus den Tagen meiner Kind-

heit. Dann ruhten die Grammatik, das Rechenbuch, die mathematischen Ausübungen. Das Joch der Werktage hing, und ward staubig am Nagel in der Schule.

Hilaros. Uns wird das Studiren leicht gemacht, aber Sonnabend Nachmittag und Sonntag sind wahre Feste für uns.

Sophron. Auch für mich, ihr lieben Jünglinge!

Deinen Einwurf, La Riviere, muß ich beantworten. Von der einen Seite würde der Sonntag etwas verlieren, aber im Ganzen gewinnen. Nach dem Tag der Ruhe würde niemand schmachten, aber jeder sich freuen auf den Tag der Freude.

Kallias. Ich bin begierig, etwas von dieser Freude zu kosten.

Sophron. Nach der frühen Morgenandacht werden einige Stunden in süßer, wahrer Geselligkeit hingebracht.

Kinder beiderlei Geschlechts spielen, Weiber und Jungfrauen schwatzen, Männer und Jünglinge unterreden sich, oder mengen sich unter die Weiber. Nach einigen Stunden beginnt der Gottesdienst.

Er fängt an mit gemeinschaftlicher Absingung einiger Lieder. Oft auch wechselt ein Vorsänger mit Chören, oft Chöre mit Chören, öfter ein Chor mit der Gemeine. Klopstock's goldener Traum sollte bei uns erfüllt werden *). Dann hält der Prediger eine kurze christliche Rede, kein entweihendes, kaltes oder sinnloses Gewäsch, sondern eine Rede voll der wahren evangelischen Herzlichkeit, Einfalt, himmlischen Salbung und Kraft. Aus dieser lautern Quelle fließet sein Gebet, welches nicht nur die Gemeine und die Insel, sondern alle Menschen in sich schließet. Der Gesang beschließt den Gottesdienst, wie er ihn begann.

Den Nachmittag rüsten sich die Weiber und die Jungfrauen auf des Abends Fest, und schmücken eine schöne Stelle, welche sie dazu auswählen. Blumen tragen sie und Früchte, Milch und Wein, leichte Speise jeder Art, in zierlichen Eimern und in buntgeflochtenen Körben.

An einer andern Stelle lagern sich Männer und Jünglinge im Schatten, und Greise lesen ihnen aus dem Buche der Vorzeit. Auch in der Insel wird das Andenken von Aristides und Socrates, von Lykurgos, Numa und Cato, Timoleon und Brutus,

*) S. seine Ode, die Chöre.

Tell und Luther, Doria, Gustav Wasa und Gustav Adolph gefeiert.

Ein andermal wird ihnen die Gestalt der Erde gezeigt, das Inselchen, auf welches das Glück ihre Väter hinführte. Sie werden im Laufe der himmlischen Körper unterrichtet und in deren Natur. Oder weise Greise leiten ihren Blick in die verborgnere Tiefe des menschlichen Herzens, lehren sie den Irrgängen der Seele nachspüren und schöpfen aus der Wahrheit lautern Quell, nicht Brunnen graben, die kein Wasser geben für den Durst des Geistes. Sie warnen gegen der Leidenschaften Wuth, gegen des falschen Witzes blendenden Irrwisch, und entwickeln ihnen die ewige Verbindung zwischen Weisheit, Tugend und Freude; zwischen Thorheit, Laster und Harm.

Ihr wisset, wie schwer es dem großen Socrates ward, die Aufmerksamkeit seiner Freunde von eitler Spitzfündigkeit verfänglicher oder bloß wissenschaftlicher Dinge auf seine einfältige, menschenfreundliche Weisheit zu leiten. Mit keinen solchen Schwierigkeiten hätten die sanften Weisen in unsrer Insel zu kämpfen. Meinet ihr nicht, daß ihm und seinem ihm ähnlichsten Schüler, dem edlen Xenophon, wohl werden würde im Lande der Einfalt, der Freiheit, der von schmückendem Tand nicht entstellten Weisheit? Bei uns würde kein von Natur edler Sertorius, im

Kampfe mit seinem Vaterlande, sich nach den glücklichen Inseln hinsehnen; er würde in einer glücklichen Insel seyn. *)

Jünglinge, Männer oder Greise, in deren Herzen die heilige Flamme der Begeistrung steiget, sagen hier ihre Gesänge her. Ihnen lauschet jedes Alter.

Gegen Abend, wenn kühlere Lüfte zu wehen beginnen, werden die männlichen Einwohner des Dorfs von geschmückten Jungfrauen eingeladen. Nun ist die ganze Gemeine versammelt. Den Alten lacht das Herz, indeß Söhne und Töchter, Enkelinnen und Enkel sich ergötzen in freiem kunstlosen Tanz.

Ins Herz strömende Musik belebt ihn; Musik, lebendig, sittsam und warm, wie die Lebensgeister einer keuschen Jungfrau; Musik beseelet vom Geiste der edlen, einfältigen Poesie.

---

*) Als Sertorius, die Macht des Sylla fürchtend, nach Afrika, und von da nach Spanien floh, fand er in Andalusien Schiffer, welche von den glücklichen (kanarischen) Inseln kamen. Da ergriff ihn, sagt Plutarch, mächtige Begierde in diesen Inseln zu wohnen, dort in Ruhe zu leben, der Tyrannei entronnen und allen Kriegen.

Plutarch, Vol. III., pag. 313. Edit. Lond.

Ungesehen würde die erste Liebe den Jüngling und die Jungfrau berühren mit ihrem leisen Stabe, Liebe, der Schönheit zugeleitet, an der Unschuld Hand!

Hilaros. Soll der Jüngling in der Wahl seiner Braut auf seine Gemeine eingeschränkt seyn?

Sophron. Nein. Die ganze Insel macht eigentlich nur Eine große Gemeine aus, Eine Familie, sollte sie auch anwachsen zu hunderttausenden.

Wir haben gesehen, daß zehn Gemeinen einen Bezirk ausmachen. Die Jünglinge jeder Gemeine sollen, nach abwechselnder Ordnung, jedes Jahr einige Wochen in einer andern Gemeine ihres Bezirks zubringen. Diese Einrichtung hätte mehr als Einen Vortheil. Da die jungen Gäste, wo sie hinkommen, Theil an dem öffentlichen Unterricht nehmen, so wird der Vortrag der Lehre für sie abwechselnder, und ein edler Wetteifer unter den Jünglingen in den Uebungen, unter den Lehrern im Unterrichte unterhalten. Auch werden die Uebungen mannigfaltiger, je nachdem die Lage des einen Dorfes von des andern unterschieden ist. Der Ebne Zögling lernt auf diese Art steile Höhen erklimmen, und der Gemsenjäger dehnet sein fliegendes Roß in der Ebne freierem Lauf.

Wenn die Jünglinge, nach zurückgelegtem vier und zwanzigsten Jahr, von der Bergreise heimkehren, wird ihnen vergönnt die ganze Insel zu bereisen. Gefällt es einem Jünglinge anderswo besser als daheim, so mag er sich dort niederlassen. Dieser Fall würde selten seyn, denn jedem ist die Heimath lieb. Hält er sich irgendwo als Gast auf, so wohnt er entweder im Hause eines väterlichen Gastfreundes, oder die Viermänner weisen ihm das Haus eines kinderlosen Mannes an. In beiden Fällen lebt und arbeitet er wie ein Sohn des Hauses; er nimmt als solcher an allen öffentlichen Uebungen und Festen Theil, und kann auf diese Weise die Töchter des Landes alle sehen.

Unverheirathet darf er kein Erbe antreten. Zwar darf er neuen Boden für sich urbar machen, Speer und Roß geben ihm einen Platz unter den Männern, er hat seine Stimme in der Versammlung, es wird ihm aber kein öffentliches Amt betrauet. Man trauet demjenigen, welcher der häuslichen Glückseligkeit entsagen will, wenig Eifer für das Wohl der Gemeine zu.

Große Feste werden mit besondrer Feierlichkeit begangen. Die Sitte der Weihnachtsgeschenke an die Kinder wird mit einem großen Kindergastmahle verbunden, bei welchem Erwachsene, selbst die Eltern, den Kindern aufwarten. Sonst wird bei großen Gast-

mahlen jungen Mädchen, und in den Häusern den Töchtern dieses Geschäft gelassen.

Früh am Ostertage versammelt sich die ganze Gemeine auf dem Gottesacker, jedes Geschlecht bei den Gräbern der Seinigen.

Auf ein gewisses Zeichen legen alle sich nieder zum kurzen Gebete, aus welchem die Stimme einer mit Blumen gekränzten Jungfrau sie aufruft: "Der Herr ist erstanden!" Die ganze Gemeine antwortet mit Gesang: "Auch wir erstehen!" Dann erheben sich wechselnde Chöre, die Auferstehung des Herrn und unsre künftige Auferstehung besingend. *)

Es bedarf keiner Predigt. Nach geendigten Gesängen streuen sie alle, Greise und Matronen, Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfraun, auch die kleinsten Kinder, Blumen des Frühlings auf die Gräber.

Im Herbste wird auf einem Berge, und wo der nicht vorhanden, in den Weinbergen das Schöpfungsfest gefeiert.

---

*) Etwas ähnliches von dieser Sitte findet man bei den Brüdergemeinen. Am Ostertage empfangen sie sich auf dem Kirchhofe mit dem Gruße: Der Herr ist wahrhaftig erstanden und Simoni erschienen.

Schweigend erhebet sich die Andacht der versammelten Gemeine auf Flügeln der Morgenröthe. So bald die Sonne sich zeigt, steigen mit ihr und dem Gesang der Vögel laute Lobgesänge des Allmächtigen, Allweisen, Alliebenden, von feiernden Chören empor.

Auch hier bedarf es keiner Predigt.

Kallias. Die Sonne selber ist der Prediger; feurig und erhaben ist ihr Wort!

Sophron. Eine große, an einem Strome liegende, von Bergen umgebene Ebene, ist der versammelten Landsgemeine gewidmet. Dieser Ort wird auch großen öffentlichen Spielen bestimmt, Spielen, welche zweimal des Jahrs, einmal nach Bestellung der Felder im Frühlinge, einmal nach der Weinlese gehalten werden.

Der dritte Theil der Männer, der Jünglinge, und aller Greise, welche Lust haben, versammeln sich hier auf der ganzen Insel. Auch hier sind die Leibesübungen der Männer von denen der Jünglinge unterschieden. Diesen trauet man mehr Schnelligkeit zu, jenen mehr Kraft.

Verschiedne Kränze von Laub, Blumen, Kalmus u. s. w. krönen die Sieger im Lauf, im

Kampf, im Steinwurf, im Schwung der Schleuder, im Tauchen, im Schwimmen, im Spannen und im Gebrauch des Bogens, im Lanzenschwung, im Tummeln des Rosses. Der Sieger im Wettlauf des Rosses wird mit einem kleinern Kranz gekrönt, als der, welcher sein Roß am besten zu tummeln weiß.

Greise, deren jeder Bezirk einen sendet, sind Richter und Belohner der Kämpfe. Diese Ehre wechselt in jedem Bezirke so ab, daß jede Gemeine alle fünf Jahr einen Kampfrichter sendet.

Die Jungfrauen der Gemeinen, aus welchen Männer oder Jünglinge mit einem Kranz in der vorigen Versammlung beehret worden, haben das Recht, unter der Aufsicht ihrer Matronen dem Spiele beizuwohnen.

Auch Dichter kämpfen um den Preis des Gesangs. Die Mehrheit der Stimmen giebt diesen Preis, und hier haben auch die Jungfrauen Stimmen.

Doch darf kein Lied gesungen werden, welches nicht von den Greisen geprüft worden.

Kallias. Wird aber der Kranz der Versammlung des Dichters wahren Werth bestimmen?

Sophron. Zum wenigsten oft. Gleichwohl stehet dem Dichter ein Appell frei, ein Appell an Richter, die er nicht zum Spruch auffodert, die aber so streng als gerecht sind.

Kallias. Meinest du das Volk oder die Nachwelt.

Sophron. Beide. So wie kein Lied in der Versammlung erschallet, welches nicht von Greisen geprüft worden, so würde das Lied des gekränzten und des ungekränzten Dichters erst vom Volke, dann von der Nachwelt, beurtheilt.

Kallias. Wenn aber das Volk ein Gedicht nicht zu schätzen wüßte, so käme es nicht auf die Nachwelt.

Sophron. Der lebendige, starke Strom arbeitet sich durch Felsen; laß den schwachen sich im Sande verlieren, an ihm ist nichts verloren.

Kallias. Du hast gut reden, Sophron!

Sophron. Auch in voller Heerschau werden Männer und Jünglinge kriegerisch geübt; geübt im stillstehenden Kampf, in leichten Streifereien zu Pferd und zu Fuß, in Vereinigung und Entwicklung der

Schaaren, im Nachsatz, im Angriff mit dem lauten Feldgeschrei.

Unterrichtet in der Völker Geschichte, wissen sie, daß Nationen sind unterjocht worden, wissen, daß Fluthen des Meers ihnen keine Sicherheit gegen die Raubsucht der Europäer geben, daß ihrem Arm und ihren Sitten allein die Freiheit anvertrauet ward.

La Riviere. Laß uns einmal den Fall denken, daß unsre Insel von Fremden entdeckt würde, welche Maaßregeln wären alsdann zu ergreifen?

Sophron. Eine Flotte gehet nicht auf Entdeckungen aus; es käme also ein Schiff, oder ein kleines Geschwader.

Beim ersten Anblick der Insel würden die Ankömmlinge wilde Einwohner vermuthen. Je näher sie kämen, desto sichtbarer würden ihnen die Zeichen von Kultur. In der Erwartung eines kecken Widerstandes würden vielleicht viele Gewaffnete, unter Anführung des Kapitains, in der Schaluppe landen.

Unsre Küstenbewohner und Fischer hätten lange schon das Schiff gesehen. Die Mannschaft des Bezirks empfinge die Fremdlinge, den Speer nachläßig in der

Hand haltend. In einer kleinen Entfernung vom Ufer würden Weiber ein Mahl bereiten.

Ein Greis ginge mit mildem Ernst den Fremdlingen entgegen, in der Rechten eine Waizenähre zeigend; in der Linken den Speer. Er redete sie in unsrer Sprache an. Vielleicht würde er von einem unter ihnen verstanden, vermuthlich würden sie wenigstens hören, daß unser Völkchen europäischen Ursprungs wäre.

Verstünden sie den Greis nicht, so redete er durch Zeichen. Auch einem wüthenden Pizarro sollte die Lust vergehen uns anzugreifen. Thäten sie es, so würden ihre Handblitze uns nicht befremden, und ein fürchterlicher Pfeilhagel würde sie treffen. Fliehende würden wir nicht verfolgen; ließen sie einige Lebende im Stich, so würden wir vor ihren Augen ihre und der Getödteten Waffen an Felsen zerschmettern, und ihnen dann Kähne geben, um das Schiff zu erreichen.

An der Stätte, wo sie gelandet wären, würden sie begraben, und ein Steinhaufe, mit einer in Stein gehauenen Inschrift, würde von ihrer verunglückten Unternehmung zeugen.

Ließen aber die Fremdlinge sich unsre Aufnahme gefallen, so würden sie freundlich bewirthet. Wollten sie die Nacht bleiben, so müßten sie uns ihre Waffen als

Geiseln anvertrauen. In Frieden, mit Lebensmitteln aller Art reichlich beschenkt, lassen wir sie ziehen. Bedarf ihr Schiff einer Ausbesserung, so wird ihnen Ort und Zeit dazu eingeräumt. Ehe sie uns verlassen, geben wir ihnen das Schauspiel unsrer kriegrischen Uebungen zu Fuß und zu Pferde.

Wären unsre Gäste Engländer, so würden sie die Freundschaft eines freien Volkes suchen. Wir würden ihnen mit dankbarer Freundlichkeit zu verstehen geben, daß allen Umgang mit Fremden zu meiden, keine Art des Handels zu treiben, kein Geschenk anzunehmen, den Gebrauch des Geldes zu verabscheuen, heilige Sitte unsers Volkes sei. Außer den andern Geschenken, mit welchen wir sie entließen, gäben wir ihnen ein ehernes Täflein, auf welchem unsre Gesetze gegraben wären.

Von der Zeit an, da uns diese Besucher verlassen hätten, würden wir nach Verlauf einiger Monate Küstenbeobachter anstellen, und auf den vornehmsten Höhen Holzhaufen aufrichten, um durch Feuerzeichen im Nothfall, wie die braven Schweizer, in kurzer Zeit des Vaterlandes Mannschaft zu versammeln.

Käme nun eine Flotte, so duldeten wir nicht die Landung Vieler auf einmal. Der ersten Schaluppe würde sie zugestanden, den andern würde Entfernung gewinkt. Nahen sie dennoch, so werden sie mit Stan=

gen abgehalten, und nach der ersten Feindseligkeit, welche die Fremden wagen, spielen unsre Waffen mit Nachdruck. Weiber, Kinder und Greise werden indessen mit den Heerden, unter einer Bewachung in einen andern Bezirk, und wofern es das Ansehen eines dauernden Krieges gewinnt, in die Gebirge gebracht.

Hier sind schon jährlich, auf den Fall eines Mißwachses oder Krieges, große Kornmagazine aufgehäuft worden.

Wie Reigen der Tanzenden lösen unsre Krieger sich im Kampfe ab. Keine Ruhe wird dem Feinde gegönnt.

Kühne Taucher hauen die Ankerseile der Schiffe ab und machen die Schaluppen leck. Die erste Bitte des Friedens wird gleich gewährt; verwandeln sie aber den Frieden in einen tückischen Waffenstillstand, so lassen wir nur einige in Kähnen entrinnen, um dem Schiffsvolk den Tod seiner Genossen zu melden.

Kriegsgefangne können wir nicht brauchen; sie würden uns gefährlicher seyn, als der gewaffnete Feind. Sterben müßten die Räuber und Mörder verdienten Tod.

Nach der ersten Friedensbitte würden den Feinden Kähne, und sogar so viel Lebensmittel gegeben, als

sie in den Schiffen für die Zeit der Rückfahrt brauchen könnten. Auch sie bekommen ein ehernes Täflein unsrer Gesetze; auch ihnen würde, gegen Auslieferung von Geiseln, erlaubt, auf unsrer Küste ihre Schiffe auszubessern.

Ich sehe wirklich die Möglichkeit nicht ein, daß wir im Streit gegen sie verlieren könnten.

Unsre Pfeile fliegen und tödten trotz ihrem Blei; unsre Speere sind stärker als ihre Bajonette.

Wenn ich zugebe, was mir doch völlig unmöglich scheint, daß sie sich des Blachfelds bemächtigen, so bleiben uns die Gebirge, wo unsre Heerden, die Jagd und die Fischerei, — wo die Aecker der Feinde sogar, die wir beständig beunruhigen — uns so lang ernähren, bis wir sie vertilgt haben.

Aber ich wiederhole es, daß ich diesen Fall, der Einnahme des flachen Landes, für ganz unmöglich halte. Ich weiß wohl, daß junge Officiere oft — und es gereichet ihrem Begriff vom Muth eines Kriegers nicht zur Ehre — dafür halten, daß der Kriegsgott in der Patrontasche festgebannt sei, wie jener Geist, von welchem die witzige Prinzessin Scheherasade dem schlaflosen Schach

erzählte *), in einer Flasche gefangen war; aber ein wahrer Krieger, ein Menschenkenner, wird nicht dieser Meinung seyn. Er weiß, daß Tapferkeit eine Tugend sei, und daß die Erfindung eines Mönchleins wahre Tugend zu höhnen, ihr den Kranz des Sieges zu nehmen nicht vermochte. **)

Cortes und seine kühne, habsüchtige und fanatische Rotte verbanden teuflische Arglist mit außerordentlicher Unerschrockenheit, welche allein gegen tapfre Mexikaner nichts ausgerichtet hätte. Und wie oft waren sie nicht in der größten Gefahr! Solche kecke Räuber würden aber gegen die kühne Heldenschaar eines einfältigen und freien Volkes, welches gleichwohl zu unterrichtet wäre, um sich durch List berücken, oder durch den Blitz des Pulvers blenden zu lassen, nichts vermögen.

In solcher Räuber Erwartung würden die Knaben erzogen; die Gespräche der Greise, die Gesänge der Dichter, würden sie oft zum großen Nationalgegenstand erwählen.

---

*) S. Tausend und Eine Nacht.

**) Bekanntlich wird die Erfindung des Schießpulvers einem deutschen Mönch, Berthold Schwarz, aus dem dreizehnten Jahrhundert zugeschrieben. Wir hätten Unrecht auf diese Erfindung stolz zu seyn, wenn auch die Chineser sie uns nicht mit wahrscheinlichen Gründen streitig machen könnten.

Nur erwarten, nicht scheuen, würden wir einen äußern Feind, und keinen innern hätten wir zu befürchten. Wenn der ungeheure Gedanke der Herrschsucht einen Cäsar oder Catilina unter uns mit seinem Wahnsinn erfüllte, so würden ihm alle Bewegungsgründe fehlen, durch welche jene einen Theil ihrer Mitbürger gegen das Vaterland zu empören vermochten; er würde vielleicht verzehrt werden von seiner innern Wuth, wie ein toller Hund, aber nicht wie ein toller Hund sie andern mittheilen können.

X.

Sophron. Findest du nun, o Kallias, daß das Gute, welches wir durch unsre Verfassung zu erreichen suchten, nicht einiger Opfer werth, oder daß diejenigen, welche wir ihm brächten, zu groß wären?

Kallias. Ich würde mich an der Tugend selber versündigen, wenn mir irgend ein Opfer zu Erreichung eines solchen Zwecks noch zu groß schien. Ist nicht Veredlung des Menschen der Wissenschaften wahres Ziel? Und was ist Adel der Menschheit, als kindliche Furcht Gottes, in reiner Herzens- und Sitteneinfalt, beseligende Tugend, Freiheit in der Ruhe Schooß?

Sophron. Lasset uns einmal sehen, auf welche Wissenschaften, und in wie fern wir Verzicht auf sie thäten.

La Riviere. Weisheit — Wissenschaften; reine Sitte — Gesetze; Christenthum — Theologie; Poesie — Poetik; Philosophie — Weltweisheit; Heldenmuth — Tactik; lebendiger Geist — tödtender Buchstabe; diese Dinge stehen, däucht mir, in gleichen Verhältnissen.

Kallias. Ließe sich nicht vielleicht das Wort des Anacharsis so gut auf die Wissenschaften als auf die Gesetze anwenden? Oder darf ich es noch etwas weiter ausdehnen? Viele, auch nicht unberühmte Gelehrte, Weltweise, Hypothesenspinner, würde ich mit künstlichen Spinnen vergleichen; der gelehrte Pöbel bleibt hangen in den feinen Geweben, von Zeit zu Zeit bricht mit starkem Fluge ein Genie durch. Freilich spinnt die geschäftige Künstlerinn von neuen, und eben so wie vorher.

Sophron. Indessen sind nicht alle Gesetze für zufällige Verhältnisse, nicht alles in den Wissenschaften ist aus Hypothesen gesponnen; was in beiden auf Natur der Dinge und auf Wahrheit gegründet ist, da fliegt auch kein kühner, gehörnter Schröter durch.

In unsrer Insel hätten wir keine Weltweise, aber Liebhaber der Weisheit, Philosophen, im bescheidnen Sinne dieses Wort's, welches Socrates einführte, weil er keinen Antheil am vermeßnen Stolze der Sophisten, oder Weltweisen seiner Zeit, nehmen wollte. Er brachte sein schönes Leben damit zu, die Philosophie aus dem luftigen Wolkenhimmel, in welchem sie spuken ging, herab zum Menschen zu leiten, ihn von der Betrachtung ihm fremder Dinge auf die Betrachtung seiner selbst zu bringen, und seines Verhältnisses zu Gott.

Platon, sein erhabner Schüler, blendet oft mit falschem Licht, wenn er den Pfad des edleren, einfältigern Lehrers verläßt. Wenn er ihm folgt, so leuchtet er uns mit mildem Glanze vor. Der treuere Xenophon blieb immer auf des gemeinschaftlichen Lehrers Spur. Welcher sanfte, reine, edle Geist athmet aus den Schriften dieses unsterblichen Weisen! Das milde Feuer, welches ihn innerlich durchglühte, belebt mit gleicher Kraft Xenophon, den Pfleger socratischer Weisheit, und Xenophon, den Helden. Die zehntausend Griechen, welche nach dem Tode ihres Feldherrn ihn zum Anführer erwählten, weil er ihnen Muth eingab in den schrecklichsten Gefahren, welche je ein Heer umgeben haben, den Entschluß der Heimkehr zu fassen, und zur Bewunderung aller folgenden Zeiten auszuführen, diese zehntausend Krieger einer schon entarteten Zeit wurden Helden durch ihn, bahnten sich durch Wüsten, reißende Ströme, zahllose Feinde, mit siegreichem Speer einen Pfad des Ruhmes von den Ufern des Euphrates an, und setzten Trophäen, wo nach ihnen die fürchterlichsten Heere Roms, theils von Feinden, welche nur ein Bruchstück der persischen Macht waren, vertilgt wurden, theils mit Noth dem Untergang entrannen.

So viel vermochte socratische, einfältige, daher sich mittheilende, leuchtende Weisheit eines Man=

nes! O, daß er durch die Treulosigkeit eines eigennützigen Wahrsagers nicht wäre verhindert worden, mit dieser Heldenschaar eine Republik in Pontus zu gründen! *) Welches lebende Denkmaal seiner Weisheit hätte Xenophon zurückgelassen! Wie groß gegen die Republik des Platon, die in zehn Büchern ein Schattenleben lebt, zwar angehaucht vom großen Hauch ihres Stifters, aber auch wie vieler Grillen voll!

Sehet den Cicero, diesen großen, edlen Mann, der neben höheren Verdiensten, auch dieses hatte, daß er der gelehrteste Mann eines sehr aufgeklärten Jahrhunderts war; Cicero, um dessen großen Geist sich alle Wissenschaften, wie Krieger um die Fahne sammelten, dessen Trost sie in bösen Zeiten waren; wie sehnte der sich zurück in die Jahrhunderte einfältiger Weisheit, in die Tage des Regulus, des Cincinnatus!

Oder war etwa Fabricius, den der plötzlich vorgeführte Elephant des epirotischen Königs so wenig wie sein Gold aus der Fassung brachte, ein geringerer Philosoph als der gelehrte Seneca?

---

*) S. Xenophon, Αναβ. βιβλ. ε, κεφ. ζ und weiter.

Mehr als Seneca wissen unsre Gelehrten; aber kränkelt nicht oft ihr Geist, im siechen Körper, an unmäßiger Wißbegierde? Ist nicht Hypochondrie der gewöhnliche Zustand unsrer Gelehrten, da hingegen die Weisheit zu allen Zeiten Hand in Hand mit der Heiterkeit einherging?

Findet socratische Weisheit Gehör im Jahrmarktsgewirre wissenschaftlicher Kenntnisse? Können Gelehrte unter beständiger Aufhäufung erworbener Vielwisserei eine freiathmende, ihrem göttlichen Ursprung nachstrebende Seele behalten? So wenig als Gesundheit des Lebens bei ihrem auf unthätigem Sessel hingehaltenen Leben.

Wie wenigen unter ihnen ist es möglich, sich stark zu halten,

Auf daß der ganze Mensch von feiger Schwäche frei,
Und im gesunden Leib gesund die Seele sei! *)

Diese Entartung kannten die Alten nicht. Immer ging ihr Bestreben dahin, die gesunde Harmonie im ganzen Menschen zu erhalten, eine Harmonie des Gei-

---

*) Ut sit mens sana in corpore sano. Hor.

stes und des Leibes, welcher sie die Musik und die Gymnastik (Leibesübungen) zu Wächtern setzten. Ihr wisset, daß der Name der Musik bei ihnen Poesie und Musik mit einander verband.

O, meine Freunde! wie gern wollten wir, im Schooße der Natur wie ihre Kinder ruhend, des königlich französischen Naturaliencabinets, und vertraut mit dem Worte Gottes, das süßer als Honig ist und die Augen des Geistes hell macht, aller Theologieen entbehren!

Wir hätten keine großen Aerzte, aber auch keine systematischen Mörder, keine Folterer nach so oft falsch angewandten Regeln einer an sich ehrwürdigen Kunst. Wie entbehrlich wäre uns eine Wissenschaft, welche sich mehrentheils von der Unmäßigkeit der Menschen nährt!

Wären wir durch die Unbekanntheit mit allen Krankheiten, welche Fülle des Bauches, schändliche Begierden, getäuschte Hoffnung des Ehrgeitzes, hoffnungslose gegenseitige Liebe, übertriebene Anstrengung des Geistes, Sorgen des Geitzes auf der einen Seite, Hunger, Blöße, Unterdrückung, das ganze Gefolge niederschlagender Ungleichheit auf der andern Seite, hervorbringen, nicht gesünder, als durch die ganze medicinische Wissenschaft, die doch im

jetzigen Verhältniß der Dinge vielleicht die menschenfreundlichste aller Wissenschaften ist?

Nach den Labyrinthen der Jurisprudenz würde sich gewiß keiner sehnen, und viel weniger nach dem Geschwätz unsrer Afterpolitiker, welche den Wohlstand eines Phantoms, das sie den Staat nennen, von der Glückseligkeit aller einzelnen Bürger nicht nur trennen, sondern ihn mehrentheils auf dieser ihren Trümmern zu erheben suchen? Noch auch nach den Theidingen jener Statistiker, welche die Glückseligkeit der Reiche, das höchste menschliche Interesse, in ängstliche Berechnungen des umlaufenden Geldes, Anlegung von Fabriken, wo Menschen zu leblosen Rädern einer Maschine werden, oder Ausbreitung eines Handels setzen, in welchem oft ein Staat so gegen den andern handelt, wie auch der ehrloseste einzelne Bürger, aus Furcht vor dem Galgen, nicht handeln darf? Als ob — um mich der Worte eines Weisen zu bedienen — unser ganzes Leben ein Manufacturwesen wäre, und das Ende der Welt eine Frankfurter Messe! *)

Von der Geschichte behalten wir die schönsten Beispiele der Tugend, der Selbstverläugnung, welche

*) Asmus, IV. Th. S. 55. Der neuen Ausgabe von Claudius Werken, Th. IV. pag. 34.

die Seele der Tugend ist. Mit Abscheu wird Cäsar genannt werden, mit bewundernder Liebe der gute Regulus. Auch dürfen wir unsern Nachkommen die Thorheit und die Schande der Menschheit nicht verbergen. Durch fremde Erfahrungen sollen sie sehen, daß Abweichung von der Einfalt in Laster, Knechtschaft und Elend stürze. Nicht Knaben, aber Jünglinge sollen schaudernd erfahren, wie Europäer ein neugefundnes Welttheil mit dem Blute seiner harmlosen, rechtmäßigen Bewohner befleckten, und sich dieses Welttheil durch einen Priester in Rom als Erbtheil zuerkennen ließen!

Sie sollen erfahren, daß in dem Europa, welchem ihre Väter entrannen, oft um der Erbfolge eines Prinzen, um der eingebildeten Beleidigung seiner Tochter oder Schwester willen, viele Tausende als Schlachtschaafe aufgeopfert werden! Daß zu allen Zeiten Tausende es für Pflicht und Ehre halten, ohne Erwägung des Rechts und des Unrechts sich dem bezahlten Tode entgegen führen zu lassen, und mit Feuer und Schwert Länder zu verheeren, denen das Interesse des Krieges so fremd als ihren Mördern ist.

Wie werden sie sich wundern, daß in den Ländern der verfeintesten Kultur, in christlichen Ländern, zwar die Uebereilung eines Jähzornigen mit

dem Tode gestraft wird, wenn der Verwundete innerhalb neun Tagen stirbt, daß aber kaltabgeredeter Wechselmord nach Grundsätzen europäischer Ehre nicht gestraft, die Weigerung dieses Mordes aber an dem, welchem "die Ehre bei den Menschen nicht lieber ist als die Ehre bei Gott," *) oft durch Verachtung und Entsetzung seiner Würde geahndet wird!

Wie werden sie sich wundern, daß in manchen Ländern Europens der nützlichste Theil der Einwohner, welcher dem Joch der Arbeit erliegend, ungemeßne Felder baut, mit Weib und Kind ein Eigenthum stolzer Müssiggänger ist, welche oft einen Hund gegen einen Menschen eintauschen!

Wie werden sie mit Abscheu erfüllet werden, wenn sie hören, daß Europens Völker an den äußersten Küsten von Afrika wüthende Kriege unwissender Barbaren arglistig befördern, um ihre Kriegsgefangne zu kaufen! oft auch für eine Flasche entnervenden Getränkes **) vom Vater den Sohn kau-

---

*) Joh. XII, 43.

**) Aus Sparsamkeit wird dieser verruchte Handel oft mit einem schlechten Rum getrieben, der bloß hiezu aus dem Abfall des Zuckers bereitet wird, und eine Art nicht langsam tödtenden Giftes ist.

sen und den Vater vom Sohn, diese Unseligen einer andern Weltgegend zuführen, sie und ihre Nachkommen als gerechterworbnes Eigenthum, wie gekaufte Rinder, betrachten, und unter der blutigen Geißel teuflischer Vögte zu einer Arbeit anstrengen, die kein Muselmann seinem Vieh zumuthen würde! Und das um Gewinnstes willen! Das wird von christlichen Regierungen erlaubt, befördert, ermuntert, geheißen! Priester Gottes schämen sich nicht, um gesegneten Fortgang eines solchen Handels öffentlich in seinen Tempeln den Gott der Liebe anzuflehen!

La Riviere. Aber verschwiegen wir ihnen nicht lieber solche Gräuel?

Sophron. Ich denke, nein! Die Wurzeln menschlicher Begierden können wir nicht aus menschlichen Herzen reißen. Daher ist es nicht gleichgültig, daß sie sehen, wie eitles Vorurtheil blenden, wohin die unselige Begierde nach mehr führen könne! Es ist nicht gleichgültig, daß ihnen die Folgen der Ungleichheit einleuchten!

Eben diese Ungleichheit bringt die seltsame Vertheilung von Kenntnissen mit sich, nach welcher einige Menschen Gelehrte sind, indessen das Volk in schmählicher Barbarei lebt.

Bei uns wüßte jeder was zur Nahrung des Geistes und zur Veredlung des Herzens dient. Und welche neue Quellen würden ihnen in unsern heiligen Büchern aufgethan!

Kallias. Neue Quellen?

Sophron. Neue, weil so wenige aus ihnen schöpfen. O meine Freunde, noch immer „verläßt „der Mensch die lebendige Quelle, und macht hie und „da ausgehauene Brunnen, die durchlöchert sind und „kein Wasser geben," *) wie der Prophet von seinen Zeiten klagt.

Wer die heiligen Schriften nur mit derjenigen Aufmerksamkeit und unbefangnen Gesinnung läse, mit welchen wir die unsterblichen Werke der Griechen lesen, auch der würde unergründliche Tiefen der Weisheit in Schriftstellern finden, welche zum Theil tausend Jahr vor dem griechischen Weisen lebten, welcher Märtyrer seiner Lehre von einem weisen Urheber der Welt ward. **)

*) Jerem. II, 13.

**) Anaxagoras lebte zu den Zeiten Perikles, dessen Lehrer er war, ungefähr tausend Jahr nach Moses, und wahrscheinlicher Weise noch länger nach Hiob, für

Habt ihr je mit wahrer Aufmerksamkeit den Hiob, die Psalmen, den Salomo, die Propheten, gelesen? Verzeihet mir diese Frage, und lasset uns das heutige Gespräch mit einem Spruche des frühesten Weisen und Dichters schließen:

„Es hat das Silber seine Gänge, und das Gold seinen Ort, da man es schmelzet."

---

dessen höheres Alterthum als des Moses starke Gründe vorhanden sind. (S. Herder vom Geist der ebräischen Poesie.) Die Philosophen vor Anaxagoras glaubten zwar Götter, aber hielten diese entweder für vergötterte Menschen, oder für Söhne des Himmels und der Erde; Himmel und Erde aber für Kinder der Nothwendigkeit und der Materie. Anaxagoras glaubte zwar auch noch an die ewige Materie, sagte aber zuerst, daß ein ewiger, weiser Urheber sie geordnet habe, und diese ordnungsvolle, schöne Welt mit eben der Weisheit erhalte, mit welcher er sie erschaffen. Auch Freiheit des menschlichen Willens lehrte er. Die Athenienser sprachen sein Todesurtheil, welchem aber jeder atheniensische Bürger durch selbstgewählte Landesverweisung entgehen konnte. Diese Zeit ward jedem, eh' er gefänglich eingezogen ward, gelassen. Ein Umstand, welchen die Feinde der Alten oft nicht zu wissen scheinen. Anaxagoras starb in Lampsakos. Er hatte sein ganzes Leben der Weisheit gewidmet, und dieses schöne Leben des edlen Mannes machte der Weisheit wahre Ehre.

S. Plut. im Perikles, und Meiners Gesch. der Wissensch. 1. Th. 664 — 90.

"Es bricht ein solcher Bach hervor, daß, die darum wohnen, den Weg daselbst verlieren, und fället wieder, und schießet dahin von den Leuten."

"Man bringet Feuer unten aus der Erden, da doch oben Speise auf wächst."

"Man findet Saphir und Erdenklöße, da Gold ist."

"Den Steig kein Vogel erkannt hat, und kein Geiersauge gesehen."

"Es haben die stolzen Kinder nicht darauf getreten, und ist kein Löwe darauf gegangen."

"Man reißet Bäche aus den Felsen, und alles was köstlich ist, siehet das Auge."

"Man wehret dem Strom des Wassers, und bringet, das verborgen darinnen ist, ans Licht."

"Wo will man aber Weisheit finden? und wo ist die Stätte des Verstandes?"

"Niemand weiß wo sie lieget, und wird nicht funden im Lande der Lebendigen."

"Der Abgrund spricht: sie ist in mir nicht; und das Meer spricht: sie ist nicht bei mir."

"Man kann nicht Gold um sie geben — "

"Die Weisheit ist höher zu wägen denn Perlen." —

"Woher kommt denn die Weisheit? und wo ist die Stätte des Verstandes?"

"Sie ist verhohlen vor den Augen aller Lebendigen, auch verborgen den Vögeln unter dem Himmel."

"Das Verdammniß und der Tod sprechen: Wir haben mit unsern Ohren ihr Gerüchte gehöret."

"Gott weiß den Weg dazu, und kennet ihre Stätte."

"Denn er siehet die Ende der Erden, und schauet alles was unter dem Himmel ist."

"Da er dem Winde sein Gewicht machte, und setzte dem Wasser sein gewisses Maaß;"

"Da er den Regen ein Ziel machte, und dem Blitzen und Donner den Weg;"

"Da sahe Er sie, und offenbarte sie, bereitete sie, und erfand sie;"

"Und sprach zum Menschen: Siehe, die Furcht des Herrn, das ist Weisheit; und meiden das Böse, das ist Verstand." *)

---

*) Hiob, Kap. XXVIII.

XI.

Kallias. Ich habe in diesen acht Tagen mehr in unsrer Insel, als hier an der Donau zugebracht.

Sophron. St! St! Saget es nicht an zu Gath! verkündigets nicht auf der Gasse zu Asklon! *)

Hilaros. Wie so?

Sophron. Weil es gewisse Leute giebt, die solche Ideen für sehr gefährlich halten. Bezahlte Sachwalter der wirklichen Welt, klagen sie jeden des Verbrechens der beleidigten Realität an, der sich nur Einmal einen Wunsch außer den bestrickenden Verhältnissen um uns her erlaubt.

So wie es Hausherrn giebt, die auch der traulichen Schwalbe keinen Winkel im Gesimse ihrer Scheunen gönnen, wiewohl sie ihnen kein Körnchen entwendet, sondern mit fühlloser Hand ihr hangendes Nestchen

*) 2 Sam. 1, 20.

herunter reißen, weil freilich Schwalben nicht Hühner sind: so dulden auch gewisse Ehrenmänner unschuldige Träume der Phantasie nicht; meinen, es thue solches alles ihren Götzen Abbruch; möchten gern eine Nachtigall aus dem Busch fangen, weil sie ihre Fröhnlinge einen Augenblick verführen könnte, auf der Sense zu ruhen.

Solche Leutlein halten die keuschen Musen für gefährliche Sirenen, und dünken sich weise wie Odysseus zu seyn, *) wenn sie andern die Ohren gegen diesen Gesang verstopfen. Sie selbst haben nichts zu befürchten, sondern gleichen „der Otter, die ihr Ohr zustopft, daß sie nicht höre die Stimme des Zauberers." **)

Einen Mann, der solche Träumereien, wie sie sie nennen, der lieben Jugend mittheilt, halten sie für einen Störer der Ruhe, der gleich dem Ratzenfänger von Hameln die Kinder durch süße Töne verführt.

Sie möchten gern jede Phantasie dieser Art durch öffentliche Verordnungen verbieten lassen, wie der Kühreigen in Frankreich und in Holland verboten ist.

---

*) Homer, Odyssee.
**) Ps. LVIII, 5. 6.

Hilaros. Was ist der Kühreigen?

Sophron. Die Weise der Musik, mit welcher die Hirten in der Schweiz das Vieh im Juni aus den Thalweiden auf die hohen Alpen treiben. Einen Schweizer, welcher diese Weise hört, erfüllet süße Sehnsucht der Heimath. Oft entliefen Soldaten, wenn der Zauber dieser einfältigen Töne ihnen Gewalt anthat, unwiderstehlich sie hinreißend nach den Hütten der Unschuld und der Freiheit.

Kallias. Socrates ward beschuldigt, daß er durch seine Reden, wie durch Zauberkünste, den Jünglingen die Weisheit der Sophisten verleidet hätte. Aber Socrates redete und lehrte so lang er lebte, auch noch im Kerker, als er den Todesbecher an den Lippen hielt. Lieber Sophron, wir würden auch im Kerker dich nicht verlassen.

Sophron. Eure Liebe wäre eines Lehrers werth, wie Socrates war. Ich bin nicht Lehrer, bin kein Socrates; aber treu meinen Freunden, wie er. Mit Jünglingen und Greisen gehe ich am liebsten um. Im Mittage meines Lebens sind der Lenz und der Herbst mir die liebsten Jahrszeiten.

Du, Kallias, hast also diese acht Tage in meiner Insel gelebt; wie gefällt dir die neue Lebensart?

Kallias. Sagen nicht die Schweizer, daß der Anblick solcher Gewölke, welche Schneegebirgen ähnlich sehen, ihnen das Heimweh gebe? Lieber Sophron, ich habe dieses Inselweh mit mir umhergetragen, und erfahre das Gegentheil von dem, was die Gefährten des Odysseus erfuhren, als sie den Lotos gekostet hatten. *) Sie wollten das Land, welches dieses Zaubergewächs hervorbrachte, nicht verlassen, weil sie drinnen waren, die Glücklichen! Mir brennet der vaterländische Boden unter den Füßen, aus Sehnsucht jener neuen idealischen Heimath!

Sophron. Was würde nun gar aus dir werden, wenn du den Kühreigen der Insel, die Gesänge ihrer künftigen Dichter hörtest?

Kallias. Du bist kühn, Sophron, diese zarttönende Saite meines Herzens zu rühren; sie allein tönet nicht das Lob der Insel. Vielmehr ist der Gedanke an Homer, Ossian, Shakespear, Milton und Klopstock allein vermögend, mich mit der Welt, in welcher ich lebe, auszusöhnen. Denn in der That, diese zu verlassen würde mir die Reise schwer machen.

---

*) Homer, Odyssee.

Sophron. Diese und einige andre Dichter der Alten, auch ihre Geschichtschreiber und Philosophen, einige andere Schriftsteller aus der alten und neuen Zeit, würden auch mich eine wehmüthige Thräne weinen machen. Wie viel bin ich ihnen nicht schuldig! Ihre Worte sind eine männliche Feldmusik, welche bald dem Krieger, im ermüdenden Marsch durch Sandwüsten des Lebens, neue Kräfte giebt, bald ihn im Antlitz der Feinde mit Muth und Verachtung des Todes entflammt!

Kallias. Stelle dir einmal vor, Sophron, daß die Muse Griechenlands, mit allen ihren unwelkenden Blumen geschmückt, gekrönt mit den Kränzen der Ilias und der Odyssee, die vom Thau der Unsterblichkeit glänzen und duften, plötzlich uns erschiene, wenn wir eben ins Schiff steigen wollten; wer würde eisern genug seyn, um da standhaft zu bleiben?

Sophron. Erinnerst du dich der schönen Stelle in der Ilias, wo die troischen Greise, auf dem skaiischen Thore sitzend, Helena, die sich ihnen nähert, erblicken?

Kallias.

Aber es saßen die Aeltsten des Volks auf dem skaiischen Thore,
Alters wegen rastend von Schlachten; in der Versammlung

Redner, reich an Rath; sie waren Grillen zu gleichen,
Deren heller Gesang auf Bäumen des Haines ertönet.
Also saßen die Aeltsten des Volks auf dem Thurme des Thores.
Als sie Helena sahn, die nun dem Thurme nahte,
Raunte einer dem andern ins Ohr die geflügelten Worte:
Traun, es ist nicht zu verübeln den schöngeharnischten Griechen
Und den Troern, so viel ob solches Weibes zu leiden;
Denn den Unsterblichen gleichet sie schier an schöner Gebehrde!
Dennoch kehre sie, schön wie sie ist, nur wieder nach Hause,
Ehe unsern Kindern und uns ein Unfall begegne!*)

Sophron. Ich bedarf euch nicht zu sagen, daß ich bloß in Absicht auf ihre himmlische Schönheit die griechische Muse, und besonders die Muse Homers, mit der Helena vergleiche; an Tugend verdient die homerische mit der edlen Andromache verglichen zu werden.

Kallias. Und doch! und doch! eiserner Mann!

Sophron. Winket mir nicht auch in Reitzen des Himmels Klopstocks Siona?

Kallias. Eiserner Mann!

---

*) Hom. Ilias, Ges. 3.

Sophron. Du bist grausam, nicht ich, daß du mich so oft zwingest, bei einem Opfer zu verweilen, welches mir so schwer wird. Du hast ja alle meine Gründe gehört; laß uns einmal sehen, ob nicht auch unsre Insel der Erscheinungen göttlicher Musen gewürdiget werden könnte und würde.

Kallias. Sollen sie, wie die gewaffneten Männer des Psammitichos, aus dem Wasser plötzlich hervorsteigen? *) Oder sollen wir mit weggewandtem Blick Steine hinter uns werfen, wie Deucalion und Pyrrha nach der großen Wasserfluth thaten, **) um die Erde wieder zu bevölkern? Oder sollen wir

---

*) Vom väterlichen Thron vertrieben, eroberte Psammitichos Egypten wieder. Weil er es von einer sumpfigen Seite des Landes anfiel, so entstand die Fabel, er wäre mit seinen Geharnischten aus dem Wasser hervorgekommen.

Herodot, in der Euterpe, No. 152. pag. 149. Edit. Francofurt.

**) Dem Deucalion und der Pyrrha, welche nach der großen Wasserfluth allein übrig geblieben waren, befahl das Orakel der Themis, die Gebeine ihrer gemeinschaftlichen Mutter hinter sich zu werfen. Den wahren Sinn der Göttin errathend, warfen sie Steine hinter sich, Gebeine der Erde, die unser aller Mutter ist; und aus diesen entstand ein neues Menschengeschlecht.

Ovid. Metamorph. Libr. I, v. 248—415.

den Drang unsers Herzens melodischen Schilfen anvertrauen, wie jener Bartscheerer des phrygischen Königs? *)

Sophron. Wie kann mein Kallias einen Augenblick vergessen, oder zu vergessen scheinen, daß die Gabe des Gesangs freie Gabe Gottes ist? Wissenschaften erwerben wir durch Unterricht; der Dichter wird geboren. Und der wahre Dichter leidet Gefahr, durch Lesung andrer Dichter etwas von seiner Größe,

---

*) Apollon und Pan hatten einen Wettstreit in der Musik. Alle Zuhörer erhuben die Leyer des Gottes der Dichter über die Töne des Flötenspielers, König Midas ausgenommen. Der zürnende Gott verwandelte die Ohren des Königs in Eselsohren. Midas verbarg diese Schmach mit purpurnen Binden; nur der Hofbarbier war der nothwendige Vertraute des Geheimnißes. Geklemmt zwischen der Last der befohlnen Verschwiegenheit, und der Gefahr, die Sache zu offenbaren, grub er ein Loch in die Erde, und murmelte, auf dem Bauche liegend, hinein: König Midas hat Eselsohren! Hohes Schilf wuchs bald empor, und säuselte die vernehmlichen Worte: König Midas hat Eselsohren! Ovid. Met. XI, 154—194.

Boileau spielet sehr schön auf diese Fabel an. Soll mir, sagt er, nicht erlaubt seyn, mein Urtheil über einen schlechten Dichter laut zu sagen?

J'irai creuser la terre, et comme ce barbier
Faire dire aux roseaux, par un nouvel organe,
Midas, le roi Midas, a des oreilles d'âne!

von seinem Charakter, seinem wahren Ich, zu verlieren. Von wem lernten ihren Gesang Homer und Ossian? Hat an Erhabenheit ein Dichter Hiob, den ältesten aller Dichter, übertroffen?

Du glaubst doch wohl nicht, daß Milton und Klopstock durch Lesung der Dichter selber so göttliche Dichter geworden sind?

Kallias. Wie viel mögen sie gleichwohl von den Alten gelernt haben!

Sophron. Ohne diese unsterblichen Muster wären auch sie so unsterblich geworden, als sie sind.

Kallias. Du scheinst mir eben so zu verfahren, wie gewisse Menschen, die einen armen Vogel ins Dunkle hängen, damit er singe. Mit Unmenschen, welche gar die Vögel blenden, mag ich dich nicht vergleichen.

Sophron. Mir scheint, daß ich gerade das Gegentheil thue. Ich gebe dem Vogel, der im Käficht fremde Melodien zu lernen anfing, die Freiheit. Nun wird er im Walde seinen kunstlosen Naturgesang singen, nicht mehr den fremden Kanarienvogel nachahmen, und noch weniger das Glockenspiel einer Wanduhr. Je nachdem er Finke oder Stieglitz ist, wird

er lieblich als Stieglitz oder Finke singen, und wenn er Nachtigall ist, als Nachtigall.

So wie es keines Unterrichts bedarf, um den Genuß eines schönen Anblicks zu genießen, sondern nur eines Auges, eines schönen Gegenstandes und — was meinest du, Kallias, weß bedarf es noch?

Kallias. Des Lichts, das vom Himmel kommt! Ich verstehe dich ganz, Sophron! Den Dichter macht die Begeistrung, die vom Himmel kommt!

Sophron. Sie zeigt ihm plötzlich Dinge, feine Verhältnisse der Dinge, Analogien, führet ihn von Gedanken zu Gedanken, reißet ihn von Empfindungen zu Empfindungen, auf eine Art, die dem feinsten Grübler unter den Philosophen, dem genievollen, göttlichen Platon, so unbegreiflich war, daß er die Poesie für unmittelbare Eingebung hielt, und die Dichter mit den Korybanten *) verglich, von welchen man glaubte, daß sie plötzlich von einem Wahnsinn ergriffen würden, in welchem sie, ihrer eignen Gedanken sich nicht bewußt, voll des göttlichen Wesens, hohe Dinge von sich sprüh-

*) Priester der Göttin Cybele, welche auch Deo und Demeter heißt. Platon, im Jon.

ten, wie Funken aus dem fühllosen Kiesel gelockt werden.

Diese sonderbare Meinung des großen Platon lehret uns, auf welche Abwege auch die größten Philosophen kommen, wenn sie alles erklären wollen.

Wir wissen nicht, was die Kraft der Poesie im Dichter eigentlich sei; der Dichter selbst weiß es nicht. Daß aber nichts sie mehr in Bewegung setze, als sinnlicher Anblick, oder geistige Betrachtung des Schönen, das glaube ich kühn behaupten zu dürfen. Und wie schön ist die Natur! wie natürlich leitet sie durchs gerührte Auge den Menschen in die Betrachtung alles dessen, was schön und gut ist!

Kallias. Der Geist des Herrn den Dichter zeugt,
Die Erde mütterlich ihn säugt,
Auf Meereswogen blauem Schooß
Wiegt seine Phantasie sich groß.

Sophron. Würde der Geist des Herrn unsre Insel nicht anwehen? ihre Kinder nicht erfüllen? Würde der Dichter an den Brüsten einer so schönen Natur, und unter einem so günstigen Himmelsstrich, nicht milde gesäuget werden in dieser herrlichen Tochter des Oceans? nicht sanft eingewieget werden in Träume einer reichen Phantasie?

La Riviere. Dazu in einem Lande, wo die schöne und reiche Natur noch Jungfrau wäre, wild und schön, wie unsers Schönborns Bergnymphe, durch keine Künsteleien menschlicher Verschönerung entstellt! wo der Mensch, frei von den engenden Verhältnissen, die uns mit wunddrückenden Fesseln umschlingen, alle Geschöpfe mit freien Aufwallungen inniger Liebe und Vertraulichkeit ansehen würde! wo sich jeder dem kindlichen Gefühle jenes theokritischen Hirten überlassen könnte, der in der Freude seines Herzens, auf dem Aetna ruhend, ausruft:

Aetna meine Mutter! ich wohn' in deinen Gewölben!
Schön ist meine Behausung, und alles, welches in Träumen
Mir erscheinet, ist mein! *)

Sophron. Was meinet Kallias? Ist er noch immer der Kallias, welcher murrte, daß ich seinen kleinen polnischen Schimmel nicht mitnehmen wollte, bis ich ihn mehr als tröstete, mit der Erscheinung der wilden ungezäumten Rosse, welche frei und kühn wie Gemsen von Klippe zu Klippe springen?

Eben so, mein lieber Kallias, würden wir bald die freie Muse, dieses schöne Kind des Himmels und

---

*) Gedichte aus dem Griechischen von meinem Bruder.

der Erde, in unsrer Insel, dem Sitz der Einfalt, der Freiheit und der Freude finden.

Bei uns würden naturbesingende Dichter erwachen, welche nicht mit dem Pinsel der Dichtkunst nachahmen, sondern mit dem Zauberstabe schaffender Poesie jeden Gegenstand beleben, jede Erscheinung in Handlung und That verwandeln würden.

Vergleiche Hiob mit Thomson. Der Britte wird dir ein Zeichenschüler scheinen, der mit Talent ein Gemählde kopirt, aber immer kopirt; der kühne Araber wird als ein höheres Wesen vor dir stehen, welches deine Augen berührt, daß du die Herrlichkeit Gottes schauest!

Siehe, wie die Psalmisten uns vertraut machen mit Himmel und Erde! Vor ihnen tritt die Sonne wie ein Held zum Siege, wie ein liebetrunkner Bräutigam einher, der aus seinem Brautgemache hervorgeht. *)

Die Nähe seines Gottes empfindet der heilige Dichter, und wie lebendig stellet er sie dar!

---

*) Psalm XIX.

"Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht?"

"Führe ich gen Himmel, so bist du da! bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da!"

"Nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe am äußersten Meer;"

"So würde mich doch deine Hand daselbst führen, und deine Rechte mich halten."

"Spräche ich: Finsterniß möge mich decken! so muß die Nacht auch Licht um mich seyn;"

"Denn auch Finsterniß nicht finster ist bei dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag; Finsterniß ist wie das Licht!" *)

Sehet wie der göttliche Dichter alles zu beleben weiß, und wie schnell er, in der schönsten Darstellung des Sinnlichen, zu dem höchsten Begriff der Gottheit kommt, zu ihm sich erhebend auf Flügeln der Morgenröthe, den Unsichtbaren verfolgend durch die dunkeln Pfade der alten Nacht, die er mit seiner Fackel erhellt!

---

*) Psalm CXXXIX.

Diese heilige Muse der Natur, diese Sulamith, o wo schlummert sie? Würde nicht ein Bewohner der Insel vielleicht der Glückliche seyn, der sie wieder schlummern fände unter dem Apfelbaum? *) dem ihr Herz die Empfindung zuklopfen würde: "Ich schlafe, aber mein Herz wachet!" **) dem sie aufmachen würde, wenn seine Stimme leis' erschölle: "Thue mir auf, liebe Freundinn, meine Schwester, meine Taube, meine Fromme; denn mein Haupt ist voll Thaues, und meine Locken voll Nachttropfen." ***)

Wohl möchte er sie seine Schwester, wohl sie ihn ihren Bruder nennen, "der ihrer Mutter Brüste saugete," †) die Brüste der Natur!

Und wohl möchte er ausrufen: "Neun ist der — Musen — und achtzig der — Aftermusen, und der — Theorieen — keine Zahl! Aber Eine ist meine Taube, meine Fromme; Eine ist ihrer Mutter die liebste, und die Auserwählte ihrer Mutter. Da sie die Töchter sahen, preiseten sie dieselbige selig. Wer ist, die hervorbricht wie die Morgenröthe? schön wie

*) Hohe Lied Salomons, Kap. VIII, 5.

**) Ebend. Kap. V, 2.

***) Ebend. Kap. V, 2.

†) Ebend. Kap. VIII, 1.

der Mond? auserwählt wie die Sonne? hehr wie wallende Fahnen der Heerschaaren?" *)

O das bist du, heilige Naturmuse! Du schlummerst in den Armen deiner Mutter! **)

„Ich beschwöre euch, ihr Töchter (der Kunst) bei den Rehen oder bei den Hinden auf dem Felde, daß ihr meine Freundinn nicht aufwecket noch reget, bis daß es ihr selbst gefället!" ***)

Verzeihet mir diese Trunkenheit, der Gegenstand riß mich hin —

Ihr kennet alle Ossian. Welchen Dichter kann man über ihn setzen? Man braucht ihn nur aufzuschlagen, um überall die schönste, edelste Poesie zu finden. Erinnert euch seiner Anrede an die Sonne, "den goldhaarigen Himmelssohn, dem der West aufgethan hat

---

*) Hohe Lied Salomons, Kap. VI, 7. 8. 9. "Schrecklich wie die Heerspitzen," steht in unsrer Uebersetzung. Ich habe sie an dieser Stelle für die französische verlassen. Wo Luther aber den Sinn nicht verfehlt, da hat ihn noch kein andrer deutscher Uebersetzer unbestraft verlassen.

**) Ebend. Kap. VIII, 5.

***) Ebend. Kap. II, 5. und VIII, 4.

die Thore zum Bette seiner Ruhe. Die Wogen kommen deine Schöne zu sehen, sie erheben ihre zitternden Häupter, sie sehen dich liebenswürdig in deinem Schlummer, aber schauern zurück mit Furcht. Ruh' o Sonn' in deiner schattigen Höhle, in Freude sei deine Wiederkunft!" *)

Eben so schön sind seine Gesänge an die Morgensonne, an den Mond, an den Abendstern. **)

Kallias. Ich empfinde alles was du sagst, und bin getröstet, denn ich empfinde sehr lebendig was du sagst. Aber verschweigen kann ich mir doch nicht, daß viele Arten der Poesie unsrer Insel fehlen würden. Nicht das Lied, nicht die Ode, nicht die Idylle, nicht der kühne Dithyrambos, noch die klagende Elegie; aber die Epopee und das Drama.

Sophron. Dramatische Vorstellungen würden uns fehlen; denn freilich hätten wir keine Schauspieler. Und daß wir keine Komödien hätten, gereichte uns doch

*) Ossian. Vol. I, pag. 269. Anfang von Carricthura.

**) Ende von Carthon. Vol. I, pag. 200. Anfang von Darthula, pag. 218. 219. Songs of Selma, der Anfang, pag. 291. 292.

wohl eben so zum Ruhm, als daß bei uns die Geißel der Satyre nicht geschwungen würde.

National-Epopeen hätten wir nicht, diese haben nur glänzende Epochen zum Gegenstande, und unser sanftes Glück werde nie zweideutig genug, um zu glänzen! Aber welches Volk hat jetzt einen Gegenstand zur National-Epopee?

Henriaden könnte jedes Volk haben; aber National-Epopeen? Die beiden Homere unsrer Zeit haben in edlerem Fluge sich über das Interesse einzelner Länder erhoben, haben nicht National-Gegenstände, sondern Gegenstände, welche die ganze Menschheit angehen, in ihren heiligen Epopeen besungen. Ein solcher Flug stünde auch unsern Dichtern frei; aber nicht jedes Jahrtausend zeugt einen Milton oder einen Klopstock.

Kallias. Die Flucht ihrer Väter aus Europa, und die gefundne Insel, wäre nach einigen Jahrhunderten ein National-Gegenstand für einen Epopeendichter dieses glücklichen Völkchens.

Sophron. Ein Gegenstand, an welchem unsre Inselbewohner mehr Antheil nehmen würden, als andre Völker an ihren National-Geschichten, welche, wichtig wie sie seyn mögen, weder so einzig in ihrer Art, noch von so großen Folgen gewesen sind.

Statt der Schauspiele würden wir öffentliche Reigen haben, welche Gesang und Musik, oft auch mit beiden den Tanz, vereinigten.

Hohe Harmonie wird über bebenden Saiten
Schweben, über dem Hauch der Flöten, über der Jungfrau
Seelenvollerem Hauch! denn heiliger Dichter Entzückung
Wird sich rein in die Seele des Wonnetrunknen ergießen,
Welcher die Melodie aus tönenden Hallen hervorruft,
Daß der hohe Gesang wie seine Braut sie umarme!
Melodie! du keusche Gespielinn edler Gesänge,
Dich auch haben entnervte Jahrhunderte frevelnd entweihet,
Deinen lieblichen Reiz an schamlose Lieder vergeudet,
Oder an seelenlosen Gesang, der kraftlos nachschlich,
Wenn du geschlungen an ihn in glühendem Tanze dich wandtest.
Siehe, nun wirst du als blühendes Weib, mit folgsamen Füßen,
Wahrer Dichter Gesang in traulicher Eintracht begleiten,
Feurig den feurigen, eilend den eilenden, sanft den sanften,
Hingeschmolzen mit ihm, mit ihm gen Himmel erhoben! *)

Und mit welcher Neuheit würde jeder poetische Gedanke das Herz treffen! Den ungebrauchten Bogen würde der Dichter mit starker und kühner Hand spannen, würde aus vollem Köcher neue Pfeile von tönenden Saiten schnellen!

Haben nicht viele der schönsten Pfeile bei uns, durch den Gebrauch und Mißbrauch so vieler Zeiten, so vieler Nationen, ihre Spitze verloren? wenigstens ihren Glanz?

*) Aus einem ungedruckten Fragment: Die Zukunft.

Das meiste von dem, was ich von der Poesie gesagt habe, läßt sich auf die Musik anwenden. Daß in ihrer edlen Einfalt die Musik der Alten weit stärker wirkte, als sie auf unsre Zeitgenossen wirkt, ist keinem flüchtigen Leser der alten Dichter, Philosophen und Geschichtschreiber unbekannt.

Diese Wirkung ward so allgemein anerkannt, daß sie eine vorzügliche Sorge der Gesetzgeber war, und die Väter freier Völker einen Blick ununterbrochner Aufmerksamkeit auf sie hefteten.

Die Egypter schienen mehr gegen ihren Mißbrauch, als für Anwendung ihrer vollen Kraft auf die Veredlung der Menschen zu sorgen. *)

Kühner waren die Griechen; aber tiefe Menschenkenntniß leitete auch hier ihre Kühnheit, und die entflammte Liebe zur Tugend in ihren ersten Gesetzgebern. Der ernste Lykurgos sandte aus Kreta, wohin er gereiset war, um die Weisheit der Gesetze des Minos zu erkunden, einen Dichter und Musiker, welcher Thales hieß, nach Sparta. **) Dieses Thales Lieder und Me-

*) S. Platon von den Gesetzen, im 2ten Buch, Vol. VIII. pag. 66. 67. Edit. Bipont.

**) Welchen man nicht mit Thales von Milet, dem Weisen, der zweihundert Jahr später lebte, verwechseln muß.

lodien hatten, wie uns der edle Plutarch *) erzählt, die Tugend, daß sie den Zuhörern Gesinnungen des Gehorsams, der Eintracht, der Bescheidenheit und sanften Beruhigung einflößten, sie ihre rohen Sitten abzulegen vermochten, und mit Eifer für das Schöne erfüllten.

Euch sind die häufigen Beispiele nicht unbekannt, wie oft bei den Alten die Musik als eine Priesterinn der Götter, eine Geberinn weisen Raths, eine Botinn des Friedens, und Stifterinn der Eintracht gerühmt wird; insonderheit die Musik der Völker, welche dorischen Ursprungs waren; eine Musik, deren Einfalt und Kraft von Gesetzgebern und Weisen zu Hülfe gerufen ward, um rohe Menschen zu sanften Gesinnungen zu stimmen, und um in üppigen den Aufruhr der Leidenschaften zu dämpfen.

Die dorische Feldmusik hatte nicht den unedlen Zweck, die Sinne, wie die lärmende Trommel, zu betäuben, und eine auf Mangel des Bewußtseyns gegründete Keckheit, die der Jagdhund mit dem Menschen empfinden kann, mitzutheilen; eine Betäubung, deren nur der unselige Miethling bedarf, wenn er sein Leben für einige Groschen feil beut: sondern ihr Zweck war, die Seelen der Streiter mit erhabnen Empfindungen, mit Liebe des Vaterlandes, mit Gedanken an ihre Weiber, Kinder und Gräber der Väter, mit Verachtung des Todes, zu erfüllen.

---

*) Im Leben des Lykurgos, Vol. I. pag. 89. Edit. Londin.

Eine solche Musik sollte nicht **vergessen** machen, sie sollte **erinnern**, war nicht den trüben Wassern des Lethe, welcher nichtigen Schatten das Andenken ihres vorigen Kummers benimmt, sondern dem Nectar der Unsterblichen zu vergleichen; suchte nicht **Empfindungen allein**, sondern auch **Gesinnungen** hervorzubringen. *)

---

*) So spricht Timäus, der Lokrer, der älteste von allen prosaischen Schriftstellern der Griechen, welcher uns dorische Weisheit in seinem kleinen dorisch geschriebnen Büchlein nachgelassen hat:

Μώσικα δὲ, καὶ ἁ ταυτας ἁγεμὼν φιλοσοφία, ἐπι τᾶ τᾶς ψυχᾶς ἐπανορθώσει ταχθεῖσαι ὑπὸ θεῶν τε καὶ νόμων, ἐθίζοντι καὶ πείθοντι, τὰ δε καὶ ποταναγκάζοντι, τὸ μὲν ἄλογον τῷ λογικῷ πείθεσθαι· τῷ δ' ἀλόγῳ δυμὸν μὲν πρᾶον εἶμεν, ἐπιθυμίαν δὲ ἐν ἀρεμήσει ὡς μὴ δίχα λόγȣ κινέεσθαι, μηδὲ μαὶν ἀτρεμίζειν τῷ νῷ ἐκκαλεομένῳ ἢ ποτὶ ἔργα ἢ ποτί ἀπολαυσίας.

"Die Musik und ihre Anführerinn, die Philosophie, sind von Göttern und Gesetzen zur Verbesserung der Seele geordnet worden. Sie gewöhnen, bereden, oft auch zwingen sie das Vernunftlose zu gehorchen dem Vernünftigen in uns, den Zorn milde zu werden, die Begierde zu ruhen; auf daß sie weder ohne den Willen der Vernunft rege werden, noch auch träge seyn, wenn diese sie zu Thaten auffordert, oder zum Genuß."

ter mit erhabnen Empfindungen, mit Liebe des Vater-
landes, mit Gedanken an ihre Weiber, Kinder und Grä-
ber der Väter, mit Verachtung des Todes, zu erfüllen.

*) Im Leben des Lykurgus. Vol. I. pag. 89. Edit. Londin.

Zweites Buch.

Gedichte.

Τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς·

Das Schöne zum Guten!

Platon im zweiten Alcibiades.

Einleitung

in das

zweite Buch.

So hatten sich aus einer beinahe vergeßnen Jugendphantasie des Sophron Gespräche dieses Mannes mit seinem brüderlichen La Riviere und den feurigen Jünglingen entsponnen; Gespräche, welche schlummernde Vorstellungen nicht nur weckten, sondern ihnen neues Leben und Gestalten gaben.

Sophron hatte Freude an diesen Gestalten, und Psyche pflegte lächelnd ihm vorzuwerfen, daß es ihm wie Pygmalion mit seiner marmornen Schöne ginge, und daß er, wie für die Arbeit seines Meißels jener Bildhauer, eine wahre Leidenschaft für die Insel, diese Tochter des Traumes und der Menschenliebe, wie La Riviere sie nannte, empfände.

In der That begleiteten ihn oft diese Ideen, wenn er einsame Stunden der Frühe auf seiner kleineren

Donauinsel zubrachte; und in diesen Stunden soll ihm seine Egeria diese Gedichte eingegeben haben, welche er der Psyche, um sie für ihre eifersüchtigen Neckereien zu bestrafen, zuerst, und dann seinem Freunde und den Jünglingen mittheilte.

Er war nicht unempfindlich für seiner Freunde Lob, noch weniger für die gerührten Blicke seiner Psyche, welche schweigend ihn noch mehr belohnten; aber er war weit davon entfernt, diese Gedichte als ächte Proben von jener einfältigen und edlen Inselpoesie anzusehen, deren Ideal er so groß gefaßt hatte. Höchstens, sagte er, sind es Blumen, aus dem milderen Boden der Insel auf die rauhe Veste verpflanzt; oder wollet ihr sie als Schattenbilder einer lebenden Naturpoesie ansehen, so werdet ihr meinem Stolze hinlängliches Genüge thun. Denn, fuhr er fort, wir Armen, welche mit tausend Banden verabredeten Zwanges gefesselt werden, können uns nur sehr dürftige Begriffe von den freien Spielen der Natur machen, und durch Schnürbrust und Fischbeinrock kaum jene bräutliche Eva einer paradiesischen Welt erkennen.

Schüchterne Liebe.

Schüchterne Liebe, wie hat dich belohnt die erröthende Jungfrau?
Unter der Blüthe des Birnbaums saß, vor der Hütte des Vaters,
Gianetta, das lieblichste Mädchen der ganzen Gemeine,
Welche die Krümmung des Thals am schlängelnden Bache bewohnet,
Der aus heimlichem Quell, von unzugänglichen Felsen,
Stürzt mit gewirbeltem Schaum; in breiteren Ufern der Tiefe
Fleußt er sanfter und ladet in seine Kühle die Heerden,
Ladet schmeichelnd auch züchtige Mädchen in's einsame Bad ein,
Wo sein süßes Geschwätz den engenden Felsen entrieselt.

Leiser fließet er hier, am Fuß des schattenden Birnbaums,
Wo allein, doch unter der Hut der sorgsamen Mutter,
Welche glänzendes Lein der sonnigen Bleiche vertraute,

Gianetta das wollichte Mark aus den zartesten Binsen
Mit den niedlichen Fingern zog. Ihr lispeltet heute,
Dachte sie, bebend am Bach; in frühen Stunden des Winters
Sollt ihr leuchten, getränket mit Oel der häuslichen Lampe.
Aber ihr leuchtet vielleicht nicht meiner emsigen Arbeit.
Manche Welle rieselt dahin im Lenz und im Sommer,
Manche Well' im Herbste dahin; es gehen der Sonnen
Viele noch auf, eh' der blühende Zweig von der schwellenden Frucht sinkt,
Welche zu deiner Hochzeit vielleicht, Gianetta, sich röthet!
Ach, dann geh' ich von hinnen; verlasse mein Mütterchen! Weinen
Wird sie, doch freut sie sich auch, wenn ihr Gianettchen nun Braut wird.
Oftmal sagte sie: Kind, was du willst, das weißest du selbst nicht!
Mütterchen, weißest denn du, was du willst? Du flöchtest den Brautkranz
Deiner Tochter gar gern, und weinest gewiß bei der Hochzeit!
Also dachte sie hin und her; im nickenden Köpfchen
Folgten die Augen der Hand, doch nicht die Seele den Augen.

Leise schlich ein Jüngling hinzu, der schlanke Lenardo,
Ach, er liebete sie, und ihn Gianetta! Lenardo
War aus dem Eisengebirg' vor wenig Tagen gekommen,
Hatte die Jungfrau gesehn im blühenden Reigen, gehöret
Gianetta's Gesang, und verschob die Stunde der Heimkehr
Zum Gestade des Meers, zu seinen harrenden Eltern.
Ach, du ahnetest nicht, daß Gianetta dich liebte!
Ach, sie ahnete kaum, daß ihr Lenardo sie liebte!
Eurer Liebe Geheimnisse athmeten klopfend im Herzen,
Und bedeckt mit dem rosigen Schleier der Schaam. Gianetta
Wollte den süßen Ahnungen nicht die Seele betrauen,
Aber sie hoffte! Lenardo, du hattest Liebe geblicket!
Hattest geschwiegen, und Mädchen verstehn das Schweigen der Liebe!
Schüchtern nahet' er; als er sie sah, entsank der Muth ihm,
Und er duckte schweigend im Grase hinter dem Birnbaum,
Jeden steigenden Seufzer auf glühenden Lippen erstickend.

Jenseit des Baches ging, mit frühem Raube beladen,
Balzo, auf felsigem Pfad, der rüstige Jäger; sorglos

Hummt' er ein Lied von den Freuden der Jagd; da
sah er das Mädchen,
Sprang, als flöhe vor ihm ein Kitzlein hörniger
Gemsen,
An das Ufer hinab, sprang über den Bach, es erschollen
Im erschütterten Köcher die Pfeile des Eilenden; laut
schrie
Gianetta's Mutter, es bebten die Glieder der Tochter.

Vetter Ungestüm, so nannt' ihn die ganze Gemeine,
Vetter Ungestüm, begann die zürnende Jungfrau,
Immer so brausend! immer so wild! Geh, setze dich
hier nicht
Neben mir hin, du triefest vom Blut der schüchternen
Gemse.
Mächtige That, mit gefiedertem Rohr die Kinder der
Felsen
Laurend zu treffen! oft stürzt die säugende Gemse
verwundet
In die Tiefe, verblutet langsam ihr harmloses Leben,
Und das blökende Kitzlein verschmachtet auf einsamer
Höhe.
Balzo, ich hasse die Jagd! — O süßes holdseliges
Mädchen,
Hasse nur immer die Jagd, so du nur den Jäger
nicht hassest!
Siehe, dein Vater jaget ja auch, es jagen die
Brüder! —

Keinem Jäger geb' ich die Hand! Des lieblichen Lebens,
Wenn mit ergrauender Frühe der Mann die Hütte verlässet,
Lang erwarten sich läßt, das Weib mit Unruh' erfüllet,
Werth der Unruh' oder auch nicht! Gutherzige Närrchen
Sind wir, ängsten uns immer: Ach, daß kein schnaubender Keuler
Ihn verwunde! daß er sich nicht in Felsen verirre!
Daß er im thörichten Lauf nicht flüchtige Gemsen verfolge,
Wo dem verwegensten Kletterer auch die Rückkehr versagt ist!
Also härmt sich das Weib vom Morgen bis in die Nacht hin;
Auf ihr ruhet die Last allein und die Sorge der Wirthschaft.
Endlich kommt der strenge Gebieter; das Närrchen empfängt ihn
Froh und dankbar, als wollte sie ihm für die Angst noch danken;
Müde streckt er sich hin, und greifet gähnend zum Napfe,
Läßt sich vielleicht, vielleicht auch nicht, die Bissen gefallen,
Welche sie ihm, nur ihm, so lecker bereitet! Er theilet
Mit den Hunden, was sie sich und den Kindern versagte,

Launet wohl gar, und maulet und schmollt das duldende Weib an,
Daß er verfehlte die Spur des Reh's, und dem Hasen vorbeischoß. —

Böses Mädchen, du launest mit mir! ich liebe dich lang schon!
Launest, weil ich dein Herz, wiewohl ein Jäger, verfehlte!
Sage mir nichts von Beschwerden der Jagd! Der Liebe Beschwerden
Sind wohl siebenmal ärger! Das Wild, das heut mir entrinnet,
Bring' ich ein andermal heim! doch wer das Auge der Jungfrau
Einmal verfehlt, der hat es gewiß auf immer verfehlet!
Aber ich weiß, was ich weiß, o Gianetta! der Fremdling
Hat mir die Jagd verdorben! Ah, wie du erröthest! Die Jungfrau'n
Flüstern von ihm und von dir! — Was flüstern die Jungfrau'n, o Balzo? —
Auch die Jünglinge flüstern! — Was flüstern die Jünglinge, Balzo? —
Was? je nun in den Tag hinein! Man sah dich erröthen,
Sah dich erbleichen, und sah, wie er mit zitternden Händen
Nahm den Becher, den du mit holder Freundlichkeit reichtest,

Ach, so freundlich! es ging mir durch Mark und Bein!
Doch ich tröste
Mich noch eher, so herbe der Trost auch selber mir scheinet,
Wenn der Fremdling dich weit von hier an die Wogen des Meers führt,
Als wenn unsrer Jünglinge einer das Mädchen mir raubet,
Deß Gestalt mich verfolget im Thal, verfolgt auf der Höhe!
Grausame Gianetta! — Ich wünsche dir, Jüngling, ein Mädchen,
Leicht wie ein Reh und weiß wie den Schaum der sprudelnden Quelle,
Alles wünsch' ich dir, nur nicht mich. — Ihm stürzte die Thräne
Ueber braune Wangen, er ging. — So wissen die Jungfrau'n,
Sprach sie leise, so wissen die Jünglinge, was nur der Fremdling
Wohl nicht weiß? und wüßt' er es auch, nicht zu wissen begehret? —
Wohl zu wissen begehrt! o süßes, holdseliges Mädchen! —
Rief er und stand wie ein Engel des Lichts vor dem bebenden Mädchen!
Schüchterne Liebe, wie hat dich belohnt die erröthende Jungfrau? —

Laß mich, Jüngling, o schone mein! geh', sprich mit der Mutter!
Ach, sie sieht uns und lächelt! Verlaß mich! — Aber die Mutter
Kam und hieß ihn von Herzen willkommen! Dann rief sie dem Alten;
Der auch hieß ihn von Herzen willkommen! aber das Mägdlein
Schlich erröthend hinweg und weinete. Thränen der Liebe
Weinete und beklommener Wonne das liebliche Mägdlein.
Schüchterne Liebe, wie hat dich belohnt die erröthende Jungfrau?

Späte Reue.

Cigno liebte Tindola, die schöne, hohe Tindola
Mit dem herrschenden Blick, den Stolz des Vaters, der Mutter
Stolz, ihr einziges Kind; sie führte den Reigen der Jungfrau'n,
Wie der Abendstern auf schimmerndem Pfade den Sternen
Vortanzt mit dem bläulichen Licht der bebenden Fackel.
Viele Jünglinge liebten Tindola; aber sie höhnte
Ihre Liebe, sie höhnte die treue Liebe des Cigno,
Sah ihn schweigend schmachten und lächelte. Dennoch klang ihr
Tief im Herzen mit Nachtigallton der Name Cigno!
Sein gedachte sie früh, wenn über die wallenden Reitze
Ihrer Schönheit im Bach, der schweigenden Liebe Vertrauten,
Sie sich beugte, mit Lilienhand die glänzenden Locken
Ihres Kastanienhaars zu ringeln. Schmeichelnde Welle,
Sprach sie, du zeigst mir mein Bild, so bald ich gehe verschwindet

Auch mein Bild, nicht so im Herzen des zärtlichen Eigno!
Immer lebet es da in wechselnden Reitzen, gemalet
Von der Liebe, sie tauchet in Gluth den verschönenden Pinsel,
Hauchet Leben in's Bild, und seine schmachtende Seele
Hanget über den Zügen mit starrenden Blicken, und sauget
An dem täuschenden Becher, der nur entflammter den Durst macht.
Armer Jüngling, es jammert mich dein! doch will ich die Thräne
Noch nicht trocknen, die oft auf bebenden Wimpern dir glänzet;
Thränen der Liebe sind schön! der Kampf ist schön, den du kämpfest!
Und die Siegerinn reichet dereinst den Kranz dem Besiegten!
Eigno, du sollst noch seufzen! So sprach das grausame Mädchen.
Sinnend verließ sie langsam den Bach; es sah sie der Jüngling,
Ging und stand, und ging ihr entgegen; da hüpfte sie sorglos
Ihm vorbei, und sah ihm erst nach aus der Laube des Gartens,
Bis er trostlos und bleich in wallende Schatten des Oelbaums
Hinsank. Also jammerte leise der trauernde Jüngling:

Falsch wie des Oelbaums schwacher und wallender Schatten am Mittag
Ist der Liebenden Hoffnung; kaum athmen kühlende Lüfte,
Und gleich brennet die Gluth auf die Scheitel des Schmachtenden! Laß mich,
Thörichter Hoffnungen Wahn! ermanne dich, Cigno! — Vermagst du?
Nun so vertraue dein Herz den heißen Worten der Liebe;
Spottet sie deines Schweigens, so rede! — Bebte nicht oft schon
Dir das Geständniß der Lieb' auf den Lippen? redeten schweigend
Sie nicht laut, und lauter die Thräne! — Tindola, du weißt es
Wie ich liebe, doch hart ist dein Herz! So klagte der Jüngling.

Frühe hört' er sie einst vor der Hütte das bunte Geflügel
Um sich sammeln, sie stand in glänzendem Schneegewande,
Und erröthend vom ersten Strahl der steigenden Sonne.
Hauche der Frühe spielten in lang geringelten Locken,
Welche sanft bewegt auf Falten des Schleiers sich wiegten,
Wie auf der Quelle blendendem Glanz der Schatten des Haines.

In der Linken hielt sie ein buntes Körbchen, und streute
Mit freispendender Rechte die goldnen Früchte des Halmes.
Freundlich lockte das liebliche Mädchen, es liefen die Hühner
Gackernd hinzu, mit watschelnder Eile liefen die Enten,
Schreiend flogen herbei langhalsige Gänse, die Tauben
Flatterten traulich umher, und liefen mit nickenden Köpfchen
Vor der Jungfrau, und spielten die Farben des himmlischen Bogens.

Sinnend stand, in Liebe verloren, der Jüngling; nun stürzt er
Kühn durch Wahnsinn hinzu; da huben auf schallenden Flügeln
Sich die Tauben gescheucht; er rief: Holdseliges Mädchen!
Lieblich scholl es der Jungfrau in's Ohr: Holdseliges Mädchen!
Aber sie stellte sich zornig: Wer hieß dich in Stunden der Frühe
Meine Freude zugleich mit meinen Tauben zu scheuchen?
Geh'! — Ihr schlug vor Liebe das Herz, doch blickte sie zornig,
Sprang, dem Herzen nicht trauend, zurück in die Hütte der Eltern,
Und warf hinter sich zu die laute Thüre. Betroffen

Schlich der Jüngling hinweg. O! wäre Stimme der Weisheit
Ihm erschollen: Siehest du nicht, warum dich Tindola
Fliehet? Verkennest du, Thor! die Ränke der weiblichen Liebe?
Scheue Liebe nannte sich Zorn, Verwirrung der Liebe
Schlug die Thüre dir zu, im Kämmerchen seufzet Tindola! —

Eitle Mutter Tindola's! O! wäre Stimme der Weisheit
Ihr von deinen Lippen erschollen: Töchterchen, Schönheit
Ziert die Mädchen, doch Freundlichkeit ziert auch selber die Schönheit!
Freundlichkeit schmücke die Zucht! Dem Liebenden öffne die Jungfrau,
Wenn sie liebet, das Herz. Die bräutlichen Stunden sind rosicht,
Wie die Stunden des Morgens auf thauigen Hügeln, und bräutlich
Ist der Liebenden Ehe; sie gleichet dem lieblichen Baume,
Dessen reifende Frucht noch zarte Blüthen umduften. —

Eitle Mutter Tindola's! Du säugtest mit schmeichelnden Worten
Ihren Stolz, dich freute der schmeichelnden Jünglinge Menge,

Und das Geflüster: Wer führet dereinst im Schimmer der Fackeln,
Und mit Tanz und Klang und Gesang die holdselige Braut heim?

Traurig schlichen die Monde dem liebenden Eigno; mählich
Schwand mit schwindender Hoffnung die Blüthe der Wangen, er härmte
Sich im einsamen Thal, und Thränen flossen auf's blasse
Antlitz, wie aus verwundeten Birken helles Wasser
Ueber die weiße Rinde, des Jägers Labsal, hervorrinnt.
Ach, sie tränketen deinen Stolz, Tindola! doch endlich
Siegte die Lieb' und rächte sich fürchterlich! Eines Abends
Sah sie ihn keuchend den Rebenhügel mühsam hinangehn,
Oft auf die Stütze des Weinstocks gelehnet ruh'n; dem Fasan gleich,
Welchen der Pfeil des Jünglings lähmt; von Wipfel zu Wipfel
Flattert er blutend, und trägt das Gewicht des lähmenden Eisens.
Da erblaßte das Mädchen, und fragte mit freundlicher Stimme:
Eigno, wie ist dir? ich kenne dich kaum! — Du kanntest mich nimmer;
Hätte nur ich dich früher gekannt! Hier blutet die Wunde

Meiner Thorheit; o spotte nicht, Jungfrau, des sterbenden Jünglings!
Sprach es, und sank in Weinlaub hin. — Da stürzte sie weinend
Neben ihm hin: Verzeihe, Geliebter, der grausamen Thörinn!
Ach, ich liebte dich lang! verzeihe! lebe! liebe! —
Schnelle Röthe wallet empor auf die Wangen des Jünglings,
Plötzliche Schimmer entstrahlen dem Blick, und erlöschen in Dämmrung,
Stammelnde Wort' ersticket der Strom des stürzenden Blutes
Aus den Wunden der Lunge, den Wunden gehöhneter Liebe!
Jungfrau, ich sterbe, du liebest mich, sterbend liebet dich Eigno! —
Sprach es, fühlte der Liebe Kuß auf der Stirne, blickte
Dank, und starb; sie entküßte den Augen den scheidenden Lichtstrahl.
Schweigend lag sie bei ihm, in namenloser Empfindung
Ihres Wehes, der Mond beschien die schreckliche Brautnacht.

Vater und Mutter suchten sie früh; ihn suchten die Seinen.
Ihre Mutter fand sie am Morgen, und schärfte die Dolche

Ihres starrenden Jammers; Tindola sprang auf in Verzweiflung.
Mutter, du hast uns vereint! der Bräutigam schlummert! erwache
Eigno! danke dem Mütterchen, daß sie das Lager der Liebe
Weich uns bettete! Mutter, er schläft, o nah' ihm leise!
Rief mit allen Kräften des Lebens in schrecklicher Stimme:
Mutter, der Bräutigam schläft! — Ohnmächtig ward sie getragen
In die Hütte; Wuth war ihr Erwachen! ihr Leben
Wechselnde Wuth und wechselnder Jammer. Sieben Sommer
Lebte sie, kühlendes Labsal wehte des nahenden Todes
Flügel, in sanften Thränen entrann das Leben der Jungfrau.
Ach, bei Eigno schlummert sie nun! Ein Sprößling des Oelbaums
Flüstert über den Gräbern der Liebenden leise Klage.

Die Seefahrt.

Franko hatte vor wenigen Tagen die liebliche Dolce
Heimgeführet, Dolce, die sanfterröthende. Ruhe
Füllte, wie Luft, die kleine Hütte der Liebenden, Wonne
Füllte, wie Licht des Tages, der Liebenden kleine Hütte.
Tief im Thale wohneten sie, am Ufer des schmalen
Grünlichen See's, den rings umher ein Gestade von Felsen
Einschleußt; hochher stürzen aus heimlichen Klüften der Steine
Schäumende Ströme donnernd herab. An beiden Ufern
Rauschet der See um zackige Klippen; einige dräuen,
Andre verräth die kreisende Fluth; er ladet zur Anfurt
An den beiden Enden nur ein; es wohnet am einen
Franko; jenseit des langen Seees wohnen am andern
Ende die grauen Eltern des glücklichen Jünglings; sie hatten
Ihres Sohnes Geliebte noch nicht gesehen. Die Lüfte
Athmen milde, laß uns, o Dolce, die Eltern besuchen!

Dolce freuete sich; schon tanzt umschäumet der Nachen
Unter dem Ruderschlag des nervigen Franko; Dolce
Lenket mit kleiner Hand das Steuer, freut sich des Schwebens
Auf der schimmernden Fluth, der hohen Felsengestade,
Und der stürzenden Wasserfälle, freut sich der Freude
Beider Alten, wenn unvermuthet, am Arme des Jünglings,
Sie hinein wird treten in ihre stille Behausung,
Wenn der Vater segnen die neue Tochter, sie segnen
Wird mit Freudenthränen die Mutter. Also gedachte
Dolce, und so dachte mit ihr der selige Franko.
Schnell entglitten beiden die Stunden im gleitenden Nachen.

Aber der alte Bosco saß im Schatten der Pappel
Hart am See, und flickte sein Netz; die häusliche Lena
Schmückte die Hütte zum nahen Fest, zum Feste der Pfingsten,
Streuete Cedernlaub umher, und gedachte der Jahre,
Da ihr Franko das zarteste Laub von den Wipfeln ihr holte.
Glückliche Jahre! da liefen umher die Söhne! da schwatzten
Freudige Töchter! jeder und jede bauet das eigne
Nestchen nun, und einsam ist unser Alter geworden!
Sprach es, und Thränen träufelten mit dem fallenden Laube.

Bosco harrete seines Sohns; so hatte der Sohn ihm
Heimliche Worte gesandt: Wofern der See mir es zuläßt,
Vater, so bring' ich dir bald, nach den ersten Tagen der Hochzeit,
Daß du es segnest, mein Weib, daß meine Mutter es segne,
Daß ihr segnet die Frucht, die vielleicht, wohl darf ich es hoffen,
Heimlich schlummern ihr wird tief unter dem liebenden Herzen.
Deß gedachte der Greis, und blickte oft auf den See hin.
Siehe, da schwamm von fern ein kleines Fleckchen im Wasser.
Froh stand Bosco auf, ging zu der Alten und sagte:

Weib, der Tag ist schön, und ich fühle mich jung, auch stehet
Ja das Fest uns bevor, und Pfingsten pflegten wir immer
Bunte Forellen zu essen, die Schmerlen taugen für's Fest nicht!
Ich will auf mich machen im kleinen Kahne, will wieder
Spreiten, es ist so gut als neu, das Netz in der runden
Felsenbucht, ich kehre gewiß vor der Dämmerung wieder.

Fahre mit Gott! doch kehre gewiß vor der Dämmerung wieder!
Sagte das Weib, und trippelte noch mit ältlicher Eile
An den Cedernschrank: Da, nimm in die Tasche dieß Fläschchen;
Kühl ist die Abendluft und das Alter frostig; des Weines
Labsal hat dich schon oft wie einen Adler verjünget!

Also das gute Weib; der Greis vermochte die Freude
Kaum zu bergen, und eilte gebückt an das rauschende Ufer,
Stieg in den kleinen Nachen und ruderte. Wenn nur zu frühe
Nicht die Schnur den Nachen erblickt! der rudernde Franko
Kann mich nicht sehn, sein Blick muß auf jene Küste gewandt seyn.

Also dacht' er und ruderte mit verjüngeten Kräften;
Aber es war ihm der Strom, ihm waren die Winde zuwider,
Und er hatte zu kühn der scheidenden Stärke getrauet.
Frischer wehte die Luft, es rauschten weißer die Wogen,
Und es mahnte die kraftlose Linke den Alten zu spät nun

An den Fall, den er neulich that im steinigen Weinberg,
Den er der Alten verschwieg; sie hätt' ihn nicht von sich gelassen,
Aber sie wußt' es nicht, und ahnete keine Gefahren.

Kühler saus'te die Luft, und starrend sank ihm die Linke.
Bosco gedachte der Kinder und seufzete; dachte des Weibes,
Ließ die Ruder sinken, und steurte zurück mit der Rechten.
Tanzend trug ihn die wilde Fluth, und warf an's Gestade
Schmetternd den Kahn, nicht weit von seiner Hütte; der Alte
Stürzete gegen den Felsen an mit der glatten Scheitel,
Und es träufelte Blut auf den Reif des lockigen Nacken.

Franko und Dolce flogen auf kühlenden Flügeln des Abends
Ueber den glänzen Schaum. Ich seh', o Franko, die Pappel,
Welche du oft mir zeigtest, ich seh', o Franko, die Hütte
Deiner Eltern! wie werden sich freuen die lieben Alten!
Franko schlug die Fluth mit verdoppeltem Ruderschlag; rauschend
Flog an's Ufer der Kahn, und prallte zurück, daß Dolce,

Welche schon stand, in die Arme fiel dem liebenden Franko.
Freud' und Ungeduld zitterten in den Händen des Jünglings,
Als er das Tau durchs bekannte Loch des durchregneten Steines
Zog, den Nachen gegen den Wind und die Fluthen zu sichern.

Franko, eile nicht so! kurzathmend müssen die Eltern
Mich zum erstenmale nicht sehn; ich bebe ja so schon
Vor Verlangen und Freud' und blöder Erwartung! — Sie gingen
Arm in Arm selbander den kleinen umschatteten Hügel
Zu der Hütte hinan, schon bellte der zottige Desto,
Sprang hervor und begrüßte mit wedelndem Schmeicheln den Jüngling,
Ging dann forschend und schnaubend umher um die furchtsame Dolce.

Lena hatte vernommen den Hund und stand an der Thüre,
Wähnt', es käme der Greis, und zürnte dem bellenden Wächter,
Daß er von Fremdlingen nicht zu erkennen wüßte den Hausherrn,
Oeffnete schon zum Schelten den Mund und — segnete freudig:

Tausendmal willkommen, o Sohn! und herzlich gesegnet,
Du und dieses liebliche Weibchen! schön wie ein Engel
Ist sie fürwahr! Ich sagte noch heute zum Alten: Der Franko
Hat sich gewiß ein holdseliges Weib aus den Mädchen erkoren!
Denn es hatte der Vater den Kopf schon manchmal geschüttelt,
Und mit Lächeln gemurrt: die Jungfraun unsrer Gemeine
Sind doch nicht zu verachten! da holt der Geselle so weit her
Sich ein Weib! Die schönste war immer ihm schön, die schöne
Leidlich. Sie sei nur gut, so ist uns die Fremdling willkommen!

Sprach's und hing an des Sohnes Hals, und herzte die Fremdling
Mütterlich, Thränen der Alten benetzten den Busen der Dolce.

Mutter, wo ist mein Vater? — O Sohn, vor wenigen Stunden
Fühlt' er auf einmal sich jung, und sprach, für den morgenden Festtag

Wollt' er spreiten das Netz in der Felsenbucht, doch verhieß er
Wiederzukehren, bevor in's Thal der Abend sich neigte.

Franko stürzt' es auf's Herz! Es hat ja der Greis mich erwartet,
Und er sollte von hinnen fahren, und mir nicht entgegen?
Ach, er fuhr, er fuhr gewiß mir entgegen! — Was ist dir,
Franko, wie wirst du so blaß? was ist dir Franko? — Schon war er
Ihnen entwischt, er lief an's Ufer, wollte den Vater
Suchen, in sinkender Dämmrung, in nächtlichen Stunden ihn suchen!
Lös'te den Nachen, da sah er ein Bret von brandenden Wellen
Hin und her gespület zwischen den Felsen, er kannte
Schnell das Steuer vom Kahn des Alten; Schrecken des Todes
Faßten ihn, sinnlos starret' er, sah den liegenden Alten,
Sprang hinzu und fand des bleichen Todes Gebehrde
Auf des Vaters Antlitz und blutig die weißen Haare.
Ach er warf in betäubender Angst sich neben ihm nieder,
Küßte die kalten Lippen und jammerte! Seine Seele
Jammerte, nicht der Mund, der hing am Munde des Vaters!

Mir zu begegnen vertrautest du dich den Wogen! nun liegst du
Todt! — Todt! rief es empor und schauerte! — Aber die Hoffnung
Wechselte mit der Verzweiflung und sang dem Herzen des Sohnes
Leise zu: Er lebet vielleicht! der Tod in den Fluthen
Blutet nicht, den Lebenden warf an den Stein die Welle.
Ach, noch weilet vielleicht sein frommes Leben im Herzen!

Dacht' es, sprang empor, umfaßte den Vater, und trug ihn
Zu der Hütte, rief vor der Hütten Thüre; die Mutter
Oeffnete, sah den Greis in den Armen des Sohnes, kraftlos
Sank sie hin; — es legte der Sohn den Vater aufs Bette.

Dolce staunete bleich und stumm. Auf, rufe das Leben,
Rief er, Dolce, rufe zurück das Leben des Vaters!

Dolce warf auf die Erde sich hin; hier, lege des Vaters
Haupt in meinen Schooß, und reibe die starrenden Glieder.

Franko gehorchte dem Weibe, da fiel aus dem Kleide des Alten
Lena's Flasche; schnell besann sich Dolce, und tränkte
Aus der hohlen Scherbe die blauen Lippen des Greises,
Und er athmete auf; doch deckte Todesblässe
Noch das Antlitz, und Nacht umwölkte die Augen des Bosco.
Wonne der Hoffnung röthete schnell die Wange der Dolce,
Wonne strahlten die Augen des Sohns. So steiget der Morgen
Röthlich von Hügeln empor, und bestrahlt die Gipfel der Berge
Wenn die Dämmerung noch im krummen Thale verweilet.

Ach, nun öffnet der Greis den Blick! — "O Engel Gottes,
Rief er, du leitest zu Gott die Seele des alten Bosco!" —

Vater, du lebst! — du lebst! — aus der Ohnmacht kehrest du wieder!
Heil uns, Vater, du lebst! und deine Schnur ist der Engel!
Franko rief es entzückt, und Lena erhub sich, auch ihr rief
Worte der Wonne die freudige, tieferschütterte Dolce.

Nach und nach besann sich der Greis, und kehrte vom Himmel
Nicht ungern zurück, weil Gott noch leben ihn wollte
Lassen, Lena zum Trost im Alter, zur Freude dem Sohne,
Und dem Engel, den Gott gesendet dem Lebenden hatte.

Der Wechselgesang.

Vom Gebirge kamen zurück Giano und Luca,
Mit dem Raube der Jagd, zween muthige Jünglinge, froher
Ueber des schnaubenden Rosses Fang; sie hatten es beide,
List vereinend mit Muth, im engen Thale gegriffen.
Ach, weß soll es seyn? wer wird den feurigen Wiehrer
Tummeln? wen auf dem schnaubenden Läufer Bella bewundern?
Bella, die züchtige, schöne Jungfrau! Giano und Luca
Liebten sie beide, doch hoffte noch keiner; sittsam und freundlich
Lächelte beiden das liebliche Kind; die Stimme des Herzens
Nannte den einen, ihn hatte noch nicht die Lippe genennet.
Freunde waren sie, bieder, und einer hatte dem andern
Seine Liebe vertraut, und einer sagte dem andern
Oft: Trost soll es mir seyn, o Freund, im Leiden der Seele,

Wenn die Holdselige dich erwählt vor den Jünglingen allen.
Dann verlass' ich dich, Freund, verlasse die ganze Gemeine,
Wünsche weinend dir Glück, und bleib' in der Ferne dir Freund noch.
Dies war jedes Entschluß, es wünschte jeder die Jungfrau,
Keiner wollte das Roß dem andern rauben; da sagte
Luca: Laß uns im Wechselgesang das Mädchen versuchen,
Bella's Urtheil gebe das Roß dem glücklichen Sänger.

Unter dem Obdach saß, von rankenden Reben umhangen,
Bella mit ihren Eltern; sie hielt die kleinste der Schwestern
Mütterlich auf dem Schooß, und reichte dem schmeicheln- den Bruder
Freundlich ein kleines Brod mit Butter und würziger Raute.
Aber warm ward dem Vater um's Herz, und er sagte zum Weibe:

Wahrlich, es kleidet das Mädchen gar wohl die Weise der Mütter
Mit den kleinen Geschwistern: es segne dich, freundliche Bella,

Unser Vater im Himmel, wie ich von Herzen dich segne!
Gutes Kind! — Ihm stürzte die Thräne; da sagte die Mutter:

Bella, es harren auch dein dereinst die Sorgen der Mütter,
Und die Freuden der Mütter! Wenn dir die Kinderchen gleich sind,
Bella, so lohnet ein Blick für alle Sorgen der Eltern.

Sanftes Gefühl der Freude, des Danks, der kindlichen Liebe
Bebte hell in den Augen des Mädchens; so bebet der Frühthau
An der Freude verheißenden blauen Beere des Weinstocks.
Bella schwieg, es schwiegen die Eltern; da stürzte der Knabe
Froh in der Schwester Schooß, und schrie: Ein springendes Roß kommt
Und zween große Männer! ein weißes Roß! und sie führen
Beide das weiße Roß, und sprechen mit ihm, und streicheln's!

Als er noch sprach, da kamen die Jünglinge hinter dem Garten

Mit dem schnaubenden Wiehrer hervor, und hielten ihn schmeichelnd,
Und zum Vater der Jungfrau sprach bescheiden Giano:

Freund, wir haben selbander dies Roß im Gebirge gefangen,
Haben's zum Preis des Gesanges bestimmt, des Gesanges an Bella!
Bella sei Richterinn, wenn du's erlaubst; der Beifall der Jungfrau
Wird den Glücklichen mehr als das Roß, und länger erfreuen!

Meinetwegen, sagte der Vater, und schüttelte lächelnd
Ueber den Jüngling das Haupt, und über seinen Genossen;
Solch ein Roß, (seit Jahren hab' ich kein edler's gesehen)
An den wankenden Spruch von einer Dirne zu hängen! —

Aber die Jungfrau ist Bella! — die Jünglinge riefen es beide. —
Wohl, ich versteh' euch, das Roß ist nicht der Preis des Gesanges,
Ist nur Wurm an der Angel, und traun der Fisch ist des Wurms werth!
Kind, wohl magst du erröthen! doch höre, Mädchen! und höret,

Jünglinge! (denn ich weiß wie euren Herzen zu Muth ist)
Lang schon sag' ich zum Weib', und lang schon saget das Weib mir:
Vor den Jünglingen scheinet das Kind Giano und Luca
Sonderlich gut zu seyn, doch wer ihr der liebste von beiden,
Das verschweiget sie uns; es sei der eine von beiden,
Und wir wollen wie Sohn, so Vater als Mutter ihn lieben!

Aber es zürnte das Weib, und scheltend sprach es zum Manne:
Schämst du dich nicht so hart das arme Kind zu beschämen,
Vor den Jünglingen? sieh sie doch an, wie sie roth und blaß wird! —

Ei, das hat sie verdient! auch ist es nicht böse gemeinet.
Bella, mein Kind, sieh auf! Ihr Jünglinge bindet das Roß an,
Dort im Schatten, nicht hier wo Bienen im Sonnenschein summen.

Tröstende Worte sagte der Vater heimlich zum Mädchen,

Nur von ihr und der Mutter vernommen; erröthend und schweigend
Blickte sie Rührung den Eltern und Dank mit klopfendem Herzen.

Aber die Jünglinge setzeten sich in den Schatten, und sangen
Also mit wechselnder Hoffnung und Angst im Wechselgesange;
Bella lauschete bang und verschämt mit gesenktem Blicke.

Giano.

Wie die Lerche verstummt im Schatten ziehender Wolken,
Schweigt der Jüngling, bis du freundlich, o Bella! ihm blickst.

Luca.

Bella, ich nannte dich oft antwortenden Felsen des Ufers;
Wirst du stummer als Stein schweigen und härter als Stein?

Giano.

Bella, ich liebte dich früh, und hegte die schüchterne Liebe,
Wie der Vogel sein Ei wärmt im verborgenen Nest;
Ach, bald lebte das Vögelchen, wuchs und schlug mit den Flügeln,
Und nun singet es schon; höre der Liebe Gesang!

Luca.

Bella, es lechzet mein Herz im Durst der schmachtenden Liebe,
Wie im versiegenden Bach lechzet der zappelnde Fisch!
Ach, ich lechze nach Leben! o gieb mir Leben der Liebe!
Liebe mich! lebe mit mir, Mädchen! ich lebe für dich!

Giano.

Jungfrau, es schmücket für dich die Mutter des treuen Giano
Seine Hütte, für dich reifet der Apfel am Baum!
Pflaumen schwellen an deinem Baum, mit kindlicher Freude
Gabst du die halbe Frucht mir, und ich steckte den Kern.

Luca.

Zwischen den Hügeln schoß ich ein Reh, den blökenden Säugling
Fing ich, nun läuft er mir nach, Mädchen, ich nähr' ihn für dich!
Ach, dich kennt mein wachsamer Snello, bellet die Jungfraun
Ungestüm an, nur dir schweigt er und wedelt vertraut.

Giano.

Liebe lehrete mich den Gesang, du lehrtest mich Liebe!
Bella, Lieb' und Gesang weih' ich, Holdselige, dir!
Diese Himmelbläue der Augen, den rosigten Morgen
Dieser Wangen, besang frühe mein einsames Lied!

Luca.

Wenn der Jünglinge Lied die Schöne der Mädchen erhebet,
Lächl' ich, und frage: Wer ist Bella an Lieblichkeit gleich?
Manche zürnete mir, mir wandte manche den Nacken,
Lauter frag' ich: Wer ist Bella an Lieblichkeit gleich?

Also sangen die Jünglinge; Bella schaute zur Erde,
Prüfte des Vaters Blick, und prüfte die Augen der Mutter.
Glühend zitterte Luca, es bebte der bleiche Giano;
Schüchtern und leise sprach und sanfterröthend die Jungfrau:

Ich vermag nicht zu richten, (denn lieblich singet ihr beide)
Wer im Wechselgesange den edlen Sänger besiegte.
Schön ist und herrlich das Roß! dein sei es, o Luca! und Freude
Sei auch dein, und Ruhe begleite dich wie dein Schatten!

Luca, sei glücklich! ich flehe dich, Luca! sei wie Giano
Glücklich! es sind der Jungfrauen viel, und schön ist Amanda,
Sanft ist ihr Herz, und leise schlummert im Herzen die Liebe;
Dürft' ich sie wecken! o nähmst du aus meinen Händen die Freundinn!

Sprach's und reichte die Hand dem entzückten Giano; die Eltern
Herzten ihn froh, es hielt die zurückgefalteten Hände
Luca starrend vor beiden Augen; die Liebenden rührte
Luca's Schmerz. Nun schlich er hinweg, die Seele voll Jammer,
Achtet' es nicht zu lösen das Roß; Giano entriß sich
Seiner Wonn', und bracht' ihm den wiehernden Sohn des Gebirges,
Sprach umsonst ihm tröstende Worte; doch zürnete Luca
Nicht dem Freunde, so sehr auch seine Seele betrübt war.

Die Hochzeitsfeier.

Cervo und Tortora hatten in funfzigjähriger Ehe
Glücklich gelebt; den Liebenden waren wie Monde die Jahre,
Waren geschwunden wie Tage die Monde; sie hatten in Söhnen
Sich und Töchtern und Enkeln verjüngt, und in Kindern der Enkel.
Ach, sie hatten dem Schooße der Muttererde schon Kinder,
Enkel und Kinder der Enkel betrauet; einigen Gräbern
Schattete schon der gepflanzte Baum, es sproßte das Gräschen
Auf dem lockern Boden der andern; doch schattete Ruhe
Jedem, blühete jedem der Trost des besseren Lebens!

Einst, als Thränen der Wehmuth zu heiß aus Tortora's Auge
Stürzeten, sagte der Greis mit glänzenden Thränen im Auge:

Siehst du die hohe Pappel, o Weib? sie breitet der Aeste
Viel umher, und in Zweige verbreiten sich schattend die Aeste;
Einige nahm ich dem Stamm, und pflanzte sie jenseit des Baches,
Und sie wachsen freudig empor, wie Libanon's Cedern!
Heiter war der Blick und heiter die Seele des Greises.

Lange hatte sich schon die Schaar der Seinen gefreuet
Auf das erwünschte Fest der funfzigjährigen Ehe,
Und es stieg von den Hügeln empor auf thauenden Lüften.
Vor der Hütte versammelten sich die Feiernden alle,
Männer und Weiber, Jünglinge, Jungfraun, hüpfende Kinder;
Und es bebte der Saite Ton, es athmete Freude
Aus der Flöten Hauch, noch schwieg die lebende Stimme.
Aber nun scholl hoch der Gesang, und schwebete siegend
Ueber der Saite Ton, und über die Hauche der Flöten;
Denn es sang der Mann und das Weib, das Kind und die Jungfrau,
Und es ergoß sich aus hundert Kehlen die kindliche Liebe:

Fried' und Wonne dem Vater, vom Himmel herab, und der Mutter,
Milde wie Thau, und schön wie der erwachende Tag!
Ach, so segne der Vater im Himmel den Vater, die Mutter,
Wie euch segnet die Schaar, welche das Leben euch dankt.

Als noch scholl ihr Gesang, da traten, zitternd von Alter
Und von Freude, hervor aus der Thür die redlichen Alten;
Und es entblößte sein Haupt der Greis, denn Staunen ergriff ihn
Bei dem Anblick; ein Volk war dem Segen des Bettes entsprosset!
Und ihm bebte der Dank an der weißen Wimper; so schimmert
Am bereiften Zweig in der Sonne des Mittags ein Tropfen.

Gott vergelt' es euch, Kinder, mit siebenfältigem Segen!
Segen des Vaters ist Felsenkluft im Sturme dem Wandrer,
Segen der Mutter ist Kühlung des Quells in der sengenden Hitze!

Schluchzend dankte die alte Mutter, und rufte des Lebens
Jahre zurück mit manchen Erinnerungen der Vorzeit,
Als der älteste Sohn an ihren Brüsten noch weinte,
Wie sein Enkel der Säugling, und als noch jene Matrone
Gleich an Sprache der Enkelinn war, und gleich an Geberde.

Aber die schönste der Enkelinnen, die Liebling des Greises,
Schön und weiß wie ein Täubchen, mit großen freundlichen Augen,
Dora, nahte mit schüchterner Freude, des biedern Leandro
Blühende Braut, (auch er war dieser Wurzel entsprosset)
Hielt am kleinen gerundeten Arme thauende Kränze,
Sank auf die Kniee und sagte mit sanftertönender Stimme:

Vater und Mutter, es pflückten in Stunden der dämmernden Frühe
Eure Kinder Blumen für euch, die großen und kleinen,
Alle, für ihre Säuglinge pflückten die Mütter, ich wand euch
Diese Kränze, laßt auf weißen Locken sie düften!

Also sprach sie mit freundlichen Worten, mit sinkenden Blicken,
Nicht unkundig der Röthe, die wie ein Morgen des Frühlings
Ihre Schöne verschönte, doch gegen die steigende Wallung
Kämpfend, und desto mehr mit stürzenden Thränen erröthend.

Richte dich auf, mein süßes Kind! O möchten die Blumen
Nicht verwelken, ich trüge sie stets auf der glatten Scheitel!

Also der Greis, und setzte sich vor der moosigen Hütte,
Auf die alternde Bank; es setzte sich Tortora zu ihm,
Und es kränzte die liebliche Jungfrau den Greis und die Alte.

Kind, so kränze dich einst und deinen wackern Leandro
Deine Enkelinn, lieblich wie du! euch müssen die Jahre
Eilen dahin wie ein Bach, im Sonnenschein und im Schatten!
Kinder, es scheinen mir oft wie gestern die Tage der Jugend;

Jedes Heute hat Flügel und eilet zum größeren Morgen!
Ich und Tortora gehen gebückt am stützenden Stabe,
Dennoch hoffen wir früher als ihr das Ziel zu erreichen.

Also sagte der Greis, auf zitternden Lippen der Alten
Lächelte Ruh'; so bebet der Mond auf der wallenden Quelle.

Aber freundlich fragte der Töchter eine die Alten:
Vater und Mutter, wo sollen wir euch die Mahlzeit bereiten?
Heut' seid ihr die Gäste von euren Kindern, der Gäste
Sind nur zween und der Wirthe mehr denn hundert und zwanzig.

Beiden Alten lachte das Herz, da sagte der Vater:
Heute vor funfzig Jahren war ich der Führer des Reigens,
Tortora führte die Jungfraun, frisch wie die Ros' in dem Brautkranz.
Wir erkohren zum Feste das Thal am Ufer des Stromes,
Ei, so laßt uns auch heute das Thal erwählen wie damals.

Cervo spricht's und richtet sich auf, und Tortora mit ihm,
Und schon gingen sie froh von ihren Kindern umkränzet;

Siehe da fiel ein guter Gedanke dem redlichen Greis ein;
Stehen blieb er, und redete so zu einigen Männern:

Söhne, mir altert im Keller des funfzigjährigen Weines,
Den ich im ersten Jahr aus eignen Trauben erpreßte;
Links in der Ecke liegt er, in wohlverbundenen Schläuchen;
Tragt ihn auf euren Häuptern, denn er gehöret zum Feste.

Aber einer der Söhne sprach zum freudigen Alten:
Vater, die Jünglinge flüstern, es flüstern die Knaben, sie wünschen,
Und wir Männer wünschen es auch, dein Herz zu ergötzen.
Kühlung weht am Ufer des Stroms; im Schatten des Thales,
Hinter den Felsen, bereiten das Mahl die emsigen Weiber.
Mustr' indessen die Kraft von deinen Kindern, und sage,
Ob uns Uebung Flügel am Fuß und eisernen Arm gab.

Wohl gesprochen, o Sohn! Ich war in blühender Jugend
Leicht wie ein Hirsch, und stark wie ein Hirsch in reifender Mannkraft.

Darum nannten sie mich den Hirsch; izt bin ich dem Hirschen
Aehnlich an Alter, dahin ist die Kraft, und die Schnelligkeit fehlt mir.
Mögen sie immerhin! ich bin zum Volke geworden.

Aber es sprangen die Knaben, die Jünglinge sprangen vor Freuden,
Und die Männer fühlten sich jung. Sie holten die Waffen
Aus dem Rüsthaus, blitzende Speere starrten gen Himmel,
In den Köchern erklangen die Pfeil' auf der Jünglinge Schultern.

Knaben begannen den Tanz, und Jünglinge folgten den Knaben;
Tortora schauerte, denn die muthigen Jünglinge flochten
In der Ergötzung Kranz den Dorn der Gefahr; mit gemeßnem
Sprung vermieden sie schnell den Flug der blitzenden Speere,
Welche der Reigen dem Reigen mit schneller Behutsamkeit zuwarf.

Auch im Laufen prüften sie sich; es saus'ten die Lüfte
Von der Schleuder Schwung und aufwärts schwindenden Kieseln;

Tönend prallte vom Bogen der Pfeil und sang in den Lüften,
Fiel mit sinkendem Stahl, und stand mit erschütterten Federn.
Deß erfreute sich Cervo, und seiner Freude die Alte.

Aber es schäumte der Strom und rauschete, zwanzig Rosse
Stürzten von jenem Ufer hinein, es sprangen die Reiter
All' auf einmal herab, und schwammen neben den Rossen,
Faßten die Mähnen zugleich, und sprangen hinauf auf die Rosse,
Jauchzten das Ufer hinan; die Brausenden flogen im Thale
Zügelfrei, der schmeichelnden Hand und der Ferse gehorsam;
Bäumten, geheißen, sich alle zugleich, und zeigten, geheißen,
Mit gesunknen Häuptern die hochaufschnellenden Hufe.

Lieblich stiegen in Morgenglanz die Tage der Jugend
In dem Herzen des Alten empor; er winkte der Enkel
Einem, der eilete schnell, und kam nun wieder, und brachte

In der Hand den mächtigen Bogen des redlichen
Greises.
Lächelnd hielt ihn der Greis, und rief den Enkeln und
Söhnen:

Diesen spannt' ich vordem, und in der ganzen
Gemeine
Konnte nur ich ihn spannen; ich hab' ihn selber erbeutet,
Als ich Bräutigam war, im Eisengebirge. Mit andern
Fällt' ich Fichten, und sah von fern den mächtigen
Steinbock,
Oeffnete schon der Freude den Mund, und schwieg.
In der Frühe
Ging ich am folgenden Morgen allein dem gewaltigen
Bock nach,
Mit dem edlen Labsal des Weins in der hangenden
Tasche;
Denn ich hatte mir selber gelobt, der herrlichen Beute
Nachzuspüren, und sollt' ich in sieben sengenden Tagen
Irren, in sieben Nächten die dunkeln Stunden nur
schlummern.
Aber ich sah ihn am dritten Tage, beschlich ihn, zielte,
Schoß, da rollte hinunter der Bock in die braune
Tiefe.
Und blieb liegen am Ufer von einem rauschenden
Bache.
Flugs ich nach! mir sträubten nachher die Haare auf
der Scheitel,

Als ich erblickte die jähe Höh', und die nächtliche Tiefe.
Kinder, ich kam hinunter, und spät erst sah ich die Schenkel
Triefen von Blut, und fühlte mich warm und naß an den Ribben.
Aber nun galt es hinauf, und mit der Beute, zu klimmen!
War nicht möglich, auch ohne die Beute war es nicht möglich!
Ueber einander schlug ich die Arme, sprach zu mir selber:

Cervo, du bist allein, willst nicht in Felsen verschmachten,
Eigner Rath ist kräftiger Rath, und Noth ist erfindend.
Dacht' es, setzte mich auf den Bock und griff in die Tasche,
Zählte die Schlücke nicht und sog die säumenden Tropfen.
Nun erfand ich mein Heil! es hatte der stürzende Gießbach
Eine junge Tanne herab am Ufer gestürzet,
Und mir blinkte willkommen die scharfe Axt in dem Gürtel.
Emsig behieb ich die Aeste mit dichten Zweigen, und band sie

An einander mit blühendem Genst; den längsten der Zweige
Nahm ich als Ruder und Steu'r, und band den Bock auf den Floß fest,
Stellte mich drauf und trieb mit dem Strom; oft stockte die Reise,
Aber ich stieß mich los, und kam an flachere Ufer,
Sprang heraus und schwamm, und zog den zottigen Raub nach,
Lud ihn auf starke Schultern und kehrte zu meinen Genossen.
Beide Hörner verband ich mit schimmerndem Eisen, und vierzig
Jahre braucht' ich den Bogen, es konnte nur Cervo ihn spannen.
Seit zehn Jahren spann' ich ihn nicht; versuchet ihn, Kinder:
Wer ihn spannt, dem sei er von ganzem Herzen gegönnet!

Also sagte der Greis; es prüften Männer die Kräfte
Ihres Arms, vergebens! die Jünglinge wollten nicht prüfen;
Sichtbar härmete sich die edle Seele des Alten.
Da erkühnete sich Leandro, erröthend ergriff er
Mit der Linken die Wehr des zottigen Felsensohnes,
Prüfte mit starrenden Adern den Arm, gab nach, und prüfte,

Spannte, schoß, der gefiederte Pfeil durchsaus'te die Lüfte,
Schwand den Augen und kehrte zurück mit wachsender Eile.
Alle schrieen, es freuten sich hoch der Greis und die Alte,
Und laut klopfte das Herz dem verschämten, edlen Leandro.

Hoch stand nun die Sonn' im strahlenspendenden Mittag,
Und es raunte der Greis in's Ohr dem betagten Weibe:

Tortora, geh' zu den Töchtern, daß keine die Felsen verlasse,
Bis ihr den lauten Ruf der biedern Männer vernehmet.

Tortora schlich am Stabe hinweg; da sagte der Alte:
Kinder, entkleidet euch nun und stürzet hinab in die Wellen,
Denn hoch flammet die Sonn' und saugt an den Kräften der Jugend.

Sprach es; schnell entschlüpfeten sie den Gewanden, und glühten
Nackt in männlicher Schöne der Jugend, nerviger Kraft voll.

Also brausen, bereit zum Kampf, im Thal des Gebirges,
Junge Hengste; der Lenz und der Anblick weidender Stuten
Füllen die schwellenden Adern mit Gluth; aus schnaubenden Nüstern
Athmet Kraft, und flammet im Strahl der dräuenden Augen;
Fürchterlich sträuben die Mähnen, es wölbt sich der Schweif, und die Felsen
Hallen vom Feldgeschrei der erdaufstäubenden Wiehrer.
Siehe, sie bäumen sich wild, mitkundig schielen die Stuten
Sorglos scheinend — Da kommen herab von zackigen Felsen
Jäger, mit Seilen und List die muthigen Läufer zu fahen.
Aber sie beugen den Nacken mit vorwärts spähenden Ohren,
Schnauben, springen empor, und stürzen alle zugleich nun
In den reißenden Strom — So stürzte die männliche Jugend
Schnell hinab in den Strom, auf ihren Rossen die Reiter,
Nackt wie die Rosse, bald über dem Roß, bald unter dem Rosse;

Hoch auf braus'te der Strom mit schäumenden Wogen, erschrocken
Fuhr in des felsigen Ufers Kluft die bunte Forelle,
Und der Reiher entrauschte dem bebenden Wipfel der Eiche.

So beflügeln diese die Zeit mit Kämpfen und Spielen.

Aber es hatten die Weiber und Mädchen ein Gastmahl bereitet,
Hatten mit ihren Früchten die Erde geschmückt, und mit Blumen.
Nun erscholl der Männer Geschrei; da gingen der Jungfraun
Zwo, die schöne Clara, mit ihr die schönere Dora,
Zu dem Vater, luden zum Mahl ihn freundlich, und streuten
Blumen auf seinen Pfad; so wallen nickende Tauben
Schüchtern und schön im Sonnenschein mit schimmernden Hälsen.
Und sie führten ihn hin auf einen schwellenden Moossitz,
Welchen sie sorgsam ihm und der Mutter hatten bereitet.
Ueber ihnen wölbete sich die schattende Buche
Welche geschattet schon hatte der Braut und dem Bräutigam Cervo.
Cervo wandte gerührt sich zu der Alten, und sagte:

Blühende Jugend, o Weib, war, unsre Hochzeit zu feiern,
Hier versammelt, wie itzt, der Jünglinge viel und der Jungfraun;
Wenige leben noch, gekrümmt vom Alter, die meisten
Schlummern; doch schlummern sie sanft! und ihre seligen Geister
Schaun mitleidend auf uns und unsre Freuden herunter.

Sprach's und enthüllte sein Haupt; es standen in feiernder Stille
Rings die Kinder umher; andächtig flehte der Alte:

Segne deinen Kindern, o Vater aller, die Gaben
Deiner Milde, daß dankbar wir deiner Erbarmung uns rühmen.

Cervo setzte sich auf das Moos, und Tortora bei ihm,
Rings die Kinder umher, und sittsam dienten die Jungfraun.

Mannigfaltig lachte das Mahl, die Beute des Netzes,
Und des Bogens, des Gartens Frucht und die Stärke des Weinstocks,
Milch und Käs' und Butter und Seim, der Erstling des Sommers.
Jeder hatte des Seinen mit frohem Herzen gespendet.

Viel erzählte der Greis den lauschenden Kindern
und Enkeln,
Von den Jahren der Jugend und von den Sagen der
Väter.
Frei, wie von einem Zweige der Finke hüpfet zum andern,
Wenn zu Freud' und Gesang die Lüfte des Märzes
ihn stimmen,
Sprang von diesem Gespräch der redliche Vater zum
andern.
Kürzer athmetest du und erröthetest, freundliche Dora,
Als er also sich wandte zum edlen Enkel Leandro:

Daß ich den Bogen an Mann gebracht, gefunden
noch habe,
Weil ich lebe, der spannen ihn kann, und einen der
Meinen,
Biedrer Leandro, deß freut sich mein Herz, wie Dora
sich freuet!
Denn er war mir ein Splitter im Auge, so oft ich
ihn ansah,
Daß von Spinnen umwebt der Schrecken des Adlers
nun da hing.
Mächtiges Horn, du schnellest hinfort aus der Hand
des Leandro
Fliegenden Tod, dein pfleget mit Oel die freundliche Dora.
Dora, schenke mir ein des funfzigjährigen. — Zitternd
Schenkte sie ein; da sagte der Greis zur lieblichen
Jungfrau:

Auf dein Wohl! Es bleibe bei'm Stamm des biedern Leandro
Dieses Geschoß, nie fehle hinfort ein spannender Arm ihm!

Alle tranken des alten Weins, und wünschten den beiden
Grauen Häuptern die Fülle des Wohls aus glühenden Herzen.

Aber nun standen sie auf, der Greis entblößte die Scheitel,
Und es erscholl der Lobgesang von den Dankenden allen:

Vater, es wimmelt die Erd' und die Luft, es wimmeln die Wasser
Von Geschöpfen, und du schauest allliebend herab!
Ach, uns gabst du die schönste der Gaben! danken zu können
Dir! Unendlicher, du hörest den lallenden Dank!

Schnell zerstreueten sich zum Spiel' und zur Freude die Kinder
Auf der blumigen Ebne! so fliegen in Tagen des Lenzes
Aus der Steinkluft summend die sonnenden Bienen, und senken
Sich in die Kelche der Blumen, und glänzen von Tropfen der Frühe.

Freundlich nahte die älteste Tochter den Alten, und sagte:
Vater und Mutter, pfleget der Ruh' nach Sitte der Alten,
Weil die Sonne noch hoch am weißlichen Himmel verweilet;
Sieh', euch haben ein bräutliches Lager die Töchter bereitet!
Eure Ruhe sei sanft, und freudig euer Erwachen!

Also sprach die Tochter, und leitete Vater und Mutter
Sittsam in eine gewölbete Halle; den adrigen Felsen
Kleidet dunkler Epheu von innen, blühendes Geißblatt
Duftet rings umher, ein Quell entrieselt dem Steine
Rechts, mit schlummerladendem Murmel; die Höhle der Ruhe
Nennen diese Stätte noch heut' des Thales Umwohner.

Allda hatten die Töchter von Moos ein Lager bereitet,
Hatten weiße Rosen umher und rothe zerblättert.

Freude lächelte hell aus Cervo's und Tortora's Augen,
Und sie herzten die Tochter mit segenrufendem Danke.

Beide pflegten der Ruh', von kühlen Lüften umsäuselt,
Heilige Seelenruh' entquoll den Herzen der Frommen,

Und im Murmel des Quells umschwebten Träume der Wonne
Ihre bereiften Häupter mit leise wehendem Flügel.

Aber aus blauerem Zelte, zwischen der Wölbung des Himmels
Und den Thoren des Abends, strahlete tiefer die Sonne,
Weiße Wolken mit blendendem Saum bedeckten den Himmel
Hie und da, und huben den Glanz der blauen Vertiefung.

Tortora wachte zuerst; sie sah die verlängerten Schatten,
Und erweckte leise den Greis aus lieblichem Schlummer:

Cervo, die kühleren Stunden sind da, es harren die Kinder,
Auch die Jungfraun wollen sich dir und die kleineren Mägdlein
Zeigen, es klopfet die Ungeduld in den Herzen der Jugend.

Freudig richtet Cervo sich auf, sie gehen selbander
Aus der Halle; so gehn zwei Schwanen mit langsamen Schritten
An dem Ufer des Stroms, und sonnen ihr schimmernd Gefieder.

Sie begrüßet die Stimme der frohen Kinder, und eilend
Flechten die Jungfraun den lebenden Kranz des blühenden Reigens.
Freudig, wie heller Gesang der steigenden Lerchen, erschallen
Lieder zum Tanz; die Jünglinge schweben im eigenen Reigen,
Und es erschallt der Wechselgesang; auf einmal vereinen
Beide Reigen den Tanz und das Lied. So schweben im Herbste
Zwiefachgeordnete Schaaren der langgehalseten Störche,
(Jede folget dem Flug des lüftetheilenden Führers)
In zwo lange Reihen getheilt mit schallendem Fluge;
Zween und zween berühren sich fast die vordersten Pilger,
Aber es trennt ein wachsender Raum die folgenden; freudig
Sieht der Winzer den Kindern der Luft mit staunendem Blick nach.
Aber die Schaaren erspähen sich bald; es fliegen Gesandte
Von der einen zur andern, und schnell vereinen sich beide,
Bilden nun einen verlängerten Keil mit doppelter Stärke.
Also tanzeten hier in langgewundenen Reigen

Jungfraun und Jünglinge, freudig erscholl der Flug des Gesanges,
Flogen dann aus einander, und ruhten im kühlenden Schatten.

Angeschwollnes Gewölke zog von Mittag und Abend
Dunkelnd am Himmel auf und donnerte. Fernher rollten
Noch die Donner, die Wolken träufelten einzelne Tropfen.
Cervo freuete sich. In seiner blühenden Kindheit
Hatte Cervo sich schon der Wetter Gottes gefreuet,
Wenn auf feuchtenden Flügeln sich Gottes Segen von oben
Auf die Erde senkend, das Thal erquickt und die Höhe.
Nun auch freuete sich der Greis des herrlichen Anblicks,
Und gedachte der vorigen Zeit, und sprach zu den Kindern:

Viele Donnerwetter hab' ich erlebet, und oftmal
Mich der Donnerwetter erfreut mit schauerndem Herzen;
Aber des einen vergeß' ich nicht: ich war im Gebirge,
Und verfolgte die Spur der schüchternen Gemse, da senkte

Sich ein schwarzes Gewölk; ich stand am Hange des Abgrunds,
Hinter mir rauschten Ströme herab von Felsen, und vor mir,
Und das Gewölk umzog mich mit Nacht. So stand ich an Felsen
Mit dem Rücken gelehnt, und troff von Wassern der Wolke.
Donner erschollen von jener Seite, zuckende Blitze
Zeigten mir stürzende Wasserfälle, zeigten den Abgrund.
Schaudernd vor Kälte stand ich und harrete; aber die Wolke
Hub sich, da wandelt' ich frisch die stürzenden Ströme vorüber;
Ueber mir zuckten und unter mir Blitze, ein sonnigter Gürtel
Strahlete rings am Berg' auf meinem einsamen Fußpfad,
Und ich wandelte froh, mit Gesang, umschallet von Donnern,
Und von rauschenden Fluthen in hohlen Felsen umschallet.
Kinder, wer Gott vertraut, der sieht in Flammen des Himmels,
Und auf Flügeln des Sturms den Engel des Herrn, und erschrickt nicht!
Sei mir gesegnet, Engel des Herrn! du kommest die Erde
Milde zu tränken, und werdest von Menschen Regen genennet,

Oder du kommest auf zückendem Strahl, und lösest des Lebens
Bande mit feuriger Hand, und es nennen Sterbliche Tod dich!
Kinder, es wird mir so wohl um's Herz! ich gedenke der Todten,
Die ich weinend begrub, und Sonne bestrahlt mir die Seele.
Kommt! ich habe mich heut mit meinen lebenden Kindern
Herzlich gefreut, wir wollen auch unsre Todten begrüßen.
Blumen auf Gräber streuen ist schön! es geziemet der Jugend
Und dem Alter, doch mehr dem Alter! Schmücken wir alle
Nicht die Hütte den Abend vor einem heiligen Festtag?

Also sprach er, sein Antlitz glänzete; also erhellet
Noch die gesunkne Sonne den schneeigen Gipfel des Berges.

Sanfte Schauer ergriffen Tortora; Männer und Weiber,
Jungfraun und Jünglinge schauten dem Greis in's lächelnde Antlitz,
Und empfanden mit Ehrfurcht die Ruhe des Himmelvollen.

Cervo machte sich auf und Tortora, Männer und Weiber,
Jungfraun und Jünglinge folgeten nach, und hüpfende Kinder;
Jungfraun trugen in bunten Körben Blumen und Blüthen,
Die sie für's heutige Fest gepflücket hatten, und pflückten
Noch im Gehn der Blumen umher und der träufelnden Blüthen.
Manche weineten, als sie den Acker Gottes betraten;
Aber sie weineten Thränen der Wehmuth und Thränen der Wonne.

Cervo sah sie weinen und lächelte, aber ihm bebten
Helle Thränen in beiden Augen; so schimmern am Fruchtbaum
Tropfen des Regens im Sonnenschein. Er nahte den Gräbern
Ernst und wonnevoll, und streuete Blumen und Blüthen
Auf die Gräber der Seinen; auch Tortora streuete Blumen
Weinend, und alle streueten Blumen. Die lauten Donner
Schreckten sie nicht. — Es ist mir, als hört' ich schon die Posaune!

Sagte der Greis, und setzte sich zwischen den Gräbern der Seinen,
Unter die mächtige Eiche, die seine schlummernden Väter,
Seine schlummernden Kinder umwehete; neben ihm setzte
Tortora sich, und schlang um den Greis die zitternde Rechte.
Siehe, da flammte, siehe, da scholl's vom Himmel! Die Kinder
Bebten zurück und bebten hinzu, es rauchte die Eiche;
Cervo und Tortora lächelten noch im Schlafe des Todes.
Lautes Weinen erhub sich; da sprang mit glühendem Antlitz
Bebend Leandro hervor und rief: Ich nenne nicht Tod dich,
Engel des Herrn! sei mir, du Bote Gottes, gesegnet!
Rief's und umarmte mit stürzenden Thränen die Kniee der Todten.

Hell ward wieder der Himmel, der Strahl der scheidenden Sonne
Schien den beiden Todten in's friedelächelnde Antlitz.
Dora drückte Tortora's Augen, es drückte Leandro
Cervo's Augen mit Ehrfurcht zu, mit heiliger Wonne.

Wo sie entschlummerten, schlummern sie nun. Die Enkel der Enkel
Streuen Blumen auf's Grab der Schlummernden. Summende Bienen
Wohnen im blitzgespalteten Stamm der mächtigen Eiche,
Ruhe lispelt dem Enkel ihr Laub und Wonne des Himmels!

Lied eines jungen Mannes.

Es ströme Freud' aus meinem Mund!
Sie quillet aus des Herzens Grund;
Da quillt sie täglich neu und hell,
Wie aus der Felsenkluft der Quell.

Mein ganzes Glück erschien mir kaum
In Jugendwünschen und im Traum;
Und fällt mir wohl ein Glück noch ein,
Daß ich nicht sag': Auch du bist mein!

Ich schwelle, wie ein Baum voll Saft,
Von Jugendlust und Männerkraft,
In meinem Schatten wohnet Ruh',
Und Freud', und süße Liebe, du!

Denn liebevoll, in keuscher Zucht,
Schlingt rankend sich, mit schöner Frucht,
Von Seele schön, und schön von Leib,
Um meinen Stamm ein junges Weib.

Ich wohn' in stiller Schatten Thal,
Mir rauschen Aehren ohne Zahl,
Mir reift im Sonnenschein die Kraft
Des Oelbaums, und der Rebe Saft.

Und Rinder brüllen um mich her,
Und Schaafe blöken um mich her,
Und Tauben flattern um mich her,
Und Bienen summen um mich her.

Ich nenne mein des Berges Höh',
Und nenne mein den tiefen See,
Es höhnt mein Netz, es höhnt mein Pfeil,
Des Fisches Flucht, der Gemsen Eil.

Die Schleuder saus't um meinen Hut,
Den Kiesel färbt des Adlers Blut,
An meiner Angel zuckt der Lachs,
Die Höhle schützt umsonst den Dachs.

Mit Lust ereilt mein schnelles Roß
Den Wolf, den Falken mein Geschoß,
Der Keuler rennt in meinen Speer,
Der Büffel stürzt, mir stürzt der Bär!

Und kehr' ich dann des Abends heim,
So trägt mein Weibchen Milch und Seim,
Und Käs' und Butter, süß und frisch,
Und thauend Obst auf meinen Tisch.

Das Herz des frohen Knaben lacht
Bei'm Raub der väterlichen Jagd;
Das Mädchen zupft, mit scheuer Lust,
Den Goldglanz aus des Adlers Brust.

Bei'm Weibe ruh' ich sanft die Nacht,
Sie schläft, doch ihre Liebe wacht,
Und mit des grauen Morgens Gruß
Erwecket mich ihr weicher Kuß!

A u r a.

Eine Erzählung von Psyche.

Der Nacht Schatten wallte wie ein Schleier die Gebirge herab, und schon war die Sonne in's Meer gesunken, ihre scheidende Strahlen rötheten den westlichen Himmel, wie der Mai den schönen Busen der weißen Rose. Noch irrte Aura in den Thälern umher, und merkte den Thau des Grases nicht, der ihre Füßchen netzte, wenn sie über die blumigen Weiden bald eilend schwebte, bald mit langsamen Schritten die wallende Seele umhertrug.

Das Blöken ihrer Heerde, die sich nach ihrer gewohnten Ruhe sehnte, mahnte sie nicht an die Heimkehr; ihr Herz war zu voll, um das, was um sie her lebte, zu achten. Sie kam an's Ufer des See's, an dem ihr, ach vor kurzem noch! die Tage wie Augenblicke in süßer unschuldiger Freude hingeschwunden waren. Hier sank sie, von Wehmuth und Schmerz ermattet, an einen Stein. Ueber sie hin duftete lieb-

liches Geißblatt seine ersten Blüthen aus, auf des Schilfes Gesäusel wehte der See ihr Erfrischung zu, und sanfter Lüfte Flügel kühlten ihre brennenden Augen, die keine Thräne mehr hatten. Leise, nach manchem Seufzer, begann ihre Klage, verlor sich erst im Lispel des Schilfes, dann stieg sie auf, wie aus der Nachtigall Kehle die seelenschmelzende Stimme: "Bin ich für immer elend, und wird nie mein Schmerz sich enden? Soll ich mein Leben verweinen im dunkeln Thale des Jammers, und werden mir nie der Freude Tage mehr lächeln wie Morgenroth? Rinaldo! Rinaldo! wie kann mein Bruder dich hassen, der du so liebend und liebenswerth bist! — Ach, wie wallte mein Herz, wenn oft in traulichen Reden der Vater Sohn dich nannte, und die Mutter wie ihren Eingebornen dich liebte! nun hassen sie dich, weil Duro dich hasset. Nur ich liebe dich noch, und will, so lang' ich athme, dich lieben! Meine Seele ist mit der deinen verwebt, die Liebe hat sie mit Faden umwunden, die feiner wie Aether sind, und fester wie die Bande des Lebens! Aber du bist ferne von mir, Rinaldo! und unsre Schritte begegnen im Irren sich nicht; uns trennen vielleicht unendliche Höhen und Tiefen! Mein Jammer dringt nicht zu dir, und ich höre die Seufzer deiner Liebe nicht! O, daß eine Felskluft uns deckte, die Zuflucht der weißen Kaninchen, oder wir auf den Gipfeln der Berge wohnten, wo in stolzer Ruh' der Adler sein Nest bauet! die Pfeile meines Bruders

sollten uns da nicht treffen, und die Flammen seiner Augen würden nicht mehr die Rosen meiner Wangen bleichen!"

So klagte die schöne Aura, und die Worte erstarben in ihren Seufzern, welche die Lüfte des See's verwehten. Sie wußte nicht, daß in ihren quillenden Thränen der aufsteigende Mond sich sah, wie im Tropfen Thau an des Geißblatts zarter Blüthe, die auf den Locken ihrer Stirne bebte. Bald aber sahe sie den stillen Vertrauten ihrer Schmerzen, blickte ihn traurig an, und erhub sich, der Heimath gedenkend. Sie staunte, als sie ihre Lämmer schlafend fand, die sie umsonst an die späte Stunde gemahnet hatten. Eilend trieb sie sie nun vor sich her. Sie säumten nicht, und hüpften die wohlbekannten Steige zur Hütte entlang, und mit bangem Herzklopfen trat Aura in die Thüre, die für sie nur noch aufstand. Die Eltern sagten ihr nichts, ob sie gleich wegen ihres ungewöhnlichen Säumens gesorgt hatten, und Aura eilte zum Schwesterchen in die Kammer; diese saß auf ihrem kleinen Lager und weinte, hatte des Schlafes sich lange erwehrt, um noch die Schwester zu liebkosen. "Kommst du endlich?" sagte sie schluchzend, und schmiegte das gelbgelockte Haupt an ihre Brust, und küßte ihr mit Inbrunst die Hände. Aura drückte sie an ihr Herz, sie konnte nur so antworten. "Ach," sagte die kleine Medora, "ich konnte gar

nicht schlafen, weil du mich nicht wie sonst in's Kämmerchen führtest, und unter schönen Geschichten entkleidend zu Bette legtest. O süße Schwester! es thut mir so weh, daß der Vater dir nicht so freundlich wie sonst ist, und wenn die Mutter heimlich weint, und ich frage warum? — sie seufzend dich nennet, deren Namen sie sonst nur mit Freuden erfüllte."

"Traure nicht um mich, du trautes Kind!" sagte Aura — "Schlafe nur sanft, und freudig sei dein Erwachen! O, daß deine Tage in ewiger Wonne wechseln mögen, und deinem entknospenden Leben kein tödtender Wurm sich nahe, der an den ersten Blüthen nagend das Haupt dir beuge!" — Sie wiegte an ihrer Brust den kleinen Engel, bis der trauliche Schlaf sie in die Arme nahm.

Nun ging Aura noch hinaus zur Mutter, und bat sie um ihren Segen zur Ruhe; sie sank vor ihr auf die Kniee, umschlang sie mit bebenden Armen. "Mutter! ach Mutter!" stammelte sie — mehr ließ sie die Wehmuth nicht reden. Leise schob, die Hand vor dem Busen, die Mutter sie weg, und wandte ihr Antlitz, die steigende Thräne zu bergen. Wie sie aber auf ihrer Hand des Kindes heiße Lippen, die Thränen in den herabwallenden Locken, das Klopfen ihres lieben Herzens im schönen Busen fühlte! — da entglitt ihr die Hand, sie beugte ihr nun feuchtes Gesicht über die glühenden Wangen der Tochter, die

in Schmerzen versunken an ihrem Herzen lag. Der Mond, der in's Fenster schien, erleuchtete sie in dieser rührenden Stellung, und die Mutter blickte auf ihr schönes Kind herab, das vor ihr lag, wie ein weißes Lämmchen, welches, eben von der Höhe eines jähen Felsen herab gestürzt, in seiner leblosen Betäubung da liegt. Ihre Seele ward bewegt, und sie drückte sie heftig an ihre Brust, bedeckte sie mit strömenden Thränen. "Süßes, geliebtes Kind! du marterst mein zerrißnes Herz mit deinen Quaalen, die du dir aber doch selber bereitest. Erfreue mich und uns alle wieder, und folge unserer weisern Erfahrung." "Hast du denn nie geliebt, Mutter? — und könntest du Blumen, die du mit eigner Hand und warmen Herzen gesäet hast, so in ihren Knospen ausreißen, ehe du sie blühen gesehen, und dich an ihrer Schönheit Glanz, an ihrem labenden Duft dich gefreuet hättest, wovon dir die Seele so viele Bilder vorher schuf?" "Schweige von Liebe, du bist noch ein Kind und kennest sie nicht! Wie kannst du dir Freuden von dieser Liebe versprechen, die dein Bruder mit Abscheu verfolgt, und wir mißbilligen müssen?" "Ach Mutter! du redest wider dein Herz; oder hast du die Tage wirklich vergessen, wo du mit Mutterliebe an ihm hingst, und oft dein segnender Blick auf uns sank? mild wie die Sonne an den ersten Blüthen des Frühlings glänzt, und sie mit belebenden Strahlen

der schönsten Reife entgegen bringt." "Geh' zur Ruhe, mein Kind!" sagte seufzend die Mutter, und erhub sich. Schweigend verließ sie Aura, und wankte zur Kammer, wo ihr Schwesterchen sanft athmend schlummerte. Auf ihren Wangen hatte rosenblühende Schönheit mit der Lilie Unschuld sich verwebt, und ruhig lag sie in ihren gelben Locken, gleich einem schlafenden Engel, der in den ersten Stunden seiner Erschaffung in seliger Ruhe da liegt. Aura sahe sie an, die Hände über den Busen gefaltet. "Ach, daß die Ruhe mich so umwehte, wie dich, du holdseliges Kind! und des Schlafes Flügel mich deckte!" Sie legte ihre Hand noch auf des Kindes Herz, und es that ihr wohl, sein Klopfen zu fühlen. "Du verkennest mich nicht und liebst mich, du Kleine, und wünschest mich glücklich zu sehn; das höre ich in jedem Lispel deines sanften Odems, der meine Seele erquicket, wie in der Mittagshitze ein kühlendes Lüftchen die lechzende Blume erfrischet!" Aura legte sich nieder; doch die Liebe ließ sie nicht ruhen, sondern füllte ihr Herz mit traurigen Bildern, die vor ihrer Seele überwallten, wie über des Thales Quelle die Nebel der Gebirge; dicht und trübe steigen und sinken sie, und wenn der Tag auch wiederkehret, so beglänzt der Sonne milder Strahl sie doch nicht, und der Schimmer des Mondes erhellet sie nicht, noch kein Flimmern der grünlichen Sterne.

Die arme Aura war zu selig gewesen, von dem ersten Seim der Liebe, mit dem ihr die Unschuld die Lippen genetzt hatte! Ihr war wie dem Sonnenküchlein, *) das noch im starren Arm des Winters schlummernd, vom ersten Kuß des Frühlings leise geweckt sich reget, die Augen öffnet, entzückt umherschaut, die Flüglein breitet, sich hebet, und ach! in's Blaue sich wagt — es schwebt — es schwirrt im labenden Strahl der Sonne! senkt sich in's Veilchen, und taucht das Zünglein in duftigen Nektar, will trunken werden; da, sieh! — ein wilder Sperling flattert und scheucht es! — Es zittert, und flieht — lange verfolgt es der Räuber! —

Rinaldo kam zur Hütte ihrer Eltern, ein fremder Jüngling; schön war seine Gestalt, bräunliche Locken wallten um die weißen Schläfe, zu denen das männliche Braun von den Wangen noch nicht gestiegen war. Sein blaues Auge blickte frei und edel umher, und drang in die Herzen der Mädchen. Aura saß unter dem Rebengeländer vor

*) Sonnenküchlein. Vielleicht ein Provinzialwort. In andern Gegenden Deutschlands nennt man den lebhaften kleinen rothen Käfer mit schwarzen Flecken, welcher sich oft schon im März zeigt, Herrgottsvögelchen.

der Hütte Thür, es war an einem Maiabend, die Heerde, mit der sie eben heimgekehrt war, umspielte sie noch. Sie saß mit der weißen Spindel, indeß die kleine Medora mit den Lämmern hüpfte, denen die Auen *) oft blökend folgten, und oft still stehend sie forschend ansahen, ob auch das Spiel des Mägdleins den Lämmlein zu stark würde. Rinaldo kam in den letzten Strahlen der Sonne den grünen Hügel herab, und staunte ob den Anblick, der noch wie keiner ihm in die Seele drang. Sein Herz war noch frei, wie konnte es einen Augenblick ungerührt von Aura bleiben, denn Aura war schön wie das Kind der Liebe! Unschuld umgab sie wie ein Gewand, und Anmuth leitete ihre Schritte! Der Jüngling grüßte sie freundlich, sie sah ihn an, und es war ihr, als gösse sich ein anderes, ein neues Leben durch ihre Adern. Sie brachte Rinaldo zu ihren Eltern in die Laube des Gartens, und mußte erröthen, selber nicht wissend warum; die Eltern begrüßten ihn freundlich und behielten ihn zur Nacht, und den andern

*) Aue. Abermals ein Provinzialwort, aber ein Westphälisches. Wie kommt Psyche dazu? Aue, ein Mutterschaaf. Englisch Ewe. Ich sehe nicht, wie wir des Wortes Aue in diesem Sinne entbehren könnten. Sehr poetisch wird es statt Wiese gebraucht, wo es doch entbehrlicher wäre.

Tag, und so ferner, keiner dachte von ihnen allen an's Scheiden. —

Indeß sahen die Eltern, wie den Kindern unbewußt die Liebe in den Herzen aufwuchs. So keimt im Garten unter Blumen versteckt das zarte Kirschbäumchen, treibt Blätter im Stillen, dann einen Stamm, und bald erhebt es sein Haupt mit Blüthen umkränzt über die Blumen, die es bedeckt hatten, und dann glänzt die rothe Frucht an den belaubten Zweigen! Die Eltern liebten den Jüngling und erlaubten ihm gern Aura zu lieben. Auch sollte nun bald das schönste Band sie umwinden, um sie unzertrennbar durch's Leben zu vereinen.

Ach, daß die Blumen, Aura, zu deinem Kranze blühten, und nur die Liebe zögerte ihn zu winden! Die Liebe saß indeß mit verschlung'nen Armen an der Quelle, gedachte der Freuden eures Bundes, und wie sie selbst diese Freuden, immer alt und immer neu, jeglichen Tag wie die Sonne aufgehn ließ.

Diese genossen die Liebenden mit offnen, unschuldigen Herzen, und die Tage entschwanden ihnen wie Augenblicke unter ihren Gesprächen und den ländlichen Freuden, die ihnen die schöne Natur mit tausend Händen darbot. Nie waren sie glücklicher, als wenn sie mit der Heerde unter Blumen in schö-

nen Gegenden irrten. Von ihrer Liebe, von jetzigen und künftigen Freuden sich unterhaltend, entstiegen dann ihrer glücklichbildenden Phantasie süße Plane, wie den klaren Gewässern schöne blaue Libellen *) entsteigen, sich in Blumenkelche senken, die ihnen Haus und Bette, Kleidung und Mahl sind!

---

*) Libelle. Unter den Namen Wassernymphe, Jungfer, ist dieses schöne Insekt wohl den meisten bekannt. Aber wenige wissen vielleicht, warum es an schönen Sommertagen so gern über Gewässer flattert, und alle Augenblicke den untern Theil des Leibes in's Wasser taucht. Dann legt es seine Eier. Aus diesen Eiern kriecht ein gefräßiges kleines Wasserthierchen. Wenn dieses die Hälfte seiner künftigen Größe erreicht hat, bekommt es Flügelhüllen. Vollkommen erwachsen, kreucht es aus dem Wasser, hängt sich an Gras oder Gesträuch, und verwandelt sich in ein schönes schlankes Insekt mit vier Flügeln. Herder hat dieses liebliche Thierchen sehr lieblich in diesem Liede besungen:

Die Wassernymphe.

Flattre, flattr' um deine Quelle,
Kleine, farbige Libelle,
Zarter Faden, zartbeschwingt!
Fleug auf deinen hellen Flügeln,
Auf der Sonne blauen Spiegeln,
Bis dein Flug auch niedersinkt.

Oft saßen sie am See, der ihnen aus seiner Tiefe, mit grünen Zweigen umwebt, zu jeglicher Stunde frische Kühlung zuwehte. Die Nachtigall sang ihnen da unaufhörlich zur Seite, und Arm in Arm geschlungen lauschten sie der süßen Sängerinn der Liebe. Oft strömte ihr Gesang in die Seele Rinaldo's, daß

Deine längsten Lebenstage,
Fern von Freude, fern von Plage,
Hast du, Gute, schon gelebt;
Als dich Wellen noch umflossen,
Als dich Hüllen noch umschlossen,
Waren sie dir leicht gewebt.

Jetzt, nach deinem Nymphenleben,
Darfst du als Silphide schweben,
Wie weit dich der Zephir trug;
Und du eilst, mit muntern Kräften,
Nur zu fröhlichen Geschäften,
Deine Liebe selbst ist Flug.

Flattre, flattr' um deine Quelle,
Kleine, sterbliche Libelle,
Um dein Grab und Vaterland;
Eben in dem frohsten Stande,
Fleugst du an des Lebens Rande;
Ist das meine mehr als Rand?

Einst, wie dir, wird deinen Kleinen
Auch die Sommersonne scheinen,
Gieb der Quelle sie als Zoll,
Und erstirb; die matten Glieder,
Seh' ich, welken dir danieder;
Schöne Nymphe, lebe wohl!

er, sanfter Entzückung voll, ihr und der Liebe seine tiefen Empfindungen in melodische Worte ausgoß.

Wie entzückst du die Seele mit süßen harmonischen Tönen,
Daß sie erzitternd sich hebt, und hoch in die Himmel sich schwinget!
Auf den Flügeln deines Gesangs, der Erd' entsteigend,
Sieht sie nicht mehr die Blumen um sich, der webenden Zweige
Blüthen, der Seeen stille Gewässer nicht, noch der Wiese
Schlängelnden Bach; der Sphären Wechselgesang ertönt ihr;
Auf der Gestirne Strahlen schwebet sie, denkt Gedanken,
Welche, der Erde zu hehr, in himmlischen Lüften verwehen.

Soll ich die Quelle des Zaubers, den du aus wirbelnder Kehle
In die Herzen uns gießest, o Philomela, enthüllen?
An den Quellen der Morgenröthe verweilte die Liebe,
Bei der Wiege des jungen Lenzes, den Augen entquollen
Thränen süßer Gefühle; da stieg zu deiner Erschaffung
Ihr in die bebende Seele der erste, leise Gedanke.
Dreimal athmete lächelnd sie, und erschuf dich. "Nimm die
Flügel der Frühe" sprach sie, "und meines Odems Stimme!"

Hauchte belebend dich an! Auf flatternden Schwingen entsankst du,
In ein Myrthengebüsch, das ihr um die Füße sich wölbte.
Und da athmetest du die süße, melodische Stimme,
Daß vom geflügelten Ton die Blüthe der Myrthen erbebte.
Lächelnd entschwebte die Lieb' auf Rosengewölken, sie blickte
Segnend dich an, und sprach: "In lieblichen Düften des Maies,
Hauche süßer Thränen Gefühl und Wonne den Menschen!"
Scheidend horchte sie noch den fernhin schmelzenden Tönen,
Die in den Westen um sie, wie Seufzer der Lieb', erstarben.

Aura hatte ihrem Rinaldo oft von einem Bruder erzählt, der seit einem Jahre in der Fremde war, und nun wohl bald wiederkehren würde. Ach, sie wußten beide nicht, daß, wenn sie glaubten von einem Bruder zu reden, sie sich von dem künftigen Störer ihrer Ruh' und Freuden unterhielten! Rinaldo wußte nicht, daß er ihn schon kannte, daß Aura's Bruder sein Feind war. Er hatte ihn unversöhnlich in einem Wettschießen erzürnt, wo sein Pfeil den seinigen ereilend stürzte, als Duro schon das Ziel zu erreichen glaubte. Das konnte der rauhe

Jäger ihm nie verzeihen, so sehr sich auch Rinaldo darum bemühte, dem es weh that, wenn er wußte, daß ihm jemand gram war.

Eines Mittags, als sie wieder mit der Heerde heimkehrten, fanden sie die Mutter emsig beschäftigt, die Hütte zu schmücken, wie zu einem Feste; auch glühten ihre Wangen vom Feuer des Heerdes, auf dem sie die Beute der Jagd bereitete. "Was hast du, o Mutter?" fragten eilig die Kommenden. "Ei, ihr werdet es wohl erfahren, ich darf es euch nicht verrathen. Komm indeß, Aura, und hilf die Kräuter zum Salat mir lesen. Die würzigsten suche, und dann kühle und reinige sie im Bache." Aura eilte und kam bald mit den glänzenden Kräutern wieder heim, und stellte sie im schönen, runden Gefäß auf den weißen Tisch. Da trat in die Thüre der Vater, mit ihm der Sohn, Aura's Bruder. — Sie eilten sich entgegen, und schon umschlang mit Bruderliebe sein Arm sie, als er, Rinaldo erblickend, auf einmal zurückfuhr. Dieser erstarrte, als er seine Braut an der Brust seines Feindes sah. "Ist das der Jüngling, Vater? Nimmer werd' er mein Bruder!" rief er voll Zorn, und wandte sich plötzlich von Aura, die, vom schnellen Uebergang der Freude zum Schrecken überwältigt, ohnmächtig hinsank! Ihr Bruder war ihr ein Räthsel, ach, aber das Räthsel lös'te sich bald! und sie erfuhr, was sie nie geglaubt hätte, daß Duro's

Herz hart, wie sein Name sei. Die Eltern, welche Rinaldo liebten, und wußten, wie Aura's Seele an ihm hing, versuchten alles, ihn mit dem edlen Jüngling zu versöhnen; aber nichts rührte den Eisernen! er verhärtete sogar sein Herz bei'm Anblick seiner ehmals so geliebten Schwester, die, von innerm Grame bleich, oft in stummen Thränen vor ihm zerfloß. So beugt die zarte Lilie ihr Haupt, wenn die Mittagssonne in starker Gluth ihre Strahlen wie Pfeile auf sie herab schießt. Die glänzenden Tropfen des Morgenthau's hat sie verzehret, nun saugt sie an der Wurzel und trocknet die schönsten Säfte aus, die so lieblichen Duft um sich her verbreiteten! Wird kein mitleidiges Wölkchen dich schirmen vor der brennenden Gluth, und wird kein Abendlüftchen dich bald anhauchen, daß der milde Schleier der Nacht dich umwalle, und auf dem sanfteren Strahl des Mondes dir Erquickung zuschwebe?

Duro verfolgte sie mit scharfen Reden. Die gingen Rinaldo durch's Herz, denn er sahe, wie sie gleich einem versengenden Mehlthau, die Rosen auf den Wangen seines Mädchens bleichten. Er entschloß sich, sein liebendes Herz zu besiegen, dem süßen Anblick und dem himmlischen Umgang mit seiner über alles geliebten Aura zu entsagen. Lange trug er diesen bittern Vorsatz mit sich umher, eh' er ihn ihr entdecken konnte. Wie ihm aber eines

Abends die Wehmuth und der zurückgehaltene Zorn wider Duro zu mächtig ward, brach er sein trauriges Schweigen. Er war allein mit Aura an einem ihrer Lieblingsplätze. Dieß war ein Hügel am Bach, den hohe Buchen umkränzten; in ihrer Mitte stand eine Birke, die mit sanftem Lispel, wenn dichtere Zweige schwiegen, ihnen unnennbare Empfindungen zusäuselte. Der Mond bebte durchs grüne Laub, und Rinaldo küßte sein blasses Bild oft in der stillen Thräne an Aura's Wimpern auf. "Du sollst nicht länger um mich leiden," sagte er; "ich will den Wünschen deines Bruders zuvoreilen, und seinen Blicken einen Feind entziehen, dessen Gegenwart sein Herz nur noch mehr verhärtet. Dann aber, hoff' ich, wird es schmelzen, wie das Eis am Felsen, wenn der Winter das Thal verläßt, und dich wird wenigstens die Ruhe wieder segnen." Aura sank an sein Herz, die Rede Rinaldo's drang wie ein Schwert durch ihre Seele, und dennoch durfte sie nichts dagegen antworten. Mit ihm zu fliehen hatte ihr kindliches Herz ihm versagt; wie hätte sie ihre Mutter in solche Tiefen der Angst stürzen können? Ach, aber wie tödtend war der Gedanke, ohne Rinaldo zu leben! — Das wäre ja kein Leben, nur Schatten des Daseyns, leer und gedankenlos! öde wie finstre Nächte! "Einst werden uns ja wieder frohe Tage lächeln, daß ich wiederkehre, um ewig ungetrennt von dir zu seyn! Das darf ich

von der Reinheit unsrer Liebe hoffen, auf die Gott gewiß mit Wohlgefallen herab schaut. Laß mich denn gehn, vom stolzen ruhigen Gedanken begleitet, daß ich dir deine Eltern und deinen Bruder versöhne, der soll mein Küssen des Nachts seyn, und eine Stütze auf harten Wegen.” So tröstete und stärkte der Edle seine Geliebte, und schweigte die Stimme seines klopfenden Herzens, das laut wider seine Rede empor schlug.

Lange saßen sie schweigend im Schimmer des Mondes, und ließen die trüben Gedanken mit den Wellen des Bachs wallen, auf den ihre starren Blicke sich senkten. “So soll ich denn den dunkeln Pfad meines Lebens allein wandeln, ungestützt vom warmen Arm der Liebe? So mögen denn meine Schritte wanken, daß ich bald sinke in's kalte Grab, wo die Ruhe mir mein Bette bereitet! Die Liebe hat ihre Kammer vor mir verschlossen, ihr Lager nimmt mich nie auf; o, daß uns denn der Ewigkeit Morgen bald aufginge, und wir der seligen Dämmerung entgegenschwebten, die uns jenseit dieses dunkeln Thales winket! Dort wüthet kein Haß noch Trennung, nur Liebe und Unschuld wallen allda unter himmlischen Blüthen!” Athemlos umschlang so Aura ihren Rinaldo; mit heißen Seufzern segneten sie sich einander zur Trennung ein. Engel schwebten auf des Mondes Strahlen zu ihnen herab, voll himmlischer Wehmuth

glänzte ihr Blick auf die Liebenden, und goß Stärkung in ihre Seelen, die sonst gesunken wären unter der Last der nahen Trennung!

In der Nacht verließ Rinaldo die Hütte. Die Seele Aura's begleitete ihn. Ihr tiefsinniger Blick, der unbeweglich vor ihren Schritten starrte, verrieth den Eltern die Trennung bald, und sie sahen, daß sie nur die Hülle ihres Kindes behalten hatten, daß ihr Geist dem gefolgt war, an den unauflösliche Liebe sie band. Duro war weniger hart, doch schien es Aura nicht zu bemerken; sie entzog sich, so oft sie konnte, ihrer aller Blicken, und täglich eilte sie zum geliebten Hügel, auf dem sie ihrem Rinaldo die letzten Küsse gegeben hatte, wo ihr noch immer die Worte seiner Liebe wie ein lindes Säuseln ertönten. Sie saß dann wie lauschend, und sann an die Tage der Freuden, die da kommen sollten, deren fernstes Dämmern sie noch nicht erblickte. Langsam und trüben Blickes ging sie dann den Hügel herab. So wallt ein einsames Wölkchen am Mond vorüber, wenn die Sommernacht Stille und Kühlung auf den glänzenden Flügeln des Thaues der Erde zusendet; der leichte Schatten schwebet über die blumigen Wiesen, wie eine Schaar tanzender Mücken über spiegelnde Teiche, wenn ein scherzender West mit schalkhaftem Odem sie vor sich her treibt, daß sie vor ihm sich im Schilfe verbergen.

Rinaldo ging indeß mit schwerem Herzen, selber nicht wissend wohin. Das Bewußtseyn der edlen Selbstverläugnung ging ihm aber zur Seite, und umgab ihn wie ein starker Schild. Der Gedanke an Aura's Frieden füllte seine Seele, noch mehr der, daß er gewiß in ihrem treuen Herzen lebe und ewig leben werde. Die Stimme der Hoffnung sang ihm auch unaufhörlich im Herzen, und voll süßer Wehmuth lauschte er ihren Gesängen, die ihn in süße Träume wiegten, und in die lächelnden Gefilde der Zukunft hinzauberten, in denen Aura vor ihm schwebte, und den vereinten Pfad ihres Lebens mit immer frischen Blumen bestreute. Von einer Freude zur andern eilte mit ihr sein Geist, wie die emsige Biene von Lindenblüthen zu Rosen schwebt, und immer die Lippen nur mit dem obersten duftigsten Thau netzet. — Sinnend ging er lange durch Thäler und felsige Gebirge, bis er einen Strom entlang zu einem schmalen Fußsteig kam, der ihn durch blühende Büsche zu einer kleinen Hütte führte.

Hier nahm ein freundlicher Greis ihn auf, der dort in friedlicher Einsamkeit lebte. Seine Hütte lag in der schönsten Einöde; dicht an ihr gränzte ein Buchenwald, den der Felsenstrom durchbraus'te, daß man in der Hütte sein Sausen hörte, wie die Stimme der Tannenwipfel, wo ihr Wald am dichtesten ist. Vor der Hütte hatte der Greis schöne duftende Ge-

sträuche gepflanzt, die abwechselnd immer in Blüthen prangten. Die Felsen, aus welchen der Strom stürzte, bildeten tiefe Höhlen, in denen man die Regenbogen der Wasserfälle bei untergehender Sonne mit tausend Farben spielen sah.

Viele Tage lebte Rinaldo hier, denn der Greis gewann ihn so lieb, daß er ihn nie scheiden ließ, und ihn von einem Tag zum andern aufhielt. Auch liebt' ihn der Jüngling wie seinen Vater, und er horchte mit Entzücken der Stimme seiner milden Weisheit, die, wie Honig vom Felsen, von seiner Lippe floß.

Alle Morgen bestieg Rinaldo den Felsen, der zunächst an der Hütte steil empor ragte; seine Spitze umschlangen Weinranken und Geißblatt in Blumenketten, die vom Frühthau schimmerten. Auf dem höchsten Gipfel des Felsens erwartete er den herrlichen Aufgang der Sonne, mit ihm die erwachenden Vögel, die nur leise noch um ihn zwitscherten, bei'm feierlichen stillen Morgenroth, das in Osten heraufwallte, und noch in erquickendem Thau auf die ruhende Natur herabschauerte. So feierlich ist die erste Stunde des frommen Dulders nach dem letzten Schlummer, wenn sein Blick, in sanfte Dämmerung erst, dann in Morgenröthe gehüllt, der alles belebenden Sonne der großen Ewigkeit entgegen staunt. Jetzt stieg sie

herauf! erst zitternd, dann strahlend, und nun erweckt sie die ganze Natur, die ihr wonnevoll in Millionen Harmonien entgegen jauchzt! Entzückt stand Rinaldo und schaute umher; seine ersten Blicke sanken dann in's Thal, wo die Hütte seines Mädchens ruhte, und in Liebe versunken dachte er nur sie, die ihm wie die Sonne durch die ganze Natur in die Seele schimmerte.

Einst, als er später wie gewöhnlich seine Wallfahrt zum geliebten Felsen antrat (er hatte dem Greise geholfen, die Reben der Laube zu binden), fand er, da er hinauf kam, schon die Sonne in vollem Glanz hervorgehn. Er setzte sich auf einer hervorragenden Klippe, die über das nächste Thal hing; dies war wie eine enge rauhe Felskluft, durch die der Strom unten sich schäumend drängte: schroffe Felsspitzen stiegen an ihm auf und ab. Rinaldo's Blicke sanken in diese schauerliche Tiefe, die ihn in die unendlichern Tiefen der Gedanken hinabriß, die oft in den Seelen der Liebenden sich dunklere Höhlen bilden, als die reißenden Felsenströme.

Als er so sinnend da saß, ward er auf einmal staunend gewahr, daß ihm eine menschliche Stimme in Seufzern ertönte. Er lauschte, und als sie ihm immer vernehmlicher ward, sprang er auf, und eilte dem Laute nach. Er stieg etliche Klippen hinab, ohne

jemand zu erblicken. Da rief er. Eine dumpfe Antwort erscholl ihm; sie kam aus der Tiefe und flehte um Hülfe. — Er schrie ihr zu, daß er käme, und in kühnen Sprüngen, wo er immer der Gefahr wie eine Gemse entschlüpfte, war er bald unten, von wannen ihm die Stimme herauf getönt hatte. Da fand er endlich einen jungen Mann ohnmächtig, sein Gesicht war von Blut entstellt, das strömend aus den Wunden der Stirne floß. Er eilte, ihn mit Wasser vom Strome zu erfrischen, und rief die fast entflohene Seele wieder zurück. Dieser schlug die Augen auf; aber sein Blick, der auf seinen Retter fiel, den er für einen Engel vom Himmel gehalten hatte, zitterte erschrocken zurück. Er erkannte Rinaldo. Duro war der verwundete Mann, den fast die Felsen zerschmettert hatten, als er, eine Gemse in unbesonnener blinder Jagdlust verfolgend, von ihnen herabgestürzt war. Manche spitze Klippe hatte ihm verrätherisch den Arm geboten, um ihn nur tieferen und schärferen zuzusenden, bis er endlich auf einem breiteren Stein, mit kleinen Gesträuchen und moosigten Gewächsen bedeckt, liegen geblieben war.

Hier fand ihn der gute Rinaldo, erkannte aber sein von Wunden bedecktes Antlitz nicht, und er pflegte und wusch ihn brüderlich. Duro seufzete und sagte: "Ich denke, du kennst mich wohl nicht?" — Die Stimme fuhr Rinaldo durch's Herz, und sie

stieß an und zitterte von den Saiten seiner Seele zurück. So erschüttert ein rauher Hauch des Windes zuerst die zarten Saiten der äolischen Harfe, bis er wie ein sanfter West, in die letzten feinsten hinüberschmilzt und in Harmonika's Tönen erklingt. Duro war verwundet, und bedurfte seiner Hülfe, das war genug, um alle Gefahren für ihn zu wagen; er war Aura's Bruder, wie gern hätte er sein Leben für ihn gegeben! Auch hatte er ihn nie gehaßt, und immer gesehen, daß ihn nur leidenschaftliche Aufwallungen wider ihn eingenommen hatten, welche zu bekämpfen sein Herz zu stolz und zu schwach war. Rinaldo bog sich mit freundlichen Blicken über ihn, und Duro sahe beschämt, welch' ein edler Jüngling sein Feind war. Er suchte erst alles zusammen, um ihn auf die bequemste Art für seine Wunden fortzutragen; dann lud er ihn sanft auf seine Schultern, und ging den Strom entlang, dessen Ausfluß er kannte.

Der Weg zur Hütte war lang und eng und felsig; er suchte oft einen moosigen Stein, auf dem er den Leidenden ausruhen ließ, bis er in etlichen Stunden mit ihm zur Hütte des Greises kam. Dieser legte dem ermatteten Duro heilsame Kräuter auf die Wunden, und stärkte ihn mit erfrischender Milch, Früchten und Wein. So pflegten beide den Kranken mit treuer Sorgfalt, welche bald die Ge-

nesung herbeirief. Duro hatte seinen alten Groll vergessen und sich herzlich mit Rinaldo ausgesöhnt. Er war edel genug, ihm zu gestehen, daß er sich sein selbst schäme, und seiner Verzeihung nicht werth sei.

Rinaldo war indeß selig, als umschlängen ihn schon die Arme seines Mädchens, froh wie die steigende Lerche, wenn sie im blauen Aether die leichten Schwingen badet und die freudige Seele in tausend melodischen Tönen ausgießt! Wie eine Gemse eilte er seinen Felsen hinauf; es war ihm immer, als sei er da seiner Geliebten näher, und sein Geist schwebte auf den Flügeln der Sehnsucht und der Liebe vom Felsen zu ihr in's Thal. Dies Lied sang er da leise den ersten Morgen, nachdem er Duro gerettet hatte, und die Hoffnung ihm mit Morgenschimmern, die um ihn die Felsen rötheten, in's Herz drang.

Auf jungem Strahle der Frühe
Schwebe mein Liebesgruß!
Dringe durch neidische Schleier,
Lagr' auf die Rosenlippe sich,

Und entküss' ihr die Träume,
Ach, die Träume von mir!
In denen ich Seliger lebe,
Den sie in Seufzern nur nennt!

Lispl' im süßen Schlummer
　Zum Ohr ihr hinauf!
Nenn' ihr meinen Namen,
　Hauch' in Nachtigalltönen Ruh' ihr in's Herz!

Wenn sie bei'm sanften Erwachen
　Mein dann gedenkt,
Und mit schmachtender Seele
　Nach entfliehenden Träumen noch hascht;

Dann entlocke der Hütte sie,
　Wie die Nachtigall
Den Geliebten dem Busch entlockt,
　Daß er das Nestlein auch decke.

Staunend blicket dann Aura
　In die beglänzte Natur,
Deren Fülle ihr Liebe haucht,
　Denn meine Seele schwebet um sie!

In der Vögel Gezwitscher,
　In dem Säuseln der Blüthen,
Im Gelispel des Baches,
　Tön' ihr mein Liebesgruß!

Sing' ihr von nahenden Freuden,
　Von den Knospen der Liebe,
Von dem Schimmer der Hoffnung,
　Der hell auf dem Pfade zur Wiederkehr strahlt!

Mit zitternder Ungeduld wünschte er dem Augenblick Flügel, der ihn, an der Hand ihres, nun auch seines Bruders, zu ihr führen sollte. In tausend Bildern erschien ihm da das liebliche Mädchen; das erste Wallen der Freude umgab sie wie ein glänzender Schleier! Duro war nun geheilt, und durfte jetzt den Weg zur Hütte wagen; früher hatte es ihm der weise Greis nicht erlaubt, so sehr Dankbarkeit auch den Jüngling antrieb, daß er, seiner Schmerzen uneingedenk, jeden neuen Tag mit Rinaldo eilen wollte. Der Greis begleitete sie, um die schöne Braut seines geliebten Rinaldo's zu sehen, und sie zu segnen. Mit der ersten Frühe gingen sie aus, und kamen, wie Aura eben mit der Heerde zu Mittag heimkehrte.

Medora hüpfte ihr entgegen, und zog sie mit kindlicher Gewalt zur Hüttenthür; dann sah sie nach den Lämmern sich um, und rief auf einmal: "Sieh da! drei Männer kommen den Hügel herab; wer sind sie, o Aura?" — Aura sah hin, erkannte den Bruder — Rinaldo — und sank — doch auf der Liebe Flügel eilte er, und die Arme des Geliebten hielten die Sinkende!

Sprache! Armseliges Kleid, in das die Empfindung der liebenden Seele sich hüllen soll, wie sind deine Worte so schwach! — Wie könnten sie fassen

was in den Blicken, in der Seele Aura's kämpfte! — Ihr Bruder stand gerührt über sie gebeugt, auf den Stab gestützt. Die Eltern eilten herbei, staunten und schwiegen, aber ihre Blicke forschten im Kreise umher; der Greis verstand und beantwortete sie. Da ergoß in segnenden Worten sich ihr beklommnes Herz, und sie umarmten den Retter ihres Sohnes mit dankbaren Thränen.

Aura konnte nicht reden, aber ihr Auge sagte dem seligen Rinaldo die unnennbaren Gefühle ihrer Seele, und er schwamm im Meer der Wonne, an ihrem klopfenden Herzen.

Unter den Thränen hervor
Erhebe dein Haupt!
Ros' erhebe dein Haupt!
Der Gewitter Donner entrollen,
Verhallen in der Gebirge Höhlen!

Sieh', ich komme, die Freude kommt!
Auf Farben des Friedenbogens
Schwebet mein Fuß!
Sie bestrahlen die Thränen
Der matten Wimper!

Ich entküsse sie leise,
Blühe nun schöner auf!
Blicke lächelnd mich an!
Sieh', ich hebe den Schleier dir auf,
Den hüllenden Schleier der Zukunft.

Die Liebe kommt!
Die hohe himmlische Liebe!
Ihren Händen entwallen
Blumenkränze,
Dein sind sie, o Aura!

Ewig blühend umschlingen sie euch,
Wir netzen sie beide
Mit erquickendem Himmelsthau!
Daß sie duftender glänzen,
Immer schöner euch blühn!

In den Armen der Liebe
Ruh'st du! Auf frühem Strahle
Küss' ich zu neuer Wonne,
In den Armen der Liebe,
Jeden Morgen dich wach!

Feier der Schöpfung.

Vor Sonnenaufgang ist die Gemeine auf einem Berge versammelt, das Gesicht gegen Morgen gewandt.

Eine Jungfrau.

In schwarzen Schatten
Lag schlafend die Erde,
In friedlicher Hütte
Der ruhende Mensch,
Auf thauendem Grase
Das Wild und das Vieh,
Der Vogel im schweigenden Wipfel des Baums.

Ein Greis.

In schwärzeren Schatten
Lag ehmals die Nacht,
Mit leblosem Flügel
Weit ausgestreckt.

Noch waren nicht Sterne,
Nicht Sonne, nicht Mond,
Du warest, o grünende Erde, noch nicht.

Die Jungfrau.

Wo athmete Leben?
Wo athmete Dank
Dem Vater der Wesen?

Der Greis.

Die Erstgebornen,
Die Söhne des Himmels
Erhuben sein Lob.

Die Jungfrau.

Sie waren nicht immer,
Sie wurden erschaffen,
Erschaffen wie wir!
Zwar sie, nicht geboren
Von weinenden Müttern,
Begrüßten nicht weinend
Den blendenden Strahl.

Der Greis.

Im Ewigen war
Die Quelle des Lebens!
Bedarf er des Dankes?

Die Jungfrau.

Der Ewige war
Gehüllet in Nacht?

Der Greis.

Im Ewigen war
Die Quelle des Lichts!
Es lagen vor Ihm
Die künftigen Welten;
Schon waren gewogen
Die kreisenden Himmel,
Schon waren die Thränen des Säuglings gezählt.

Die Jungfrau.

Doch lebte nur Er!
Der Ewige war
Noch einsam.

Der Greis.

Der Einzige war Er!
Der Einzige ist Er!
Und einsam nie!
Gedanken der Allmacht!
Der Liebe Gedanken,
Umgaben wie Schaaren der Himmlischen Ihn!

Chor der Greise.

Also flammet, noch ungesehen, mit zahllosen Strahlen
Hoch am Himmel dein Licht, Sonne, von eigener Gluth.

Die Jungfrau.

Es schauern die Wogen
Mit wallendem Blau,
Es hebt sich der Flügel
Der Morgenröthe.

Der Greis.

So schauerte einst
Die nächtliche Tiefe,
Ihr nahten die Flügel
Der ewigen Liebe.

Die Jungfrau.

Die Morgenröthe
Verbreitet den Fittig,
Und netzet ihr Rosengefieder
Im schimmernden Meer.

Der Greis.

So schwebete brütend
Mit wärmendem Flügel
Auf schweigenden Wassern
Der ewige Geist.

Die Jungfrau.

Die Sonne bestrahlet
Den blendenden Glanz
Auf starrendem Gipfel
Des Schneegebirgs.
Schon strahlen die Ströme
Mit stürzendem Licht,
Noch bindet sie Nacht
Im mittelsten Lauf.

Der Greis.

So schwollen allmählich
Die Hauche der Liebe,
Und Leben entwand sich
Der fühllosen Nacht.
Nun flammten die Sonnen,
Nun rollten die Erden,
Die Thiere genossen,
Es dankte der Mensch.

Chor der Greise.

In der Tiefe wurzelt des allgemeinen Genusses
Allumschattender Baum, hebt in die Himmel sein Haupt;
Gott, du pflanztest den Baum, und lagertest deine Geschöpfe
Tief in die Schatten des Baums, hoch in die Schatten des Baums.

Allen wehet er Kühlung und Freude, dem Wurm an der Wurzel
Und dem Adler, dem Haft *) und dem erhabensten Geist.
Aber nur Geistern duftet die Blüthe der Hoffnung, nur Geister
Kosten des heiligen Danks lebenerhöhende Frucht.
Dank, Allseliger, Dir! Du schufst die Menschen zur Freude.
Dank, Alliebender, Dir! daß du den Dank uns erlaubst.

Die Jungfrau.

Sie nahet! sie nahet!
Ihr lächelt entgegen
Die Morgenröthe,
Und schüttelt vor Wonne
Ihr schimmernd Gefieder!

---

*) "Dieses ist der uralte Name, den man am Niederrhein der Ephemera giebt, die Schwammerdam und Reaumur beschrieben haben, und davon Millionen in ganzen Wolken auf der Aare, am Rhein und an der Maas sich in den heißesten Sommerabenden zeigen, die das Ziel ihres Lebens ausmachen, in so weit sie fliegende Thiere sind." Ich habe dieses Wort vom unsterblichen Haller gelernt, und von ihm diese Anmerkung geborgt. S. seine Antwort an Bodmer.

Es rauscht ihr Gefieder
Im glänzenden Meer!

Chor der Greise.

Komm, o strahlender Bote des Unsichtbaren! es harret
Dein der Vögel, und dein feiernder Menschen Gesang!

Die Jungfrau.

Ein kühlerer Schauer
Durchsäuselt die Luft,
Er rauschet im Meer
Und wälzet hinan
An's Felsengestade
Die Schimmer des Morgens.
So spielen die Lüfte
Mit schimmerndem Halse
Der sonnenden Taube.

Chor der Jünglinge.

Sie ist da! sie ist da! o Gesang
Preise den Herrn, der die Sonne schuf!
Der auch uns, Heil uns! schuf, und Gesang
Der Lippe, Gedanken dem Geist, Liebe dem Herzen gab!

Chor der Jungfrauen.

Sie ist da! sie ist da! o Gesang
Preise den Herrn, der die Sonne schuf!
Der den Thau lichthell sprengt, und Gesang
Dem Vogel, und Thränen dem Blick, Thränen der Wonne gab!

Chor der kleinen Mädchen.

Schimmernde Tropfen
Beben an Blumen
Herrlich und schön!

Chor der Knaben.

Strahlende Wogen
Rauschen an Felsen
Herrlich und schön!

Beide Chöre.

Thränen des Dankes
Beben am Auge
Lieblich dem Herrn!
Lallende Wonne
Feiernder Kinder
Höret der Herr!

Chor der Männer.

Alles jauchzet! Bienen entsummen der Ritze des Felsens,
Und aus waldiger Höh' steiget der Adler empor!

Chor der Weiber.

Säuglinge heben die Händchen im Morgenschimmer
erröthend,
Aus der Säuglinge Mund lallet dem Ewigen Lob!

Ein Greis.

Achtzig Sonnen
Hab' ich gesehen,
Zahllose Freuden
Tränkten mein Herz.
Dunkel umgiebt mich,
Diese Sonne
Seh' ich nicht mehr!
Aber ich fühle
Wärmenden Strahl!
Aber ich höre
Rauschen das Meer!
Höre die Preise
Feiernder Chöre!
Weil ich noch athme,
Preis' ich den Herrn!

Chor der Jungfrauen.

Aus blinden Augen stürzet die Freude noch
Durch weiße Wimpern, wie aus des Felsens Kluft
Geschmolzner Schnee in hellen Tropfen
Träufelt herab auf des Thales Blume.

Chor der Greise.

Wer dir vertrauet, Herr, den verjüngest du
Mit neuer Kraft wie Adler! er hebet sich
Empor wie Adler! seines Fittigs
Stärke bist du, und er wird nicht sinken!

Eine Jungfrau.

Es glänzet die Erde,
Es strahlet der Himmel,
Es schimmert das Meer,
Und Leben durchsäuselt
Die duftende Luft!

Ein Jüngling.

Wer gängelt die Sonne
Mit strahlendem Bande?
Wer athmet die Hauche
Der Freude? wer füllet
Mit Liebe das Herz?

Chor der Männer.

Das thut der große Vater! Sein Auge schaut
Auf Millionen Sonnen und Erden! Er
Erquickt das Gräschen, seines Odems
Hauche beleben die Gluth der Sonne.

Sein Auge schlummert nimmer! Es hauchet stets
Sein Odem! Sonnen stürzeten sonst herab
Wie welkes Laub im Sturm, des Lebens
Ströme versiegten im Pfuhl der Urnacht.

Verwehet wär' die Freude wie Frühlingshauch,
Verwehet! Freude, die an dem Blumenblatt
Den Wurm, den Engel in dem Himmel,
Und an der Quelle den Menschen küsset.

Versunken wär' die Seele der Lebenden,
Die Liebe, sie versunken! das Strahlenband
Der Sterne knüpfet sie, und liebend
Sonnet der Mensch in der Liebe Gottes!

Ein Greis.

Von allen Gemeinen
Der seligen Insel
Erschallet, o Vater,
Dein hohes Lob!

Alle Chöre.

O höre sie alle!

Der Greis.

Von tausend Inseln,
Von tausend Vesten,

In tausend Zungen,
Erschallet, o Vater,
Dein hohes Lob!

Alle Chöre.

O höre sie alle!

Der Greis.

Was ist die Erde
Im Strahlenmeere
Der großen Schöpfung?
Ein Tropfen am Eimer!
Es rauschen dein Lob
Die Strahlenmeere
Der großen Schöpfung!

Alle Chöre.

Es rauschen dein Lob
Die Strahlenmeere
Der großen Schöpfung!

Ein kleines Mädchen.

Sieht Gott auf den Tropfen am Eimer?
Vernimmt Er mit Gnade
Auch unser Lob?
Gedenket Er mein?

Der Greis.

So redet der Herr:
Kann auch ein Weib
Ihres Kindleins vergessen,
Daß sie nicht sich erbarme
Der Frucht ihres Leibes?
Und ob auch ein Weib
Ihres Kindleins vergäße,
So wird doch der Herr
Nicht dein vergessen!
Nicht eines Wurmes
Vergißt der Herr!
Dich nennet Schwester
Des Ewigen Sohn!
Des Ewigen Sohn
Ward Mensch wie wir!

Alle Chöre.

Donnernd erschallt durch der Welten Kreis
Des Preises Gesang, der den Herrn erhebt!
Vater der Wesen, dein Lob tönt wie ein Meer,
Dennoch erschallt dürftig der Dank, der den Herrn erhebt.

Stürze hinab in den vollen Strom
Des Preises, der laut durch die Welten tönt,
Thräne des Menschen, auch dich schauet der Herr,
Höret auch dich fallen hinab in den lauten Strom!

Preis Dir, o Herr! daß du Leben uns,
Und Liebe zu Dir, ach, zu Dir! uns gabst!
Jauchzet Gesänge! tönt deß Lob, der uns gab
Leben, und uns Liebe zu Ihm, ach, zu Ihm!
uns gab!

Stürze hinab in den vollen Strom
Des Preises, der laut durch die Welten tönt,
Thräne des Menschen, auch dich schauet der Herr!
Höret auch dich fallen hinab in den lauten Strom!

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stolberg-Stolberg, Christian <<zu>>,

Gesammelte Werke der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg

Bd.: 3

Hamburg 1821

Opp. 563 s-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604700-4